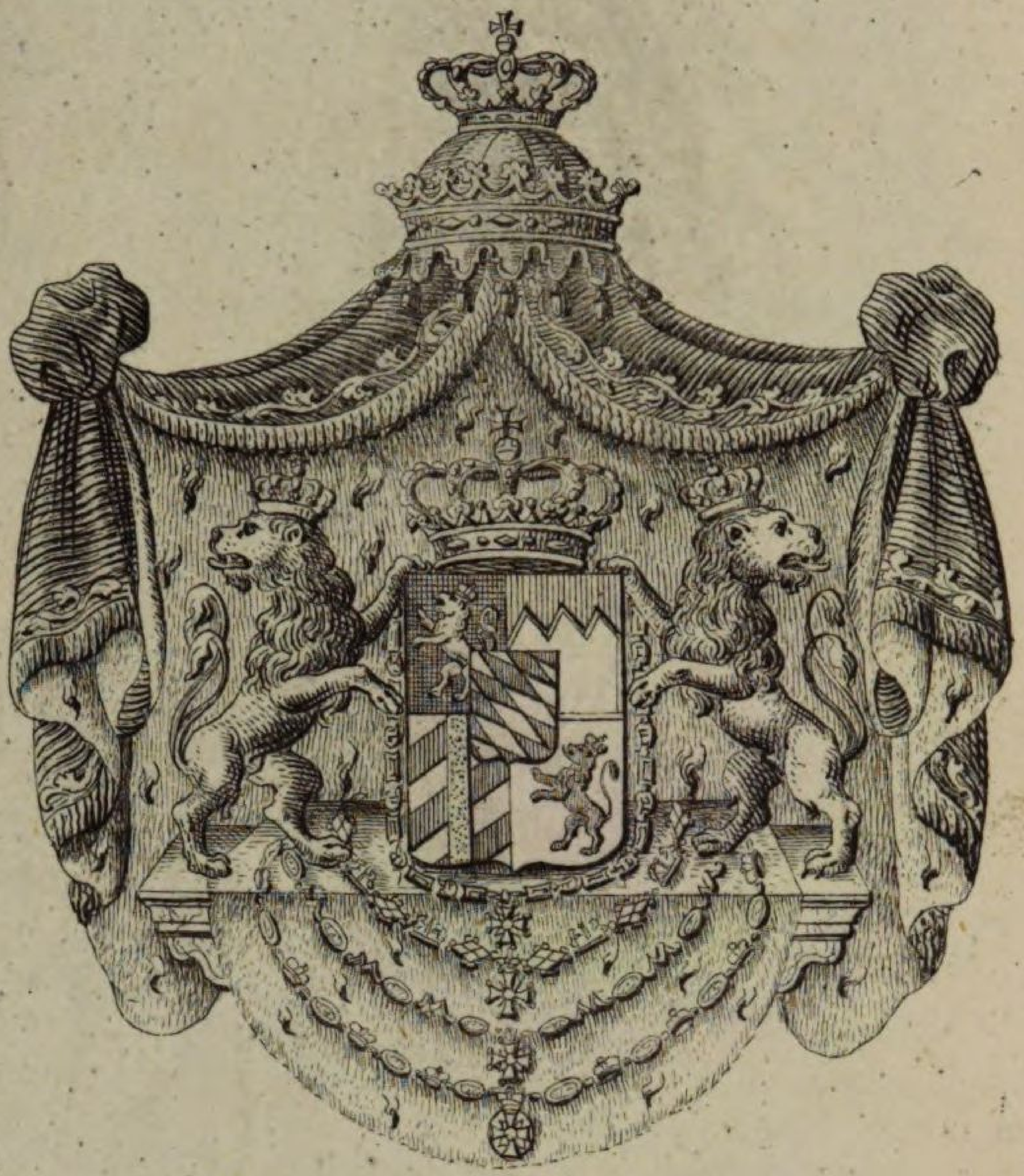
H. Lit. P.
2019

H. lit. P.
201 g

Koch (Th.)



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36633575980013
<36633575980013
Bayer. Staatsbibliothek

Mittheilungen

aus dem

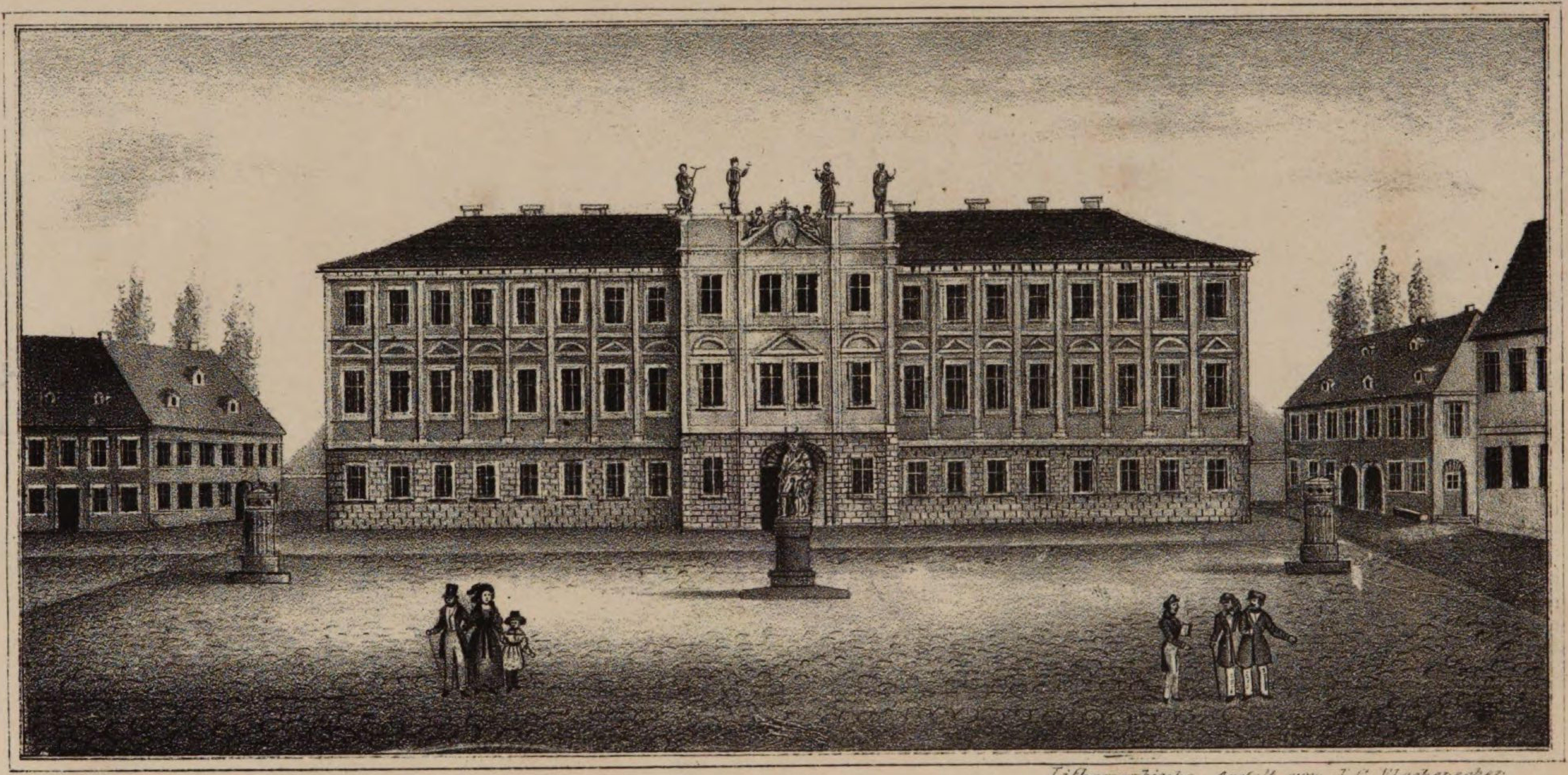
Studentenleben.

Herausgegeben

von

Theodor Koch und **Karl Köler.**

Erlangen,
Verlag von Theodor Bläsing.
1843.



Lithographische Anstalt von J. C. Flachenecker.

Universitäts = Gebäude

Jubilar-Album

der

Universität Erlangen.

Herausgegeben

von

Theodor Koch und Karl Köler.

Mit zwei Lithographien.

Erlangen,
Verlag von Theodor Bläsing.
1843.

16.15.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Gedruckt bei J. J. Barfus.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

1. Festgruß. Von Victor Köler 1
2. Die Ferien. Von Karl Köler 3
3. Der Manichäer. Von demselben 7
4. Platen. Von Christian Schad 13
5. Mein Herz ich will Dich fragen 16
6. Die Erlanger Kirchweihe 18
7. Das Pfingstfest. Von Joh. Chr. Kraer. 23
8. Schießhaus. Von Victor Köler 37
9. Erichei. Von demselben 38
10. Der Kunstverein der Studierenden zu Erlangen . . 39
11. Der academische Gesangverein in Erlangen . . . 43
12. Das Finanzcollegium. Von Theodor Koch . . . 46
13. Ueber das Studium der Philosophie in Erlangen. Von Karl Köler 58
14. Ueber das Fachstudium in Erlangen. Von demselben . 63
15. Zur Geschichte der deutschen Poesie 67
16. Matthäus Müller am Scheideweg. Von Ludwig Koch . 69
17. Der älteste Student 75
18. Ueber den zunehmenden Obscurantismus in Upsala . . 78
19. Glückwunsch. Von Dr. G. St. Lechner. 84
20. Jubellied. Von Dr. Künsberg 86
21. Ein Fastnachtspiel 89

Seite

22. Trinklied. Von August Krämer 101
23. An Erlangen. Von Georg Neumann 103
24. Noch ein Erlanger Manichäer. Vom Verleger . . 106
25. Eine literarische Expedition nach Muggendorf. Von Theodor Koch 110
26. Abendunterhaltung. Von Julius Mignet . . . 126
27. Hector, eine Biographie. Von Karl Köler . . . 131
28. Liebeshändel. Von demselben 125
29. Reform. Von D. J. 141
30. Kritische Session 142
31. Der älteste Bürger 157
32. Abschied. Von Victor Köler 160
33. Literatur des Erlanger Universitätsjubiläums. . . 161

Festgruß.

Ihr nahen Freunde und ihr fernen Gäste,
Die ihr, so lang zerstreut, von allen Seiten
Herein euch drängt durch unsre wirthlich weiten
Und schmucken Thore zu dem Jubelfeste:

Ihr treu dem alten Stamm gebliebnen Aeste,
Willkommen hier bei fast vergeßner Freuden
Erneuter Fei'r, willkommen alter Zeiten
Zur guten Stunde froh vereinte Reste.

Doch laßt nicht blos des Alten uns gedenken,
Schaut nicht am Scheidepunkte nur zurück,
Die schönvergangnen Zeiten zu bedauern;

Noch ruht der Segen über unsern Mauern,
Noch kann getrost und heiter unser Blick
In schönre Zukunft hoffend sich versenken.

Die Ferien.

„Gottlob, daß das Semester aus ist!“ so rief ganz Erlangen aus Einem Munde, und mit Recht; wenn das Semester fast drei Monate gedauert hat, so sehnt man sich nach Ferien. Alles ist müde, die Philister und die Philisterpferde, die Professoren und die Studenten, und auch die Wirthe sind müde, immer aufzuschreiben und nie einzunehmen. Es sind noch etwas über vierzehn Tage bis zum definitiven Anfang der Ferien, und deßwegen rief ganz Erlangen: „Gottlob, daß das Semester aus ist!“ Jetzt werden die nöthigen Vorbereitungen gemacht; die Philister schreiben ihre Rechnungen, die Professoren ihre Zeugnisse und die Studenten zum zweitenmal um Reisegeld, denn die erste Sendung mußte anderweitig verwendet werden. Endlich ist Alles geschehen, und der letzte Student zieht eben singend zum Thore hinaus. Bacchus und Gambrinus, die Präsides bei den Zechgelagen der studirenden Jugend, sind auch zum Thore hinausgewankt, um auszuschlafen von der semestralen Schwärmerei; die Musen haben ihre Söhne nach neuen Weltgegenden begleitet, um den Bällen und musikalischen Vereinen der Provincialstädte neues Leben zu verleihen. Minerva ist aus ihrem Schläfchen in dem Ausstellungslocal des Erlanger Kunstvereins erwacht, und enteilt schleunig; all' der classische und poetische Duft, der über einer academischen Stätte schwebt, ist verflogen, und es bleibt das kahle Gerippe einer traurigen Provincialstadt

zurück. Statt der alten Götter nimmt die einzige moderne Göttin, die Göttin der Langeweile, die Stadt in Besitz; sie besteigt ihren ledernen Thron und ergreift ihr bleiernes Scepter, und gähnend beginnt sie ihr schreckliches Regiment.

Nicht alle Studenten haben jedoch die Stadt verlassen; ein Unglücklicher ist zurückgeblieben, denn ihm droht die schreckliche Charybdis des Examens, und je näher ihn der Strom der Zeit an die Kreise dieses Strudels führt, desto genauer kehrt er bei sich ein, und desto mehr Lücken entdeckt er. Deßhalb will er die Ferienzeit benützen, um die Fächer seines Gehirns so schnell als möglich mit allen nur erdenklichen Excerpten anzufüllen, und während die Andern alle wohlgemuth in's Land hinaus wandern, setzt er sich hinter seine Bücher und fängt mit grimmiger Wuth an zu studiren. Ach! viel richtet er nicht aus.

Wie ruhig und sanft schlief er sonst, wenn er bis Nachts nach eilf Uhr dem Bacchus geopfert hatte; jetzt sitzt die Furcht und die bleiche Sorge an seinem Lager und verscheucht den Schlummer von seinen Augen und treibt ihn wieder an seine Studien. „Der Morgen ist doch gar zu lang!" seufzt er, indem er von seinem Hutterus redivivus aufsteht und an's Fenster tritt; jetzt ist es zehn Uhr, die Zeit, wo er gewöhnlich in's Collegium zu gehen pflegte, das heißt bis an die Thüre des Collegiums, denn hier traf er schon ein paar Freunde, mit denen er den Weg in die Kneipe einschlug, um lieber dort geistige Nahrung zu sich zu nehmen, oder, wie es in der Kunstsprache heißt, ein Stehseidel zu trinken. Wie öde sieht hier Alles aus! Wo sonst die Schaaren der Studenten langsamen, würdevollen Schritts, die Collegienmappe unter dem Arm (denn Vormittags trägt der Student gern eine Mappe, sollten sich auch etwa blos ein paar Carricaturen oder unbezahlte Rechnungen darin vorfinden,) auf und ab zu dämmern pflegten, da ist jetzt alles still

und leer; sein Schritt widerhallt an den Wänden, er kommt sich vor, wie der Student in Greifswalde; nur das Strassenpflaster freut sich über die Abwesenheit seiner Todfeinde, und zeigt in den letzten Wochen sichtliche Spuren von Besserung.

Wehmüthig richtet er seinen Blick nach jenem großen steinernen Haus; es ist sein Commerçehaus; süße Erinnerungen an vergangene Suiten in Bier und Punsch pressen ihm einen sehnsüchtigen Seufzer aus. Auch hier Alles todt! Auf dem Stein vor dem Haus sitzt der Marcus und schlummert, und träumt von Caramboliren und Doubliren; am Fenster steht der Wirth und trommelt an die Scheiben und singt ein den Studenten abgelerntes Commerçelied mit lehrreichen Varianten; an der Wand stehen in langen Reihen die Gläser und Krüge; hinter dem Ofen ruhen in der Presse die Karten, die magischen Zauberblätter, und auf dem Ofen liegt bestäubt die Kreide, die doppeltgespitzte; sie hat jetzt auch Ferien.

Nur noch eins möchte er sehen, um Stärkung zu sammeln, ehe er wieder zurückkehrt zu den ungewohnten Studien, und spähend blickt er nach dem Fenster, wo sie sonst zu nähen pflegte, seine derzeit einzig Geliebte; vergebens, sie ist zwar nicht in Ferien gegangen, aber weil die Studenten in Ferien gegangen sind, so mag sie sich auch nicht am Fenster zeigen, sondern verläßt schnöde ihren anvertrauten Posten, und unser armer Freund muß ohne einen zärtlichen Blick zurück zu seinen Kirchenvätern.

„Gottlob, daß die Ferien aus sind!“ so rief ganz Erlangen aus Einem Munde, und mit Recht; wenn die Ferien fast drei Monate gedauert haben, so sehnt man sich nach dem Semester. Es sind schon vierzehn Tage seit dem definitiven Anfang des Semesters verflossen, und deßwegen rief ganz Erlangen mit Einem Munde: „Gottlob, daß die Ferien aus sind!“

Wer kennt nicht die Geschichte von der Prinzessin Dorn=

röschen! Tief in einem uralten Tannenwald liegt ein graues Schloß; es ist rings mit dicken Dornbüschen bewachsen; vor der Thüre liegen ein paar Wächter, mit Hellebarden in der Hand, in festem Schlaf; im Graben und im Brunnen stockt das Wasser; überall in den Zimmern ist das Hofgesinde in den manichfaltigsten Posituren eingeschlafen, und in dem Prachtzimmer liegt Prinzessin Dornröschen auf einem Paradebett und schlummert. Kaum aber ist der kühne Prinz, der sich in ihr Bildniß verliebt hat, bis zu ihr hindurchgedrungen und hat ihr einen zärtlichen Kuß aufgedrückt, so erwacht Alles aus dem Zauberschlaf. Die Dornen verwandeln sich in Rosen, die Wächter springen auf und strecken die Hellebarden vor, der Graben läuft, der Brunnen springt, das Hofgesinde läuft seinen Funktionen nach, und Prinzessin Dornröschen schlägt die Augen auf, fällt ihrem Retter um den Hals, und lispelt: „Wann wollen wir Hochzeit halten, Theurer?“

So in Erlangen. Kaum ist der erste Tag des eigentlichen Semesters erschienen, so erwacht Alles aus seinem Todesschlaf. Die Marcusse springen auf, und laufen nach den Billardbällen; der Wirth bricht mitten in einem sehr gewagten Triller ab und läuft mit seinem devotesten Bückling seinen Gästen entgegen; die Gläser und Krüge springen auf die Tische und klappern ungeduldig mit ihren zinnernen Deckeln; die Kreide beginnt ihren Doppellauf auf der Tafel, und die Karten erheben sich aus der Presse, mischen sich, und fangen an Schlauch zu spielen. Unser Freund aber, denn er ist Prinzessin Dornröschen, — so will es der Vergleich, — schlägt seine Bücher zu und fällt seinem langbewährten Zechbruder, der so eben mit Stock und Ranzen zum Thore hereinzieht, um den Hals und sagt: „Wo wollen wir ein Stehseidel trinken, Theurer?“

Der Manichäer.

Der Erlanger Manichäer um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts ist ein sehr würdiger Mann, eine Zierde seines Geschlechts. Schon seine äußere Erscheinung ist geeignet, Zutrauen und Achtung einzuflößen. Er mißt 6′ 2″ und seine Haltung ist so imposant, wie die eines Tambour-Majors. Seine Mienen sind ernst und feierlich, wie es der Stellung geziemt, die er in der bürgerlichen Gesellschaft einnimmt. Der Geschäftszweig, welchem er sich gewidmet hat, die Quelle seiner manichäischen Wirksamkeit, ist das ehrsame Säckler- oder Beutler-Gewerb. Dieses Gewerb umfaßt hauptsächlich die Verfertigung von Mützen und von bocksledernen Beinkleidern. Man sieht also, unser Mann ist ein Schneidermeister für die edelsten Theile des menschlichen Körpers. Er darf sich schmeicheln, in die Geheimnisse seiner Kunst tief eingedrungen zu seyn, er erfreut sich unbestritten des Bewußtseyns, die schönsten und die billigsten Mützen zu verfertigen im ganzen Bereiche — seines Ladens.

Unter solchen Umständen ist es nicht zu verwundern, wenn er in seinem Fach an der Universität einen fast eben so ausgebreiteten Absatz findet, wie Herr Brands, der Drechslermeister, der erste Pfeifenkünstler des Jahrhunderts, in dem seinigen. Auch verfehlt er nicht, die zur Sicherung und Steigerung dieses Absatzes dienlichen Maßregeln mit Energie zu ergreifen, wofür ich einen hübschen Beleg aus eigener Erfahrung beibringen kann. Ich besuchte kürzlich in Begleitung eines Freundes seinen Laden.

Mein Freund beabsichtigte, — es betrübt mich, bekennen zu müssen, daß es schon so weit mit ihm gekommen ist, — eine Philistermütze zu kaufen. Während er suchte, probirte, critisirte und die Gelegenheit wahrnahm, mit seiner schätzbaren Physiognomie in dem Ladenspiegel zu liebäugeln, betrachtete ich ein neues Muster von Sommermützen, das sich unter der Nadel befand, und fragte gelegentlich nach dem Preise. Inzwischen hatte sich mein Freund eine Art von Helm oder Pickelhaube ausgesucht, womit er getrost allen Schlägen des Schicksals während der ihm bevorstehenden schweren Prüfungszeiten trotzen kann, und entfernte sich mit mir, sehr befriedigt durch seine neue Acquisition und sein hübsches Aussehen, dessen ihn der Spiegel versichert hatte. Als ich zwei Tage später wieder an der Werkstatt vorübergieng, stand der Manichäer unter seiner Thür, die Hände behaglich über den Rücken gekreuzt, und sonnte sich. Rechts und links an den Läden waren bockslederne Beinkleider ausgespreizt, und sonnten sich gleichfalls. Er redete mich in seinem lieblichen Discant an, und sprach:

„Eine Prise gefällig, Herr Papius? Die Mütze ist schon fertig, können sie gleich mitnehmen.“

„„Was für eine Mütze?““ fragte ich verwundert, ließ mich jedoch geduldig von ihm in seinen Laden escortiren.

„Nun die Sommermütze, die sie vor zwei Tagen bestellt haben,“ antwortete er, indem er mit geübter Hand mein frappirtes Haupt entblößte und mit Schnelligkeit demselben sechs bis sieben Mützen aufprobirte, bis er eine passende gefunden hatte. „Sie sind ein schöner Mensch, Herr Papius,“ sagte er dann, „haben meinen Kopf, accurat meinen Kopf.“ *)

---

*) Man sieht, der Erlanger Manichäer ist auch Philosoph, und zwar Anhänger der Identitätsphilosophie. Anstatt zu sagen:

Wer könnte einer solchen Schmeichelei widerstehen! Ich nahm geruhig die alte Kappe in die Tasche, die neue auf den Kopf, und gieng. Ein Student kauft Alles gern, was er nicht gleich baar bezahlen muß.

Vierzehn Tage darauf waren Stipendien gekommen; Stipendien sind das Stichwort des Manichäers. „Ihr werdet sehen, jetzt tritt der Manichäer auf und es wird just Alles so zutreffen, wie ich's euch voraussage."

Richtig, ich höre ihn schon die Treppe heraufkommen; er will zu meinem Hausburschen; da täuscht er sich aber gewaltig. Mein Hausbursch ist ein vorsichtiger Mann, ein gewiegter Mann; ein Mann, der immer bei verschlossnen Thüren arbeitet; so einem Mann kommt man nicht so leicht bei. Doch wie! die Thüre geht wirklich auf; ich bin doch begierig, was das bedeutet.

Nach einiger Zeit nähert sich der Manichäer m e i n e m Zimmer.

„Schön guten Morgen, Herr Papius."

„„Guten Morgen, Herr Adam.""

„Sagen Sie mir nur Herr Papius, ist denn ihr Herr Nachbar krank? Wie ich ins Zimmer trete, liegt er im Bett und schläft. Ich probire alle Mittel, um ihn aufzuwecken, er wacht nicht auf. Es hilft Alles nichts, er wacht nicht auf. Es ist doch unnatürlich, wenn ein Mensch so einen festen Schlaf hat."

Man sieht, mein Nachbar ist in der Naturgeschichte nicht unbewandert; er weiß, wie man sich in der äußersten Noth vor einem Bären zu sichern hat.

Indessen sieht sich unser Freund in meiner ärmlichen Spelunke um, und kommt so allmählig zur Sache.

Ihr Kopf ist so groß wie meiner, sagt er: Sie haben meinen Kopf, accurat meinen Kopf.

„Wohnen hübsch, Herr Papius, wohnen hübsch, Prise gefällig?“

„„Danke, Herr Adam.““

„Schlechts Wetter haben wir heuer, ganz schlechts Wetter. Lauter Regen. So kann man ja nicht einmal die Sommerkappe aufsetzen.“

„„Ah so, Herr Adam, nicht wahr, die meinige steht noch?““

„Hat nichts zu sagen, Herr Papius, können warten.“

„„Das wäre mir lieb, Herr Adam, ich bin ganz auf dem Hund.““

„Thut nichts, thut nichts, komm ich am Ersten wieder. Guten Tag, Herr Papius.“

Er geht ein Paar Häuser weiter zum Studiosus Morpheus.

„Guten Morgen, Herr Morpheus, schon ausgeschlafen? — Wohnen hübsch, Prise gefällig?“

„„Guten Morgen, Herr Adam, wie geht's?““

„Danke, Herr Morpheus, viel Arbeit, viel Arbeit. Kommt das Jubiläum jetzt bald, sind allein sechzig Paar Lederhosen bei mir bestellt.“

„„Apropos, nicht wahr, meine Lederhosen stehen noch, Herr Adam?““

„Thut nichts, geniren sich nicht, hat keine Eil.“

„„Drum, Herr Adam, denn gegenwärtig bin ich gar nicht bei Geld.““

„Hat nichts zu sagen, Herr Morpheus, komm ich am Ersten wieder. Schön guten Morgen, Herr Morpheus, will Ihnen da noch eine Prise hinlegen.“

Der Manichäer hat noch einen langen Zettel vor sich, deßwegen eilt er unverdrossen weiter zum Studiosus Bierlieb.

„Schön guten Morgen, Herr Bierlieb. Wohnen hübsch. Prise gefällig?“

Herr Bierlieb hat den Tag zuvor bis zwei Uhr atticirt, und schläft fest.

„Schnarchen hübsch! Sünd' wär's, ihn aufzuwecken. Setzen uns auf's Kanapee, bis der Herr Bierlieb aufwacht, kann nichts schaden. Bin heut so bald aufgestanden.“

Herr Adam setzt sich auf's Kanapee und schläft ein; Herr Studiosus Bierlieb vernimmt im Schlaf ein gewaltiges Getöse in seinem Zimmer, er wacht auf, reibt sich die Augen, und entdeckt zu seinem großen Schrecken den lang gefürchteten Manichäer in seiner nächsten Nähe, laut schnarchend. Bierlieb verliert den Kopf nicht; leise erhebt er sich, zieht sich eben so leise an, schleicht zum Zimmer hinaus und sperrt die Thüre hinter sich zu. Im Vorbeigehen sagt er den Hausleuten, wenn sie etwa in seinem Zimmer Geräusch hören, sollen sie sich nicht irre machen lassen, es sei ganz in der Ordnung.

Da sitzt nun der Manichäer friedlich auf dem Kanapee und man kann ihm die kurze Ruhe wohl gönnen, denn er hat ein hartes Tagwerk; dem viel gewanderten Odysseus zu vergleichen, zieht er unermüdet von Haus zu Haus, bis er am Abend heimkehrt mit leerer Dose und vollem Beutel.

(Klopfen Sie nicht so fürchterlich, Herr Adam, es hilft doch nichts, der Herr Bierlieb hat seine Maßregeln zu gut getroffen.)

Und man muß gestehen, er weiß zu leben und zu manichiren. Nie wird er so unanständig seyn, euch an seine Schuld zu mahnen; er kommt überhaupt gar nicht, um Geld einzuziehen, sondern er will euch nur besuchen, will sich nach euerm Befinden erkundigen, euer Logis betrachten. Entweder kommt er, euch zu erhaltenen Stipendien zu gratuliren, oder fragt er,

ob ihr gute Nachrichten von Haus habt (gute Nachrichten sind natürlich blos Geld), oder fragt er euch irgend was anderes, und immer ist er mit der Antwort zufrieden. Ob er Geld von euch bekommt, oder eine neue Bestellung, oder gar nichts: nichts stört seinen Gleichmuth, er ist immer der nämliche, würdevoll und höflich, und immer bereit, zu pumpen.

So lange es noch Studenten giebt, wird es auch Manichäer geben, und erst wenn sich der Student im Frack und Hut und die Cigarre im Mund zeigt, dann stirbt der Manichäer vor Schrecken am Schlag, und als seinen letzten Willen schreibt er noch die Rechnung, und schickt sie dem entarteten Studenten durch einen feinen und geleckten Ladenschwengel ins Haus.

(Guten Morgen, Herr Adam, lassen sie sich die Zeit nicht zu lange werden, nach dem Essen kommt der Herr Bierlieb heim, dann dürfen sie heraus.)

———

Platen.

Fernher aus Hesperiens Garten säuseln Lüfte lind und leise,
Bei des Vollmonds goldner Schale tanzen Elfen bunte Weise.

Die Cicade klagt in Tönen, von des Berges stiller Halde
Nickt der Lorbeer, und die Dryas flüstert aus dem Myrthenwalde.

Schäumend wallt des Meeres Brandung, ferne Küsten bläulich dunkeln,
Und am Strande blitzt es silbern, leuchtend, wie Korallen funkeln.

Auf dem See, umrankt von Lilien, wiegt sich geisterhaft ein Schatten,
Schaut im Traume stumm verloren brünst'ger Wellen nächtlich Gatten.

Horch! aus Nordlands Eichenforsten froh und mächtig tönen Lieder,
Und des Busens göttlich Sehnen nach der Heimath kehret wieder.

Nach den Alpen, nach der Ferne flammt der Blick in wilden Gluthen,
Aus der Tiefe rauschen Wogen gleich des Meers sturmflücht'gen Fluthen.

Durch die Nachtluft hehr und schweigsam wallt im schmucken Feierkleide,
Ambradüfte gierig schlürfend, um den Nacken Goldgeschmeide,

Silberduft um feuchte Locken, mild besprengt von heil'ger Narde,
Hohe Sänger im Gefolge, unsrer Neuzeit edler Barde.

Drüben hinter Alpenwänden, auf der Heimath sel'gen Auen
Hält der Zug, der Sänger bebet von geheimer Liebe Grauen.

Doch mit voller Kraft des Lebens greift er in die reichen Saiten,
Daß sie wie Kastalias Quelle in die durst'ge Seele gleiten.

„Land der Liebe, Land der Schmerzen, meiner Kindheit selig Träumen
Ruht in dir gepaart mit meiner Jugend goldnen Morgensäumen.

Ach, um dich die hohe Liebe schlug mir unvernarbte Wunden;
Statt mir heilsam Oel zu spenden, hat man Geißeln mir gewunden.

All mein Lieben war ein Schmerzen, und ich hab' erst funden Ruhe,
Da ein gastlich Land dem Flüchtling bettete die kalte Truhe.

Grolle nicht, daß heim ich kehre, warm mich an die Brust dir schmiege!
Meine Asche schlummert längst schon in des Südens ros'ger Wiege;

Aber meine Liebe weilet nur bei dir, mein Herz entbrennet,
Wenn ein Wandrer an der stillen Urne Deutschland weinend nennet.

Zürne nicht! Dein Sohn der Liebe schlug das Leben in die Schranke,
Daß er aus des Himmels Bläue lodre, reiner Lichtgedanke.

Dir ein Schirmvogt auf des Geistes hoher, heller Sonnenwarte,
Wo der Kampf schweigt, leuchtend raget ew'ger Schönheit Siegsstandarte:

Lug' ich in das Meer der Zukunft, wo der Rettung Küste tage,
Wo der Kiel, der sicher steuernd an's ersehnte Land dich trage.

Dorten auf der sel'gen Insel feierst du die frommen Siege,
Deren Keim schon hier entsproßte deines Busens enger Wiege.

Dorten reift die Saat der Erde, geist'ger Thaten goldne Aehren
Werden sich in Luft und Leben, Bild und Töne dir verklären.

Lebe wohl zu tausendmalen! Was des Grabes Nacht auch decket,
Lebt und wirkt unsichtbar sichtbar, schon hienieden auferwecket.

Lebe wohl, du heim'sche Erde! Mich durchschauert Geisterwonne;
Wieder schwing ich mich empor zur schönen, lichten Maiensonne.

Traute Stadt am Regnitzstrande, deren Phönix neu erstehet,
Wo ich lebte, sang und liebte, wo des Geistes Odem wehet,

Wo der frische Quell der Jugend rauschet, daß aufs neu' erstarke
Deutsches Vaterland, das gute, in der Vorzeit Muth und Marke:

Magst ein Blitzstrahl du von oben dumpfe Erdenschwüle fegen!
Musenstadt, mein Jugend-Eden, dir vor allem Gruß und Segen!"

Und der Saiten Gold verstummet, aber wie in dunkeln Rüstern
Luft'ger Oreaden Reigen, lispelt's rings von Geisterflüstern.

Purpurn glüht in Jugendschöne Phöbus, schirrend goldne Rosse,
Aus Aurora's Prunkgemache schreitend mit dem lichten Trosse.

In der Stadt des hohen Festes fromme Feierklänge schallen,
Armverschlungne Musensöhne wogend durch die Straßen wallen,

Holde Jungfraun streuen Blumen vom Balkone, alte Meister
Wandeln sinnend, und es webt sich ewig jung das Band der Geister.

Aber wallenden Talares, Schemen aus dem Schattenlande,
Schleicht die stumme Geistergruppe nach Siciliens heim'schem Strande.

Wie im sand'gen Steppenmeere sinkt die sturmgehobne Trombe,
Ruhn die Wasser traumverloren um des Sängers Katakombe.

Mein Herz, ich will dich fragen. *)

Student.

Mein Wirth, ich will dich fragen,
Was ist die Glocke? sag.

Wirth.

Schon lange Polizeistund.
Halb zwölf Uhr auf dem Schlag.

Student.

Sprich, kommt die Polizei schon?

Wirth.

Sie kommt und sie ist da.

Student.

Und sprich, schreibt sie mich auf wohl?

Wirth.

Der erfährt's schon, dem's geschah.

Student.

Mein Wirth, ich will dich fragen,
Was hab' ich heut' verzehrt?

*) Halm's Sohn der Wildniß. Act. III. Sc. 1.

Wirth.

Eine Portion Schweinebraten,
Dazu zwölf Glas geleert.

Wirth.

Sprich, wann der Studio reich sei?

Student.

Wenn ihm der Wechsel kummt.

Wirth.

Und sprich: wie zahlt der Studio?

Student.

Er zahlet nicht — er pumpt.

Die Erlanger Kirchweihe.

„Sonntag ist Pfingsten. Montag ist der erste Tag. Dien„stag geht man auf den Berg, Mittwoch schläft man seinen „Rausch aus, da wird nichts gearbeitet, Sie müssen bis auf die „nächste Woche warten.“ So antwortete mir mein Schneider, wie ich das erstemal als unbekanntes Füchschen zur Pfingstzeit in Erlangen war und ihm zumuthete, er solle mir in dieser Woche einen Rock machen. Jetzt bin ich gewitzigt, und werde mich sehr hüten, um Pfingsten meine Stiefel oder Beinkleider zu zerreißen, sondern werde „bis auf die nächste Woche warten.“ Wer noch nicht in Erlangen war, der hat keinen Begriff von der Kirchweih; die Kirchweihe ist das Erlanger Karneval, nur hat sie vor dem römischen den Vorzug voraus, daß der Jubelaccord nicht durch die grelle Dissonanz eines Aschermittwochs abgebrochen wird, sondern harmonisch in einer unendlichen Reihe von Nachkirchweihen verklingt.

Ein paar Tage vorher schon beginnen die Präliminarien; die Bänke werden aufgeschlagen, die Carroussels errichtet, und die Wetterfahnen auf Ostwind gerichtet. Mein Hausherr hängt die Arbeit an den Nagel, und trifft seine Vorbereitungen; um das Fest recht frei und fröhlich zu genießen, wird aller entbehrliche Ballast über Bord geworfen. „Dem Glücklichen schlägt keine Stunde“ sagt er, indem er sich seiner Uhr entledigt; „was brauchen wir silberne Löffel,“ sagt seine Ehehälfte, „wenn man

Bratwürste essen will, nimmt man sie gleich in die Hand.“ „Wir sitzen draußen im Freien,“ meint er, „da können wir unsere Tische und Stühle wohl entbehren.“ „Was soll mir ein Mantel,“ spricht sie wieder, „ich hülle mich in meine Grundsätze, und gehe auf den Berg.“ „Die Betten sind auch sehr unnöthig,“ fügt er noch hinzu, „wenn ich acht Maaß Bier getrunken habe, schlafe ich draußen unter der ersten besten Bank ein.“ Uhren, Löffel, Meubles, Mantel und Bett werden so zusammen gepackt und schleunig ins Leihhaus geschickt.

Den Tag vorher werden die Straßen allmählich belebt, die Nürnberger und Fürther schiffen sich auf den Kanal ein, um am folgenden Tag zeitig auf dem Berg zu seyn; das Wetter sieht etwas bedenklich aus, und Alles ist wüthend über das Wetter.

Endlich ist der ersehnte Tag erschienen, und wird sogleich mit Böllersalven empfangen. Die Landwehr rückt aus, und macht einen sehr imposanten Eindruck, die gesammte Straßenjugend rückt gleichfalls aus. Gegen zehn Uhr erhebt sich die Hauptperson des Tages, der Student; er steht heute ziemlich früh auf, denn an diesem Festtag erfordert seine Toilette immerhin einige Minuten mehr als gewöhnlich. Einen minder begabten Kopf würde der Umstand, daß keine frische Wäsche mehr vorhanden ist, in einige Verlegenheit gebracht haben, allein unser Freund weiß seinem Hemd durch ein Toilettengeheimniß, welches hauptsächlich auf den philosophischen Grundsatz basirt ist, daß man jedes Ding von zwei Seiten betrachten müsse, ein ziemlich sonntägliches Ansehn zu geben.

So geschmückt eilt er auf die Hauptstraße, wo seine Commilitonen schon die günstigen Plätze besetzt haben, die die Straße beherrschen. Da sitzen sie vor den Wirthshäusern und zechen, neben sich den Hund, im Mund die Pfeife, hinter sich auf der Stuhllehne den Rock, denn der ächte Student ist bloß dann fröhlich,

wenn er den Rock ausgezogen hat. Der Student betrachtet sich heut' als den Sohn des Hauses, der die Honneurs zu machen hat; jede Chaise wird von ihm empfangen, die Herrn mit einem Trunk Bier, die Damen mit einigen Artigkeiten und einem Blumenstrauß bewillkommnet, den sie sehr verschämt annehmen und in einiger Entfernung wegwerfen. Während der Bewillkommnungsfeierlichkeiten pflegt der Student sich häufig aus seinem steinernen Kruge Stärkung zu erholen.

Es wird Nachmittag, und der Musensohn zieht mit Musikbegleitung auf den eigentlichen Schauplatz der Geschichte, auf den altstädter Berg. Der altstädter Berg ist ein sehr merkwürdiger Punkt; er ist von der größten strategischen Bedeutung, denn wenn man die Erlanger vom altstädter Berg abschneiden würde, so würden sie alle elendiglich verdursten; er ist auch von großer geographischer Wichtigkeit, denn ein Ausläufer von ihm ist das Fichtelgebirg; an Pfingsten aber steht er in seiner höchsten Glorie. Der ganze Berg von oben bis unten ist mit Bänken besetzt, und die Bänke mit Menschen; er ist in ein großes Wirthshaus verwandelt. Die gewaltigen Thore der Felsenkeller sind heute weit geöffnet, und die Bierfässer spenden freigebig ihren köstlichen Inhalt. Dazwischen brennen überall lustige Feuer, auf denen die Bratwürste, dieß Lieblingsgericht der „bayerischen Kraftnation" prazeln, und einen ambrosischen Duft verbreiten. Im Schießhaus knallen die Büchsen der Scheibenschützen; hie und da tönt der dumpfe Kanonendonner der gesammten Erlanger Böllerschaft dazwischen; das einladende Geschrei der Lotteriebesitzer, das Geleier der Drehorgeln und das Knarren der Carousfels bilden die Musikbegleitung.

Der Gott der Freude und der des Biers führen heut' allein das Regiment; „seyd umschlungen Millionen," das ist das Losungswort des Tages; Alles freut sich, Alles jubelt, Alles ge-

nießt. Sogar der Straßenjunge, der das Silber nur aus der Mythologie kennt, wendet sein letztes Kupfer daran, um die Wurst, die er nicht kaufen kann, wenigstens durch den Mund ziehen zu dürfen, und so eine Ahnung von den Pfingstfreuden zu bekommen.

Der Student ist heut' auf dem Gipfel der Fidelität. Das mächtige Zauberwort comment suspendu hat den Bannfluch gelöst, der gegenseitig auf den Häuptern ruhte, und friedlich gehen die heute mit einander Arm in Arm, die gestern Todfeinde waren, und es morgen wieder seyn werden. Dort vor der Thüre jenes Kellers, unter dem Schatten eines mächtigen Eichbaums, ist die Schaar der Musensöhne gelagert; fröhliches Gelächter schallt, und der Bierkrug hebt und senkt sich unermüdlich, bis jetzt ein unschuldiges Trinkgefäß, das sich leider nicht selten in ein fürchterliches Mordgewehr verwandelt. Ueber ihren Häuptern wölbt sich der blaue Himmel, ein kühler Wind schüttelt die Wipfel der Bäume, und sie biegen sich zu einander, und flüstern sich zu, als wollten sie sich etwas erzählen von alten Studentengeschichten und Kirchweihräuschen.

Immer wilder und lauter wird die Fröhlichkeit, aber ach, schon thürmen sich am fernen Horizont schwere Gewitterwolken. Unser Toilettenkünstler von heut Morgen sitzt neben einem Freund, dessen Bekanntschaft er an diesem Tage gemacht hat, in eifrigem Gespräch begriffen. Der Freund behauptet, die Kirchweihe sey heuer nicht so schön, wie das vorige Jahr, und unser Toilettenkünstler sagt, sie sey das vorige Jahr schöner gewesen, als dieß Jahr. Der Freund ist über diesen Widerspruch piquirt, und antwortet in einem hohen Ton; unser Toilettenkünstler wird hiedurch tief gekränkt, und findet ein solches Benehmen sonderbar; der Freund wird wüthend, und beleidigt den Toilettenkünstler auf eine Art, die so fürchterlich ist, daß sie nur durch Blut abge-

waschen werden kann; er nennt ihn einen dummen Jungen. Höchst alterirt erhebt sich unser Toilettenkünstler, und tritt den Heimweg an; die tiefe Gemüthsbewegung macht seinen Schritt sehr unsicher und wankend. Zu Hause angekommen sucht er sein Lager, und, wie er es seiner Meinung nach gefunden hat, legt er sich zu Bett. Herrlicher Genuß des Einschlafens! der langweilige Hofmeister Verstand hat sich zurückgezogen, und die neckischen Phantasien schlüpfen aus ihren Winkeln, wohin sie seine pedantische Aufsicht geschreckt hat, hervor, und führen ihre Elfentänze vor der Seele auf. Die alten Erinnerungen, deren leise Stimme das Gewühl des Tages unterdrückt hat, tönen jetzt vernehmlich, und führen die Seele zurück in die Frühlingszeit des Lebens; die verbleichten Bilder der Kindheit gewinnen wieder einen matten Schimmer und erfüllen das Herz mit wonniger Wehmuth und Sehnsucht. Wie auf Wellen geschaukelt verschwimmt allmählich das Bewußtseyn und man hört noch leise und leiser die Stimmen flüstern und erzählen von alten Tagen und vergangenen Freuden, und von einer schönen Zukunft, von Becherklang und Waffenlärm und Liebesavanturen.

Gönnen wir ihm diesen Genuß, er wird sich sehr wundern, wenn er morgen früh aufwacht im Katzenjammer und im — Kleiderschrank.

Das Pfingstfest *).

(Fragment.)

(Akademische Freunde rüsten sich und treten die Wanderung zum Gesundbrunnen bei Buckenhof an.)

Erster Student.

Freunde, der Osten ergrauet! Auf, und beginnet die Wallfahrt!
Hin zum erfreulichen Ziel strebet im lockeren Sand!
Ueber die Perle des Morgens, durch Fluthen balsamischer Düfte
Schreite der fröhliche Fuß, schwebe die leichtere Brust!

Zweiter Student.

Siegreich erscheinet am Himmel die Wolken zerstreuende Sonne,
Und der erglänzende Tag lacht auf die bräutliche Flur.
Schon wird die Straße belebt, kein Ende nimmt Fahren und Reiten,
Wie zu geweihetem Ort pilgert doch Alles dahin.

---

*) Darstellungen aus einer vergangenen Zeit nehmen unwillkührlich, — sofern sie nicht von ausgezeichneten Künstlern herrühren, — Ton und Farbe der neueren Zeit an, in welcher sie verfaßt werden, und benehmen damit ihrem Gegenstand einen Theil seiner Eigenthümlichkeit und nicht selten den größten Theil seines Reizes. Die poetische Schilderung der Pfingstfestlichkeiten, die wir hier geben, leidet nicht an diesem Fehler. Sie ist in der Zeit, welche sie darstellt, vor etwa 30 Jahren, entstanden, und wird als ein sprechendes, im unverfälschten Costüm auftretendes Bild jener Zeit dem Leser erfreulich sein. Da das Ganze, wie es uns im Manuscript vorliegt, für diese Bogen zu umfassend seyn würde, so haben wir, was sich ohne Nachtheil für den innern Zusammenhang thun ließ, einige Scenen übergangen.

Anm. der Herausg.

(An den einige Zeit stille stehenden und zurückschauenden drei Freunden segelt und schwirret vorüber:)

Der Obscurant.

Möchte wohl aus Herzensgrund
Schon das Fest auch sehen,
Doch ich scheu' den Franken=Bund,
Muß noch weiter gehen.

Professor.

Lenz und Sonn' ist Sinnlichkeit —
Das muß ich verstehen;
Doch man will in Raum und Zeit
Auch spazieren gehen.

Bettler.

Leben kann man einmal nicht
Bloß vom Sonnen=scheinen:
Liebe Herrn, ein armer Wicht!
Wollt ihm was vermeinen!

Naturforscher.

Wissenschaft, dich bet' ich an:
Sei mir hoch gesegnet!
Barometer zeigt mir an,
Daß es morgen regnet.

Frau Geheimeräthin von A.

Sehr ergötzlich ist es doch,
Unter diesen Schaaren,
In der Kutsche schön und hoch,
Zwischen durch zu fahren.

Beamter.

Die Akten sind längst ventilirt,
In Hauptsach schon entschieden,
Und wird der Spruch gleich reformirt,
Heut' bin ich doch zufrieden.

Aesthetiker.

Welche Bläue! welches Roth!
Das soll Einer malen!
Hat man mit Natur doch Noth
Wie mit Idealen.

(Zwei Freimaurer von der großen Loge zu den 3 Pfauen im eifrigen Gespräch mit einander.)

Der Meister vom Stuhl.

Wohl Mancher sehnt sich nach den reichen Schätzen,
Die tief verborgen sind in Berges Nacht;
Der goldne Flitter würde sie ergötzen,
Doch scheuen sie den tiefen, dunkeln Schacht,
Wo dich nicht Thau und frische Welle netzen,
Wo dir nicht lacht der Sonne milde Pracht:
Du aber strebe kühn mit kräft'gen Sinnen,
Dich wagend, auch dich selber zu gewinnen.

Der Geselle.

Ich laß mich, großer Meister, nicht verführen,
Und blick' nicht nach so hohem Ziel;
Man muß das Göttliche im Busen spüren,
Der heiße Trieb bedeutet sonst nicht viel.
Nicht Jeder kann die goldnen Saiten rühren,
Nicht Jedem wird das Leben freies Spiel:
Drum nehm ich gern das Werkzeug; denn auf Erden
Find't Lohn sich nur in Arbeit und Beschwerden.

Der Meister.

Ertrage, prüfe, forsche, strebe, lerne:
Die Nacht nur zeigt im Freien dir die Sterne! —
Wo Kunst und Wissenschaft sich niedersetzen,
Stehn immer Maurer auf den ersten Plätzen:
Begrüßen laut das Licht im heil'gen Chor,
Sind treu der Lehr' und stehn dem Baue vor!

(Die drei Freunde setzen sich wieder in Bewegung.)

Der Erste.

Munter die Schritte verdoppelt, im Walde verborgen zu wandeln!
Taucht Euch wagend hinein in die erquickende Nacht!
Still, mit tiefem Geheimniß umgiebt sich das Leben der Bildung!
Stiller noch fliehet der Tag hier die erfrischende Kraft.

Der Dritte.

Seh't wie freundlich das Dorf in versteckenden Bäumen sich berget,
Und das von Haller'sche Schloß schirmend die Hütten beherrscht.
Herrlich müßte es seyn, hier, mit der Geliebten, zu wohnen; —
Fern von der störenden Welt, ruhig und Sorgen-befreit.
Unter dem Erlengebüsch dort wäre gut sitzen am Bache,
Kosend könnten wir bald uns in dem Thale ergehn.

Der Zweite.

Auch dieß reinliche Haus, von der kräftigen Buche beschattet,
Böt' in des Mittags Gluth stärkende Kühlungen an;
Und ein verschwiegenes Kämmerchen drinn — da hätten zum Schmachten,
Nicht wahr? Liebende Raum, würde der Abend verkürzt!

Der Erste.

Endlich bist du erreicht, o reine kastalische Quelle
Voll Heil bringender Kraft, künstlich in Marmor gefaßt! —
Ueber das Schwabachthal hin, durch freundliche Büsche blickt Spardorf, —
Selbst den natürlichen Park hat noch von Haller verschönt.

Der Dritte.

Lieber verfolget mein dürstender Blick Gros's würdige Töchter
Dort auf einsamen Pfad, ganz in Betrachtung vertieft.
Ha! gleich einer Vestalin, in Mitte der jüngeren Schwestern,
Schwebest mit Grazie du, Auguste! über die Flur.
Schöner noch als dein Gefolg', umgiebt dich die schmiegende Seide,
Lächelt dein rosiger Mund, leuchtet dein glänzendes Aug! —
Was den Blicken reizendes beut die wechselnde Gegend,
Reizender wird es, wann erst mild es ihr Auge bestrahlt! —

Weichet ihr Bäume! Sie wandeln feierlich stille waldeinwärts;
Einmal noch blinkt die Gestalt, dort wie ein Sternbild hervor!

Der Zweite.

Lasset uns unter der Menge die Raab's und Sommer'schen suchen;
Lob mir poetische Glut mit dem Reellen gepaart.
Wie ihr verständiger's Wort, so soll uns ihr Frühstück ergötzen;
Denn nur gütige Hand spendet hier guten Kaffee!
Und wer wollte nicht heute im eisengeschwängerten Wasser
Dampfend gebrauete Bohn' trinken vermischet mit Kern? —

(Die Freunde im Gespräche mit den Damen, welche nahe am Brunnenbache sitzen.)

* * *

Und mählig weicht die sanfte Morgenkühle
Der Mittagssonne heißern Strahlen-Glut;
Wohllüstig zieht durch blaue Luft die Schwüle,
Und was da lebt im Thal und Walde, ruht;
Doch schwirrt's und sumst's im buntesten Gewühle,
Natur ist ja in höchster Kräfte Fluth:
Sie zeugt in ihrer Ruh; nur Lebensfrische
Strömt durch die Luft aus dem Gebüsche.

Die Nymphe.

Kommt Schwestern gleich!
Kommt mir zu Hülfe!
Berg' ich mich im Gesträuch,
Oder im Schilfe?
Wär ich Undine nur,
Oder die Sylphe,
Zerflöß' ich in Luft und Duft.
Wehe! er naht, er ruft, —
Schwestern zu Hülfe!
Dem wilden Mann zum Trutz
Verleiht mir Euern Schutz; —
Nun einsam wieder.

Pan.

Höre nur! warte nur!
Was hilft das Jagen?
Ich folge deiner Spur,
Laß dir was sagen! —
Holla, nun steht sie still,
Athmet so schwer:
Ja, sie kann — oder will
Nicht weiter mehr.
Wieder sind wir allein,
Sieh nicht so scheu!
Ich bin ein guter Mann,
Dein frommer, holder Pan,
Ich bleib dir treu.

Nichts bleibt auf Erden lang in seinem Gleise,
Sind gleich sie lieb dem, der sie lange tritt;
Am Morgen feierten im bunten Kreise
Wohl Tausende das Wald=Fest fröhlich mit,
— Die Freude selbst hat ihre eigne Weise —
Jetzt eilt der flotte Bursch mit flücht'gem Schritt
Recht bald in Erlang wieder zu erscheinen,
Denn viele Suiten giebts heut zu vereinen.

* * *

(Straße in der Stadt. Studenten an einem Tisch im Freien vor dem Franken=Commerce=Haus in der Nähe des Nürnberger Thors. Sie beschauen die kommenden Gäste. Einige wollen aber aufstehen.)

Erster Student.

Meine Kollegen, sitzen geblieben,
Noch eine Fuhre, schwerfällig bespannt;
Im alten Kasten ihrer Sieben,
Das ist ein Herr Magister vom Land.

Zweiter Student.

Seht nur die Chaise mit dem magern Gaul
Und mit den beiden fidelen Gesellen;
Die scheinen mir wohl auch nicht faul,
Wo's vorkömmt, den Philister zu prellen.

Dritter Student.

Dort fährt der dicke Pächter Zahn
Mit seinem häuslichen Glücke an.
Die Frau, brünett wie eine Kartoffel,
Hält Mann und Haus streng unterm Pantoffel.
Die kleinen, aufgeputzten Bengel
Gucken hervor wie Posaunenengel.

Vierter Student.

Mit raschen Füchsen schön geschirrt
Herr Platner mit Frau vorüber schwirrt.
Mir stünd' ein solches Doppelg'spann
Noch mehr als Kant und Schelling an.

Fünfter Student.

Hier eine Kutsche mit schönem Hold
Zu schnell nur, ach, vorüber rollt.
Ihr Göttinnen, nur Einen Blick
Werft auf uns Sterbliche noch zurück.
Wir fangen Feuer wie Stroh und Heu,
Und meinen's von Herzen, sind frisch und treu!

Sechster Student.

„Herr Bruder! trink aufs Wohlseyn deiner Schönen!" —
Herz hin, Herz her, — mein Magen will sich sehnen!
Die hehre Mittagsglocke hat geschlagen,
Viel Staub und Hitze haben wir ertragen
Die Eitelkeit der Welt uns zu beschauen,
Nun soll der Festtagsbraten uns erbauen.

* * *

Wels-Garten.

(Nachmittags zwischen 2 und 3 Uhr. Leute in allen Richtungen herumwandelnd. Großes Geräusch und Gedränge am Eingang. Harmoniemusik bisweilen durch den Lärm dringend.)

Erste Stimme.

Für drei Personen!

Zweite Stimme.

Mann! gieb auf die Buben
Nur acht, die Kleine nehm ich auf den Arm.

Dritte Stimme.

Das nenn' ich mir Gedränge.

Vierte Stimme.

Ei so trete
Der Herr da nur auf seine eignen Füße.

Fünfte Stimme.

Wo werden wir noch einen Sitz erhalten?

Dame.

Wenn's möglich wäre in dem großen Gange! —

Hofrath.

Willkommen! das ist schön, daß wir uns wieder
Zusammen finden. — Herr Professor wollen
Sie nicht an unserm Tisch den Platz sich nehmen?

Professor.

Mit großem Dank! — Ein heißer Nachmittag! —
Markör! zwei Portionen Thee.

Dame.

(Strickend zur Nachbarin.)

Geschieden!
Sie können sich darauf verlassen.

Nachbarin.

Ja
Der Aufwand war zu groß.

Dame.

Die Coridons!

Die Cicisbeos, Stutzer — —

Magister.

(Mit einem Kollegen hin und her gehend.)

und Bericht

Ans königliche Dekanat erstattet.

Baufällig, wie es ist, kann mir das Haus

Einmal noch über'm Kopf zusammenfallen.

Kollege.

Der Patronatsherr?

Magister.

Keinen Kreuzer.

Alter Major,

(zu seinem Begleiter.)

Eine halbe Eskadron,

Zwei Kompagnien Schützen, mit zwei Stücken,

Sie setzten sich sogleich in Marsch. Noch dunkel war's —

Da stieß man auf den Feind, der Flinte Blitze

Erhelleten die Nacht. Der Feind in guter Fassung,

Schickt Schwarm um Schwarm, die Vorhut zu verstärken,

Doch vorwärts dringen meine Schützen, nehmen

Den nächsten besten Hügel, und begrüßen

Von dorten mit Cartätschen —

Eine Gesellschaft junger Mädchen.

Erste.

— das ist herrlich!

Bei Weinbach's morgen, übermorgen Ball —

Zweite.

Der neue Cotillon —

Dritte.

Du wirst sehr glänzen;

Das schöne neue Kleid!

Vierte.

Habt ihr die Fremde
Aus Regensburg gesehn, das Umschlagtuch
Mit goldner Schnur und Troddel?

Erste.

Nichts Neues mehr,
Die Fischer von Bayreuth trug ein solches
Schon vor drei Wochen —

Zweite.

Seht, um uns schleicht
Schon lange dort ein Herr mit der Lorgnette;
Kommt, gehen wir zum Klausner.

(Sie treten in die Klause, das Glöcklein klingt, der Klausner erhebt sich.)

Hohle Baßstimme.

Leichtes Volk
In Spinngeweb gehüllt, mit Stroh bedeckt;
Das absolute Nichts im Hirn, die Eitelkeit
Der ganzen Welt im Herzen —
Was stört ihr meine Ruhe?

(Die Mädchen laufen erschrocken weg.)

* * *

Noch wogt ein frisches Leben durch die Menge,
Die längs den Hügeln auf und niederwallt,
Die Straße ist — der weite Platz zu enge,
Der von dem Jubel vielfach wiederhallt.
Um Felsenkeller mehrt sich das Gedränge,
Indeß vom Schießplatz her die Büchse knallt.
Es pfeift und trommelt der erfreute Knabe,
Der schlaue Bettler sammelt Gab an Gabe.

Der Pauke Dreischlag, der Trompete Schmettern
Läd't hier zum Festgeschenk Thaliens ein;

Dort baut ein Bazar sich aus Tuch und Brettern
Und beut uns Spielzeug, Tand und Näscherei'n.
Dort schweben Knab' und Mädchen gleich den Göttern
Auf buntem Caroussel im Ringelreih'n.
Die Bratwurst prasselt duftend an der Straße,
Dem Durstigen winkt Doppel=Bier im Fasse.

* * *

Kellerwirthschaft.

(Gäste um verschiedene Tische wimmelnd, klopfen hier und da an die Gläser.)

Aufwärter
(eifrig hin und her eilend.)

Ja, ja, sogleich! es werden noch Alle kriegen!
Mein Eid! man weiß nicht mehr wo aus und an.
(Eilt ab.)

Strumpfwirker
(im Gespräch mit Andern.)

Die jungen Gelbschnäbel wollen schon fliegen,
Eh' mancher von ihnen noch laufen kann.
Da schwatzt man nur immer von Maschinen
Und meint, die bringen den Segen ins Land,
Zum Henker damit, — recht ehrlich verdienen
Kann doch nur geschickte und fleißige Hand.

Handschuhfabrikant.

Die schachernden Juden sind wahrlich noch schlimmer,
Die laufen jetzt überall aus und ein —
Und schmeicheln sich beim Frauenzimmer
Mit ihrer spottschlechten Waare ein.

Hutmacher.

Ja die Zeiten sind verderbt, statt der sonst soliden Hüt'
Man jetzt meist lauter Wind=, Stroh= und Narrenkappen sieht;
(etwas schwerer mit der Zunge)
Endlich gar von Marzipan.

Bürgersfrau zur Gevatterin.

Glauben's nicht wie mit der Magd,
Seit ich sie im Hause habe, alle Tage bin geplagt.
Nichts versteht sie — Bürst' und Besen führt's als wär' sie gliederlahm,
Schaut nach allen jungen Kerlen, putzt sich wie 'ne Stadtmadam,
Topf und Tiegel schmeißt's zusammen, hat noch obendrein ein Maul, —

Gevatterin.

Ja, wenn's auf die Zunge ankäm, da ist meine auch nicht faul,
— Und so hat man alle Tage seine liebe Sorg und Pein,
Ihre Kinder sind doch größer — aber meine sind noch klein.

Commerçe.

(Unter einer Linde an einem länglichen Tisch sitzen Akademiker, größtentheils aus der Bayreuther Burschenschaft, schmauchen und singen.)

Auf trinket und singet beim köstlichen Trank;
Den Humpen voll bringet der Ceres zum Dank.
Trinkt vornehme Sünder aus Gold euern Wein,
Wir freu'n uns nicht minder beim Bierkrug von Stein.

Aus fremden Pokalen trank Frankreich den Wein
Bei festlichen Mahlen des Siegs sich zu freu'n.
Der Deutsche aus Gerste trank edleren Saft,
War dafür der Erste an Muth und an Kraft.

Napoleons Krieger, schon hinter dem Rhein,
Noch wähnten, die Sieger der Deutschen zu seyn;
Da stürmten, wie Wetter, wie Wirbel im Meer,
Des Vaterlands Retter, Teuts Söhne, daher!

Französischer Kaiser, der Sieg war nicht dein,
Du klagtest dich heiser, verbannet, beim Wein.
Doch höher nun schwangen die Mannen in Fried
Ihr Trinkhorn, und sangen der Freiheit ein Lied.

Präses
(zum Senior gewendet.)
Kollege auf dein Wohlergeh'n sey dir dieses Glas gebracht;
Unsre Freundschaft soll besteh'n bis der Tod ein Ende macht.

Senior.
Bruder! schnell stürz ich das Glas auf den Kerngedanken;
Sang und Klang und edles Naß, will nicht Ziel noch Schranken.
(Gegen einen kurz erst angekommenen Akademiker gewendet)
Um zu seyn, wie sich's gehört, Fuchs, mußt du auch trinken,
Drum den „Doktor" rasch geleert, das ist mein Bedünken.

Handwerksbursche
(darunter mehrere, die den europäischen Freiheitskampf von 1813 mitgemacht.)

Einer.
Willst wählen einen Liebsten dir,
So sey's ein Cheveauxlegers,
Wer ist so flink und keck wie wir
Von allem Militär.

Alle.
Tra — la — le — ra — le — ra
Von allem Militär.

Einer.
Der Fusselier beladen schleicht
Mit Ranze und Gewehr.
Wir aber tummeln rasch und leicht,
Hurrah! den Gaul umher.

Alle.
Tra — la — le — ra — le — ra
Hurrah! den Gaul umher.

Einer.
Der Kanonier, ein ernster Mann,
Pocht 'auf sein grob Geschütz,
Wir sprengen unverzagt heran
Im Donner und im Blitz.

Alle.

Tra — la — le — ra — le — ra
Im Donner und im Blitz.

Einer.

Der Schütze spielt Versteckens gern
Und lauscht im Hinterhalt.
Ihr Mädels, wahrt Euch vor dem Herrn —
Erst sacht — dann mit Gewalt.

Alle.

Tra — la — le — ra — le — ra
Erst sacht — dann mit Gewalt.

Einer.

Willst wählen einen Liebsten dir,
So sey's ein Cheveauxlegers,
Wer ist so flink und keck wie wir
Von allem Militär.

Alle.

Tra — la — le — ra — le — ra
Von allem Militär.

(Jubel und Getümmel.)

Prinzipal vor einer Marionettenbude,
(in der türkische Musik ertönt, er in die Trompete stoßend.)

Nur herein, herein ihr Jungfern und Herrn,
S' wird gleich losgehn, immer herein und zahlen's gern.

Zwei Renonçen
(im Fortgehen vom Schießplatze zu einander)

Der Eine.

Die ganze Welt mag meinetwegen leben, —
Wir wollen uns von dannen wegbegeben.

Der Andere.

Ja zu viel Bursch nnd Knoten haben Brände! —
Leicht eine Schlägerei davon das Ende. —

Schießhaus.

Es wühlt und regt geschäftig tausend Hände,
Dem Berg sein tiefstes Innre zu entreißen,
Es bohrt und drängt sich ein, die Bahn von Eisen
Bricht unaufhaltsam durch des Berges Wände.

Hier liegt kein Schatz; doch dort an dem Gelände
Will ich zu Schätzen leichtre Bahn euch weisen,
Folgt mir, ihr Freunde, und entflieht dem heißen
Gedräng zu beßrer Quellen kühler Spende.

Hört ihr ihr Wogen und ihr schäumend Brausen,
Geschäft'ge Geister dienstbar eurem Willen,
Hier gilt es nicht im Flug vorbei zu sausen:

Nein hingestreckt im Schatten alter Eichen
Laßt uns im Kreis die hellen Gläser füllen,
Und ruh'g den Dampf zum heitern Himmel steigen.

Crichei.

Wie drängt's an allen Bänken sich und Tischen,
Wie eilt von Hand zu Hand der volle Becher
Zum kräft'gen Cantus aus erprobter Zecher
Verstimmter Kehle seinen Gruß zu mischen.

Das Wasser und das Schweigen laßt den Fischen,
So ruft vom Stuhl der wohlbetagte Sprecher,
Lass't Andre loben andre Sorgenbrecher,
Wir halten's mit 'nem Glas vom braunen, frischen.

Bezeugt's, die ihr vom Süden und vom Nord
Hier seid in dieser Königin der Kneipen,
Mag Alles wandern auch von Ort zu Ort,

Der Ruhm soll unsrer alma mater bleiben:
Stoßt an, das Bier! und wie die Alten sungen,
So zwitschern auch, man hört es, schon die Jungen.

Der Kunstverein der Studirenden zu Erlangen.

Ein gewisser Grad von Kunstkenntniß wird in neuerer Zeit als ein unerläßlicher Theil der allgemeinen Bildung betrachtet. Auf keiner bedeutenden Universität wird man deßhalb wohl leicht den Lehrstuhl der Aesthetik und Kunstgeschichte unbesetzt finden; darin aber zeichnen sich diejenigen Universitäten, welche ihren Sitz in größeren Städten oder Residenzen haben, vor den übrigen aus, daß sie der Theorie die Möglichkeit einer practisch lebendigen Anschauung hinzufügen, und in ihren Museen, Galerien, Pinakotheken und Glyptotheken eine reiche Menge von Denkmalen der Kunst darbieten, deren Mangel der bloß mündliche Lehrvortrag, auch bei dem möglichsten Grade von Energie schlechterdings nicht zu ersetzen vermag. Sollte diesem Mangel nicht doch auch an kleineren Universitätsstädten, wie die unsrige ist, in irgend einer Weise abzuhelfen sein? Mag es immerhin wahr bleiben, daß ein gründliches Studium der Geschichte der Plastik nur in Antikensälen, ein Studium der Malerkunst nur in den Galerien der Originale gemacht werden könne; aber sollte für die erste allgemeinste Orientirung in diesen Sphären, für die Vorschule weiterer Ausbildung nicht auch eine Sammlung guter Nachbildungen, treuer Kupferstiche und Abbildungen wesentliche Dienste leisten? Sollte nicht der Erlanger Studirende

die so nahen Kunstschätze Pommersfelden's und Nürnberg's, oder, im Fall er seine Studien auf einer anderen Universität fortsetzt, die reicheren Samlungen München's und Berlin's mit ganz anderem Auge betrachten und genießen, wenn er vorher die Rudimente der Kunstgeschichte an der Hand einer an sich auch wohl dürftigen Kupferstichsammlung erfaßt hat, als wenn er mit der Unkenntniß eines völligen Laien jene Tempel der Kunst betritt? Und wäre deßhalb nicht mit einem kleinen Kabinet von Nachbildungen für unsre Stadt schon viel geleistet?

Diese und ähnliche Gedanken waren es, welche der Privatdocent der Theologie, Lic. Ebrard schon längere Zeit bei sich erwogen hatte, und welche er im verflossenen Winter, nachdem er sie dem Repetenten Schöberlein mitgetheilt, und auch bei diesem vollen Anklang gefunden hatte, in einem kurzen schriftlichen Aufruf an unsere Studirenden aussprach. Dieser Aufruf, welcher in mehreren Abschriften den einzelnen Verbindungen der Studirenden mitgetheilt wurde, enthielt den Vorschlag, einen Privatverein zur Anschaffung einer Kunstsammlung zu begründen, welche zunächst im Privatbesitze des Vereines bleiben, dereinst aber, nach gehöriger Vervollständigung, in den Besitz der Universität übergehen solle.

Jedes Mitglied solle sich zu einem geringen halbjährigen Beitrage verbindlich machen. Die auf solche Weise einlaufenden Summen sollen durch einen aus Docenten bestehenden Vorstand und unter Zuziehung und Mitwirkung eines aus den Studirenden zu wählenden Ausschusses, in der Weise verwendet werden, daß, damit die Kräfte nicht allzusehr verplittert werden, zunächst allein für die Geschichte der Malerei, sobald aber im Lauf einiger Jahre das erste Bedürfniß in dieser Beziehung befriedigt sein würde, auch für Ab= und Nach=Bil=

dungen plastischer und architectonischer Meisterwerke gesorgt werden solle.

Das Vertrauen, mit welchem sich die Unternehmer an die Studirenden wandten, wurde glänzend belohnt. In Kurzem hatten über 200 derselben durch Namensunterschrift ihre Bereitwilligkeit zur Bildung eines solchen Vereines erklärt. Die beiden Unternehmer cooptirten nun als drittes Mitglied eines zu bildenden vorläufigen Vorstandes den Privatdocenten Dr. v. Raumer. Die Studirenden ihrerseits schritten zur Wahl eines Ausschusses, und sofort wurde auf dem gesetzlichen Wege durch Vermittlung des Senates die allerhöchste Genehmigung des Vereines nachgesucht, auf deren baldiges Eintreffen gehofft werden darf.

Mit der Anschaffung von Kupferstichen u. dgl. glaubte man unbedenklich vorläufig beginnen zu können.

Vom Senat und Verwaltungsrathe der Universität wurde dem Verein eines der beiden größten Auditorien im sog. Museumsgebäude eingeräumt. Mit dem größten Dank ist ferner zu erkennen, daß einer der berühmtesten Maler unserer Zeit, Prof. Julius von Schnorr in München, dem Vereine seinen gütigen Rath in Betreff der Wahl der anzuschaffenden Stiche gewährt und auch für die Folge zugesagt hat.

Die Zahl der vorhandenen größeren oder kleineren Blätter beläuft sich jetzt im Ganzen auf 44, worunter manches werthvolle das junge Institut Gönnern verdankt, die sich außerhalb des Studentenkreises gefunden haben.

Das sind freilich, an sich betrachtet, geringe Anfänge, ihr Erfolg wird aber gleichwohl gesichert sein, wenn nur die Theilnehmer zu dem Eifer, womit sie begonnen haben, auch die Beharrlichkeit der Durchführung zu fügen wissen.

Erlangen ist, wenn wir nicht irren, in der Gründung eines Kunstvereines allen übrigen kleineren Universitätsstädten Deutschlands vorangegangen, und hat auch in dieser Beziehung sein erstes Säculum würdig beschlossen. Man darf wohl hoffen, daß das folgende die guten Keime, welche ihm überliefert werden, pflegen und entwickeln wird.

Nachträglich erfahren wir, daß der rechtskundige Magistratsrath und Landwehroberstlieutenant Heim, Besitzer einer schönen Sammlung von Kupferstichen und von Oelgemälden aus der italiänischen und niederländischen Schule, dieselbe mit größter Liberalität den Mitgliedern des Kunstvereines geöffnet hat.

Der akademische Gesangverein in Erlangen.

Jedermann weiß, wie gesangslustig wir Süddeutsche neuerdings geworden sind; im Fränkischen und Schwäbischen namentlich hat die Vocalmusik einen erstaunlichen Aufschwung binnen kurzer Zeit genommen. Wenn nun jedes Dörfchen beinahe seine Liedertafel hat, so wird man sehr natürlich finden, daß es auch in Erlangen an dergleichen nicht fehlt, und wird nun begierig sein zu erfahren, welchen neuen und unerhörten Gesichtspunkt wir einer so einfachen Sache abgewonnen haben, da wir für gut finden, ihr eine eigene Besprechung zuzuwenden.

Allerdings existirt in Erlangen ein Gesangverein, aber kaum seit gestern *) existirt er, und das finden wir merkwürdig genug, um hier Meldung davon zu thun.

Musikalische Vereine hat die Universität zwar von jeher gehabt, aber keinen, der sich ausschließlich auf Vocalmusik und Männerstimmen beschränkt hätte, wie der „akademische Gesangverein.“ In dieser Beschränkung gerade liegt aber, wie wir allenthalben sehen, die große Popularität und darin der ganz

*) Wir sprechen hier nur von der Universität. Unter den Bürgern besteht längst eine „Liedertafel“, die, unseres Wissens mit anderen derartigen Anstalten sich in jeder Beziehung messen kann.

besondere Werth solcher Vereine. Ein wirksames Element des Volkslebens ist von jeher nur der ungekünstelte Gesang gewesen; sehr begreiflich, weil er etwas eben so Primitives ist, wie die Sprache selber.

Wir wollen die Bedeutung der Concert= und Opern=Musik darum nicht leugnen, dagegen wird man auch uns zugestehen, daß sie heutzutage überschätzt wird, und vielfach eine abscheuliche Corruption des gesunden Geschmacks zu Wege gebracht, auch noch weit tiefer eingreifende schädliche Einflüsse zu verantworten hat.

Jedenfalls ist für Befriedigung der raffinirteren musikalischen Bedürfnisse in Erlangen zur Genüge gesorgt, — gegenwärtig durch einen unter Leitung des kunstliebenden Professors v. Siebold bestehenden Verein, welcher sich die Darstellung klassischer Compositionen besonders angelegen sein läßt.

Endlich dachte man auch darauf, für die Pflege des lange vernachlässigten Männergesanges Etwas zu thun. Im Wintersemester d. J. wurde der „akademische Gesangverein" gegründet, welcher zur Zeit 40—50 active Mitglieder zählt und ein gutes Gedeihen verspricht. Es ist zu bedauern, daß die Landsmannschaften sich von dem Unternehmen gänzlich ausgeschlossen haben, während die Betheiligung an demselben in ihrem Interesse nicht weniger als in dem aller anderen Studirenden gelegen wäre.

Der Gesangverein hat inzwischen die ersten öffentlichen Proben seiner Thätigkeit abgelegt. Die Productionen, welche er von Zeit zu Zeit an schönen Abenden unter den stattlichen Eichen des Schießhausplatzes veranstaltete, haben bei dem Publicum vielen Beifall gefunden. Sie würzen auf angenehme

Weise die gesellige Unterhaltung und machen die ceremoniösen Prätensionen der Concertsäle nicht.

Auch an dem großen Sängerfest in Schweinfurt hat eine musikalische Deputation des Vereines Theil genommen und bei den bevorstehenden Jubilarfeierlichkeiten wird man mehrfache Gelegenheit haben, seine Leistungen zu beobachten und zu beurtheilen.

Das Finanzkollegium.

Lehrreiche Erzählung für Frauenzimmer in 5 Paragraphen.

§. 200.

Frauenzimmer sehen wir alle Tage stricken, nähen, kochen; warum sollen wir ihnen nicht bisweilen das Vergnügen machen, uns studiren, in's Kolleg gehen zu sehen? Sie lassen gern einen Knäul, eine Nadel fallen, und wir, wenn unsere Augen scharf und unsere Finger behend sind, heben die Nadel oder den Knäul galant wieder auf, — das Vergnügen, unsere tägliche Handirung einmal zu belauschen, soll ihnen gar nicht so hoch zu stehen kommen; wenn ich je etwas fallen lasse, so wird es höchstens der Faden meiner Erzählung seyn, aus Schrecken über ein niedliches Gähnen, das meiner Leserin entwischt. Dr. E . . in B . . liest neuere Rockenphilosophie für gebildete Frauenzimmer, und wenn sie ihm dafür noch keinen Glockenzug gestickt haben, so wird es doch nächstens geschehen. Dr. E . . in B . . hat leider noch keine sphärische Trigonometrie für Damen angekündigt, und ich fühle mich nicht stark genug, diese Lücke auszufüllen, aber ich begreife, daß es interessant seyn muß, von dem zu hören, was man beständig um sich hat und nie zu sehen bekommt.

Es giebt gewisse Localitäten an jeder Universität, wo der Student weder zu trinken pflegt, noch zu rauchen. Das ist sein Bett, werdet ihr sagen. Ganz richtig, oder auch sein Hörsaal. Ich will damit nicht behauptet haben, daß im Bett und im Hörsaal niemals geraucht werde. In manchen medizinischen Vorlesungen werden so anrüchige Dinge zur Sprache gebracht, daß der Student genöthigt ist, seine Pfeife wie ein Riechfläschchen zu handhaben. Diese anmuthige Nothwendigkeit hat mich als Fuchsen, da ich einigermaßen Enthusiast für's Tabackrauchen war, zum Studium der Medizin bestimmt, dem ich freilich späterhin wieder untreu geworden bin. Im Ganzen läßt sich aber als Regel aufstellen, daß der Student im Bett und im Kolleg nicht raucht, zumal nicht, wenn er schläft.

Doch es ist Zeit, das Bett zu verlassen und unsere lehrreiche Erzählung zu eröffnen, welche sich nicht in abstracten Begriffsconstructionen, sondern auf festem, historischem Boden bewegen soll.

§. 201.

Um ein brauchbarer Staatsdiener zu werden, ist doch vor Allem nöthig, daß man ein gutes „Zeugniß über Finanzwissenschaft" beibringe. Von diesem Satz ausgehend und von dem Wunsche durchdrungen, meinem Vaterlande dereinst nach besten Kräften zu dienen, traf ich Anstalten, mir ein gutes Zeugniß über Finanzwissenschaft zu sichern.

Das Semester hat kaum seit 14 Tagen angefangen und ebenso der Herr Professor der Finançe. Ich mache diesem Trefflichen meine Aufwartung und inscribire mich für seine Vorlesungen. Nun muß man wissen, daß er, abgesehen von seinem wissenschaftlichen Rufe, noch insbesondere renommirt ist wegen seiner erstaunlichen Grobheit und anderseits wegen seiner unge-

meinen Höflichkeit. Er hat sich's zum Gesetze gemacht, einem Jeden nach seinem Verdienste zu begegnen, dem Verdienstvollen ungemein höflich, dem Verdienstlosen erstaunlich grob. Eine ehrenwerthe Maxime. Um sie durchzuführen, braucht er aber auch einen sichern Maasstab des Verdienstes. Als solchen hat er sich die Taschen ausersehen. Er taxirt Jedermann, ich meine, jeden Studenten, nach seinen Taschen. Weder im Kopf noch im Herzen steckt das Verdienst, sondern in den Taschen. Denn, wenn irgendwo, so steckt in den Taschen der Louisd'or, der Ehrensold, welcher für die Mittheilung seiner erhabenen Lehren in die Kasse meines Finanzmannes fließen soll. Kaum trat ich in sein Zimmer, so trat er zu dem Louisd'or, den meine Tasche verbarg, in magnetischen Rapport. Er verbeugte sich ungemein höflich vor dem Louisd'or, freute sich, denselben bei sich zu sehen, erkundigte sich nach dem Befinden seiner werthen Familie, offerirte ihm sofort die Inscriptionsliste und setzte ihn in Kenntniß, daß die Vorlesungen bereits im Gange seien, was jedoch für einen Louisd'or von so glänzenden Geistesgaben nicht viel zu bedeuten habe, da es ihm ein Leichtes seyn werde, das Versäumte in kürzester Zeit nachzuholen. Ich erwiederte diese Artigkeiten im Namen des Angeredeten mit geeigneten Gegencomplimenten.

Ein ganz anderer Empfang wird dem verdienstlosen Studenten zu Theil. Man denke sich, ein Student begeht die Unbesonnenheit, kein beträchtliches Vermögen zu besitzen, auch keine beträchtlichen Stipendien zu beziehen und gleichwohl unser Kollegium hören zu wollen. Er läßt sich zu dem Ende von der treffenden Behörde ein testimonium paupertatis ausstellen, d. i. ein Attest, welches besagt, daß die Bezahlung des Vierspänners, den er zum Fuchsenbrennen lieferte, des Eimerfasses, das ihn beim Biergericht traf, des Miethzinses, den er im

Karzer schuldet, und ähnliche unerläßliche Depensen seinen Wechsel aufgezehrt haben und ihm unmöglich machen, auch noch das Honorar seiner Kollegien zu bestreiten. Mit diesem Papier in der Tasche präsentirt er sich dem Finançier. Dieser vermißt sogleich den metallischen Rapport, der ihm meinen Besuch so angenehm machte und wendet die Kategorie der erstaunlichen Grobheit auf unseren verblüfften Stündungscandidaten an. Ich kann nicht aus Erfahrung sprechen, aber sein Stirnrunzeln in diesem Falle soll wahrhaft furchtbar seyn; dabei steckt er — eine impertinente Attitude — beide Hände in die Hosentaschen, und accompagnirt seinen ganzen Sermon mit einem obligaten Geklapper der darin befindlichen Thalerstücke oder Kommodeschlüssel. Er macht dem Inscribirenden mit Recht zum Vorwurf, daß das Semester und Kollegium längst begonnen habe und die wichtigsten Kapitel bereits abgehandelt seien, ein Schaden, der sich nun auf keine Weise mehr gut machen lasse, und überhaupt sei der Ruin der Universitäten unvermeidlich, wenn man fortfahre, beim Examen Finançe und Nationalöconomie für ein Fach zu zählen, anstatt für jede dieser Wissenschaften eine besondere Note zu statuiren. Endlich schnaubt er tief auf, kehrt seinem Zuhörer den Rücken und begiebt sich in sein Nebenzimmer; dort notirt er sich seinen Mann sogleich für's Strafexamen, er soll ihm die Verwegenheit, zahlungsunfähig zu sein, hart büßen, und um die drohende Gefahr von sich abzuwenden, wird der Beklagenswerthe genöthigt sein, den Besuch seiner Vorlesungen mit einem exemplarischen Fleiße zu betreiben.

Wie Sie bemerkt haben werden, mein Fräulein, verfährt der Professor bei aller Strenge seiner Grundsätze doch nicht ganz ohne Billigkeit. Er fordert nicht, daß der Student ein vollkommenes Wesen sei, er fordert nicht, daß Geld und Fleiß in Einer Person vereinigt seien. Der Unfähige, das will sagen

der Zahlungsunfähige, soll die Mangelhaftigkeit seiner Gaben durch Fleiß zu ersetzen bemüht sein; nachsichtiger darf man gegen den Fähigen verfahren; wenn er nur den unerläßlichen Formen genügt, sein Kolleg belegt, sein Honorar erlegt hat, so ist ihm nicht obendrein noch ein unausgesetzter Besuch der Vorlesungen zuzumuthen. Die Sache läßt sich auch juristisch ausdrücken. Nach bayer. Kriminalrecht sind circa 3 fl. rhein. das Aequivalent für 24 Stunden Gefängnißstrafe, nach würtemb. Recht 1 — 4 fl. rhein. Nach hiesigem Recht können 24 Stunden Kollegienarrest mit circa 2 fl. 30 kr. Honorar ausgelöst werden.

§. 202.

Weil ich nun einmal im Hause war (der Herr Professor liest, wie das häufig zu geschehen pflegt, in seiner Wohnung), so entschloß ich mich, doch auch die Localität in Augenschein zu nehmen, wo unsere unglücklichen Sträflinge, die Stündungscandidaten, nach strengstem Genfer Pönitentiarsystem bei absolutem Stillschweigen (hie und da ist sogar Husten und Schneuzen verpönt) und absoluter Trennung vom schönen Geschlechte zu mechanischer Arbeit angehalten werden.

Neun oder zehn junge Männer saßen an 5 oder 6 Subsellien, zerstreut wie die Frommen im Pfingstkirchweihmontagsgottesdienst, und kaum hatte ich Platz genommen, so stürzte der Herr Professor zur Thüre herein, auf den Katheder, und begann folgendermaßen:

„Meine Herrn,

„§. 25. Der allgemeine Zweck, die wahre Tendenz der „vernünftig betriebenen rationellen Privatöconomie ist die Er„reichung des größtmöglichen, des möglichst großen Privatein„kommens. Ich sage: die rationelle Privatöconomie hat zum „Zweck, das größtmögliche Privateinkommen zu bezwecken.“

Ich brachte diesen gewichtigen Satz mit einem leisen Seufzer zu Papier und vertiefte mich dermaßen in Meditationen über die Bezweckung des größtmöglichen Privateinkommens, daß mir der weitere Inhalt des Kathedervortrages völlig entgieng. Ein lebhaftes Geräusch von zugeschraubten Tintenfäßchen und ausgesprützten Federn benachrichtigte mich von dem Ende der Vorlesung und ich schlich ganz tiefsinnig nach Hause.

Etwa 3 Wochen später, um die Weihnachtszeit, war es eines Morgens unanständig kalt in meinem Zimmer.

§. 203.

Der Ofen schob die Schuld auf den Thermometer, der Thermometer auf den Ofen, der Stiefelwichser aber behauptete, es müsse am Holz liegen; der Ofen lasse sich nicht mehr erheizen, seit das Holz ausgegangen sei. Ich verwünschte alle drei und sann den Plan zu einer großartigen Universitätsspinnanstalt aus, in welcher jeder academische Bürger, der sich über Mangel an Holz (über Verdienstlosigkeit, würde der Finançier sagen) genügend ausweisen kann, gratis aufgenommen und mit Flachs versehen wird. Es wäre das ein passendes Seitenstück und Supplement unserer unvergleichlichen Konvictsinstitute. Wie in dieser für die Befriedigung des studentischen Appetites durch die Einathmung nahrhafter Speisedüfte, eines Suppengeruches, Fleischgeruches und Gemüsegeruches gesorgt wird, so in m e i n e r Anstalt für die Erwärmung der verschiedenen Gliedmaßen durch die gemeinschaftliche Ausdünstung eines wohlgeheizten Ofens und der sämmtlichen gegenwärtigen Gefühlsconvictoristen *). Dieselben

*) So würde ich nämlich, um Verwechslungen zu vermeiden, im Gegensatze zu den ebengedachten Geruchsconvictoristen die Besucher m e i n e s Etablissements benennen.

sitzen bescheiden im Halbkreis um den Ofen und ziehen ihre Fäden. (Doch habe ich auch nichts dawider, wenn sie unsre fromme Leserin lieber Missionscharpie will zupfen lassen.) Ein Ehrenplatz auf dem Gipfel des Ofens ist dem jüngsten Privatdozenten der Universität eingeräumt, welcher aus den „Vorschriften über Studien und Disziplin“ seinem Publicum vorliest, und so zu dem Vergnügen gelangt, gleich am Anfange seiner Laufbahn ein wohlbesetztes Auditorium für seine Vorlesungen zu finden.

Inmitten dieser schwärmerischen Phantasien fiel mir plötzlich ein, daß ich ein Thor sei. Die segensreichen Beheizungsanstalten, über denen mein erfrorenes Cerebralsystem brütet, existiren sie nicht längst in der Wirklichkeit, besser und vollständiger sogar, als ich selbst sie zu träumen gewagt habe! Wird nicht für jede Facultät, ja für jeden Zweig menschlicher Wissenschaft a parte geheizt! Habe ich vergessen den völkerrechtlichen Kanonenofen bei Z.., den staatsrechtlichen Kachelofen bei M.., den financiellen Sparofen bei Löcklein? — Ein wärmender Hoffnungsstrahl durchfuhr meine bläulichen Fingerspitzen; ich gedachte des privatöconomischen Extraordinarius Löcklein und machte mich auf den Weg, um sein Collegium über Finançe zu frequentiren. Umsonst; das Auditorium war geschlossen. Und doch entsann ich mich genau: es war die Stunde, wo Finançe gelesen werden sollte. Desperat kehrte ich um, gieng in's bayrische Bräuhaus und rauchte sechs Pfeifen Varinas zu einer Flasche Bier. Ein Bekannter unterrichtete mich am folgenden Tag, daß es seit Weihnachten mit unserem Kollegio einigermaßen in's Stocken gekommen sei. Bis dahin hatten sich doch fast jeden Tag 2—3 Zuhörer (Stündungscandidaten natürlich) eingefunden. Nun gefiel es aber dem Herrn Professor, zur besondern Veranschaulichung seines staatsöconomischen Sparsystemes den blechenen

Sparofen des Auditoriums zu erkiesen. Er hatte in der bekannten Methode des Bauern, der sein Pferd vom Futter entwöhnt, schon beträchtliche Fortschritte gemacht, als mit einem Male seine wenigen Getreuen, um der bevorstehenden Katastrophe zu entgehen, wie Störche aus dem kalten Klima entflohen.

§. 204.

Indeß, als das Quecksilber wieder zu steigen begann, fanden sich auch die Zugvögel wieder in's Nest. Der Extraordinarius murmelte nach wie vor jeden Morgen ein selbstgegefälliges: tres faciunt collegium und setzte seine Vorlesungen fort.

Ich meinestheils stand seit dem mißlungenen Versuch um Weihnachten mit meinem Gewissen auf dem besten Fuß, hatte mich auch mit frischem Heizungsmaterial assortirt. Stellte sich manchmal noch eine schüchterne Gewissensregung ein, so sah ich nach meinem Thermometer, der seit 3 Jahren jederzeit um 3 Grad frostiger ist, als seines Gleichen und dachte mir: sicherlich ist es heute den Störchen zu kalt.

Etwa vierzehn Tage vor dem Schlusse des Semesters dämmerte ich einmal durch die lange Straße, da erschreckte mich ein gewaltiges Schnauben und Poltern hinter meinem Rücken und eine unbeschreibliche Stimme ließ sich vernehmen:

„Oho, Sie sind doch der Herr Studiosus Gleister aus Ansbach?“

„Ja, Herr Professor.“

„Sehen Sie, bester Herr Gleister, das hab' ich mir gedacht. Ich vergesse nicht leicht Jemanden, den ich einmal gesehen habe.“

Er versicherte mich hierauf, daß er ein besonderes Wohl=

wollen für mich hege, (der Louisd'or in meiner Tasche verbeugte sich,) und daß ich des besten Zeugnisses versichert seyn dürfe. Ob ich ihm nicht den Liebesdienst erzeigen wolle, nur 2= oder 3mal vor dem Schluß seine Vorlesungen zu besuchen.

So viel Hingebung rührte mich, ja, was mehr ist, sie bewog mich, eine Vorlesung zu besuchen. Schon am folgenden Montag saß ich im Auditorium. Da fanden sich wieder die alten Störche und noch Etliche, die vermuthlich, wie ich, auf der Straße dem Extraordinarius in die Hände gefallen waren. Zwei von den Störchen schrieben andächtig die Vorlesung nach; ein dritter war über der Bemühung, das Gleiche zu thun, in's anmuthigste Schnarchen verfallen; er schien mit dem Vortrage vollkommen einverstanden zu sein und gab dieß durch unaufhörliches Kopfnicken zu erkennen. Mitunter fuhr er in die Höhe und lallte ein Paar Hieroglyphen aufs Papier. Mein Nachbar, der zu den Konscribirten der langen Gasse zu gehören schien, war beschäftigt, „einen Schwanz" aus M..'s Pandectenrecht „nachzureiten." Was mein Heft betrifft, so war dasselbe stehen geblieben bei

> §. 25. Der allgemeine Zweck der vernünftig betriebenen rationellen Privatöconomie u. s. f.

Inzwischen war man bis zum §. 200 vorgerückt. Ich setzte also in Gottes Namen die Feder an und schrieb:

§. 200.

„Frauenzimmer sehen wir alle Tage stricken, nähen, kochen," und so weiter die folgenden Paragraphen, deren sich meine Leserin aus dem Anfang und Verlauf dieser lehrreichen Erzählung noch erinnern wird.

Um aber den Wunsch meines Gönners völlig zu erfüllen,

mußte ich mich noch einmal einfinden und dazu ersah ich mir die Schlußvorlesung.

§. 205.

Dießmal war die Scene lebendig. Wie Geyer um ein gefallenes Stück Vieh, so hatten sich nie gesehene Gesichter gesammelt um das verendende Finanzcollegium. Jeder gedachte seinen fetten Antheil am Raube davonzutragen — ein wohlconditionirtes Semestral-Zeugniß.

Endlich trat jener erhabene Moment ein, wo der Professor, nachdem er die letzte Periode seines letzten Paragraphen vollendet, mit einer gefühlvollen Verbeugung den Schluß der Vorlesungen beurkundet. In diesem Momente pflegt auch der Student von einer tieferen Empfindung ergriffen zu werden, was seinem Charakter alle Ehre macht, auf seine Stiefelsohlen aber den nachtheiligsten Einfluß ausübt. Es ist eine seltsame Sitte, auch nicht an allen Universitäten einheimisch, Gefühle der Hochachtung mittelst der Stiefelsohlen auszudrücken; doch was vom Herzen kommt, das geht auch zum Herzen. Zudem läßt sich nicht läugnen, daß diese scharrende Mimik besser, als das unbehülfliche Händeklatschen geeignet ist, die mannichfachen Nuançen der Empfindungen kenntlich zu unterscheiden. Ich war vergangenes Jahr zugegen, als dem geschätzten Professor H..., welcher im Begriffe war, einem Ruf in's Ausland zu folgen, beim Schluß seiner Vorlesungen die letzte Ehre erwiesen wurde. Die zahlreich versammelten Stiefelsohlen strichen mit einer elegischen Wehmüthigkeit über den sandbestreuten Fußboden dahin, die mich tief ergriff. Ich hatte nie geglaubt, daß in einem Stück Sohlleder so viel schwermüthige Sentimentalität verborgen liegen könne.

Von schmerzlichen Gefühlen minder durchdrungen war der Abschiedsgruß, welchen wir unserem Professor Löcklein zuscharrten.

Es war ja kein Grund vorhanden, zu besorgen, daß seine segensreiche Wirksamkeit der Universität entzogen werde. Er versicherte häufig, daß er niemals einen Ruf in die Fremde annehmen werde, und ist als ein Mann von unerschütterlicher Charakterfestigkeit seinem Vorsatze treu geblieben.

Ich bin bei der letzten Scene angekommen, die auf dem Zimmer des Verehrten spielt, wohin ihm, um ihre Zeugnisse in Empfang zu nehmen, sämmtliche Zuhörer gefolgt waren. Die Zeugnisse sind bereits im Vorrath angefertigt und es bedarf nur noch der Aushändigung. Auch der hübsche Witz, welcher als Gratiszugabe geliefert zu werden pflegt, liegt schon bereit. Er lautet folgendermaßen:

„Oho, meine Herren, so wäre also das Schifflein Fi-
„nançe in den ersehnten Hafen finis eingelaufen, meine
„Herrn.“

Dieser köstliche Tropus wurde von den Anwesenden mit Begeisterung aufgenommen, insbesondere von den Gestündeten; doch was kommt auf den Beifall eines Gestündeten an? Professor Löcklein ist nicht der Mann, der sich täuschen ließe, und die Zeugnisse sind schon angefertigt.

Er ertheilt seine Noten nach 4 Abstufungen, von welchen der „ausgezeichnete Fleiß“ die oberste und der „große Fleiß“ die unterste bildet. Diese letztere bezeichnet in der That, und nicht allein bei Löcklein, einen Grad von Unfleiß und Leichtsinn, welcher das Schlimmste befürchten läßt. Ein junger Mann, der so tief gesunken ist, aller Warnungen, Bitten und Drohungen ungeachtet, womit ihn bekümmerte Aeltern und entrüstete Lehrer überhäufen, seine Studien fortwährend mit „großem Fleiße“ zu betreiben, ein solcher ist für die Wissenschaft verloren, und fällt, was noch mehr sagen will, durch's Examen, wenn nicht alle Anzeichen trügen. Es ist unter diesen Umständen

nicht zu verwundern, wenn zu großer Fleiß keineswegs diejenige Untugend ist, in welcher unsere Studenten sich besonders hervorthun.

Mein Zeugniß fiel vollkommen nach Wunsch aus; Professor Löcklein hatte, seinem Prinzipe getreu, angenommen, daß nicht eigentlich der Student, sondern vielmehr der Louisd'or derjenige sei, um dessentwillen die Vorlesungen gehalten werden. Mein Louisd'or war vollwichtig und mein Zeugniß lautete auf „ausgezeichneten Fleiß."

Im künftigen Semester zahle ich wieder einen Louisd'or, und dann noch einen; Summa: 33 fl. Ich könnte mir dafür eine ganze Bibliothek auf mein leeres Bücherbrett schaffen und Finançe studiren nach Belieben. Es wäre möglich, daß ich demungeachtet nicht durch's Examen fiele, aber erstaunlich unwahrscheinlich und der Mensch versuche die Götter nicht! Mit 3 Louisd'or dagegen mache ich mir Löcklein zum wärmsten Freund, und ich kann wohl behaupten, daß ich seine Freundschaft zu schätzen wisse.

Ich nehme Abschied von der Leserin und lade sie zu meinem Examen ein, das künftigen Herbst an einem schönen September- oder October-Tage Morgens um 8 Uhr stattfinden wird. Professor Löcklein wird mit sehr wohlwollender Miene hinter dem grünen Tische sitzen und die Frage an mich richten:

„Oho, Herr Kandidat, was lacht über Griechenland?"

Wenn ich ihm dann nach Gebühr die Antwort ertheile

„Herr Professor, ein heitrer Himmel,"

so wird er lachen, daß alle 10000 Falten in seiner Physiognomie aneinanderklatschen und wird sagen:

„Oho, recht gut, lieber Herr Kandidat!"

Ueber das Studium der Philosophie in Erlangen.

„Wird in Erlangen Schelling studirt?“

Nein.

„Zieht man vielleicht Hegel vor?“

Durchaus nicht.

„Oder ist gar Spinoza der Liebling der Erlanger Studentenschaft?“

Spinoza ist ganz unbekannt.

„Was studirt man denn für einen Philosophen?“

Gar keinen, — man studirt Philosophie.

Ich muß Ihnen gleich bemerken, daß Ihre Begriffe von Philosophie viel zu eng gehalten sind; den Artikel von Philosophie, den Sie meinen, führen wir in Erlangen gar nicht, und ich könnte ebenso gut eine Lappländer Literaturgeschichte schreiben, oder ein Buschmännisches Modejournal redigiren, oder eine Hottentottische Aesthetik herausgeben, als über das Studium der Philosophie in Erlangen etwas schreiben, — wenn wirklich Philosophie das wäre, was Sie darunter verstehen. Allein erlauben Sie mir, Ihre Begriffe hierüber etwas zu berichtigen. Ich bin ein deutscher Student, und ein jeder deutsche Student *) beschäftigt sich das ganze erste, wo nicht die zwei er=

*) mit Ausnahme derjenigen Universitäten, wo diese Einrichtung nicht getroffen ist.

sten Jahre seiner Studienzeit ausschließlich mit Philosophie, Sie werden mir also zugestehen, daß ich einige Kenntnisse in diesem Fach besitze.

Das erste Haupterforderniß für einen jungen Menschen, der Philosophie studiren will, die conditio sine qua non, ist ein guter Wechsel. Da die Wissenschaft der Philosophie auf Quellenstudium basirt, und nicht selten mit dem Besitz kostspieliger Handschriften verbunden ist, so erfordert dieß Studium bedeutende Hülfsmittel; Geld ist das novum organon der Philosophie, wem dieß fehlt, der wird es nie weit in seinem Studium bringen.

Als Fundamentalsatz bei seinen wissenschaftlichen Bestrebungen und als „Norm, Regel und Richtschnur" für dieselben hat sich der angehende Philosoph den Satz zu merken, daß er sich ja recht gewissenhaft hüte, keine voreiligen Eingriffe in's eigentliche Fachstudium zu machen. Wer sich diesen Satz fest eingeprägt hat, dem kann ich entschiedene Hoffnung machen, daß er das Studium der Philosophie mit glänzendem Erfolg treiben werde.

Der erste Gang des jungen Philosophen, nachdem er sich ein Paar Sporen gekauft hat (denn um als Philosoph auftreten zu können, sind Sporen ein unentbehrlicher Artikel), ist zu den verschiedenen Professoren seiner Facultät, um Collegia zu belegen. Nicht etwa, als ob diese Collegien zu seinem philosophischen Studium gehörten, durchaus nicht, sie sind vielmehr blos da einer gewissen Formalität halber, die am Ende des Jahres Statt zu finden pflegt und den Namen Fuchsenexamen führt. Deßwegen wird auch unser Philosoph natürlich blos diejenigen Fächer belegen, in denen, und zwar blos bei denjenigen Professoren, von denen examinirt wird. Ob er die

Collegia besuche oder nicht, ist in den meisten Fällen von keinem Belang.

Was nun seine Weltanschauung betrifft, so bekennt er sich zu der Meinung des Thales, daß nämlich das Urelement das Flüssige sei; jedoch nicht ohne das geistige Princip des Anaxagoras damit zu verbinden, denn mit bloßem Wasser weiß er nichts anzufangen. Sonst ist er im Allgemeinen Eclectiker, und zwar so, daß er den ganzen Lauf der Geschichte der Philosophie gewöhnlich in Einem Tag durchmacht. Bis zehn Uhr Morgens huldigt er der beschaulichen orientalischen Philosophie, wird sodann Peripatetiker, und nachdem er auch noch die übrigen Systeme durchgemacht hat, schließt er in der Regel Nachts mit dunklem, schwer verständlichen Jakob Böhme'schen Mysticismus. Uebrigens würde es sehr irrig sein, zu glauben, daß er die übrigen Wissenschaften vernachlässige; im Gegentheil fast von jeder hat er irgend eine Branche erfaßt, und mit großem Glück behandelt. In der Physik zum Beispiel hat er sich viel mit der Theorie der Pumpe beschäftigt, und ist eifrig bemüht, ein neues System des Pumpens aufzustellen, da das alte seinen Ansprüchen durchaus nicht genügt. In der Theologie ist er orthodox, und befaßt sich hauptsächlich damit, die Angriffe der Manichäer zurückzuweisen. Auch in der Chemie hat er sich bedeutend umgesehen, und es ist ihm gelungen, die zahlreichen Grundstoffe auf zwei zu reduciren, der eine ist der Bierstoff, der andere der von ihm so genannte „'Nabstoff." Dem Zeitgeist gemäß hat er sich auch stark auf Technik gelegt, und zu seinem Privatgebrauch einen neuen Sparofen erfunden. Die Einrichtung ist eben so sinnreich, wie einfach: er läßt nämlich gar nicht einheizen, sondern hält sich den ganzen Tag im Wirthshaus auf, wo er sicher ist, immer eine warme Stube zu finden. Andere Wissenschaften sind ihm freilich weniger geläufig,

in der Geschichte zum Beispiel beschränken sich seine Forschungen auf die genaue Bekanntschaft mit dem Volk der Hebräer. Am schlimmsten kommt die Mathematik weg, denn da er sein Bier nicht zahlt, sondern vom Wirth aufschreiben läßt, so kann er ihren Nutzen durchaus nicht einsehen, und ignorirt sie daher gänzlich auf höchst vornehme Art. Den Character des Philosophen anlangend, so ist er ein heftiger Feind der sogenannten Aufklärung, und deßhalb ein sehr gefährliches Individuum für die Straßenlaternen. Schlüßlich ist noch zu bemerken, daß er weder Mitglied des Mäßigkeitsvereins, noch des Thierquälereivereins ist.

Daß ihm bei seinem eigentlichen Studium blutwenig Zeit übrig bleiben muß, seine Collegien zu besuchen, leuchtet gewiß Jedermann ein; man kann es ihm auch um so weniger zumuthen, als diese Collegien mit seinen philosophischen Bestrebungen so gut wie gar nicht im Zusammenhang stehen. Er würde sich auch nicht das mindeste Bedenken daraus machen, sie höchst regelmäßig zu schwänzen, wenn nicht das fürchterliche Institut des Fuchsenexamens im Hintergrund des Jahres drohte, und ihm während der ganzen Zeit seines philosophischen Lebens als Schreckbild vor den Augen schwebte. Wie manchen verdienstvollen Philosophen habe ich zittern und beben sehen, wenn ihm zufällig gegen das Ende des Jahres während einer attischen Nacht oder einer andern berufsmäßigen Beschäftigung dieses Medusenhaupt vor das geistige Auge trat! Jetzt sieht er sich genöthigt von den Höhen seiner Speculation ins wirkliche Leben herabzusteigen; er läßt sich die betreffenden Hörsäle zeigen, und sucht im Flug noch die erforderlichen Kenntnisse zu erhaschen. Es wird ihm aber fürchterlich schwül zu Muth, da er bald bemerkt, daß er sich durch seine philosophischen Studien bedeutend abgestumpft hat für die gemeineren Wissenschaften. Logik, Psy-

chologie und dergleichen Gegenstände sind lauter Sachen, die weit außerhalb des Bereichs seiner Kenntnisse liegen, und von denen er bisher noch gar nicht gewußt hat, daß man sie nach der gewöhnlichen Ansicht auch zur Philosophie rechnet. Mit unbeschreiblicher Angst begiebt er sich am festgesetzten Tag zum Examen, und es ist schon manchmal vorgekommen, daß junge Männer, die sonst die Zierde der Philosophie waren, in dieser schweren Prüfung nicht bestanden, sondern die Weisung erhielten, sich derselben noch einmal zu unterwerfen.

Sehen Sie, **das** nennt man Philosophie, und **so** betreibt man das Studium derselben in **Erlangen**.

Ueber das Fachstudium in Erlangen.

Wenn der Erlanger Student das Studium der Philosophie einmal oder zweimal — je nachdem es ihm im Fuchsenexamen geglückt ist — absolvirt hat, so geht eine bedeutende Veränderung in seiner Stellung vor sich; denn nun wird er für geistig reif und für mündig erklärt. Das ganze Feld der Wissenschaft wird ihm jetzt eröffnet, — er darf jetzt zu seinem Fachstudium übergehen.

„Beschäftigt sich der Erlanger Student hauptsächlich mit Theologie?“

Nein.

„Zieht er vielleicht Jurisprudenz vor?“

Durchaus nicht.

„Oder ist gar Medicin das Lieblingsfach der Erlanger Studentenschaft?“

Noch weniger.

„Also Mathematik?“

Weit gefehlt.

„Mit was für einem Fach beschäftigt er sich denn dann?“

Mit gar keinem, er beschäftigt sich mit seinem Fachstudium.

Sie scheinen mir mit dem Wort Fachstudium einen viel zu engen Begriff zu verbinden; wenn Sie erlauben, werde ich Ihnen auseinandersetzen, worin das Fachstudium des Erlanger Studierenden besteht. Der Erlanger Fachstudent muß

zum Beispiel:

Sterometrie studiren,
In die Kirche gehen,
Ins Theater gehen,
Auf Hieb, Stoß und Schuß duelliren,
Den Balzac und Shakespeare lesen,
Außerdem die ganze deutsche Literatur von Hans Sachs bis zum Erlanger Jubilaralbum,
Humoristische Aufsätze verfassen,
Schwimmen, reiten, tanzen, turnen, jagen und Kegelschieben,
Einen Bart tragen und ihn sorgfältig pflegen,
Physik, Metaphysik von Aristoteles bis Almendingen *) und Logik studiren,
Sich genau in der Theorie der Kanalschleußen auskennen,
Seine Pfeifen putzen,
Mit Sophokles und Cicero vertraut sein,
Sehr viel Bier trinken und nicht selten noch viel mehr,
Billard, Piquet, Klavier, Schlauch spielen,
Serenaden bringen,
Schlechte Gedichte verfassen und ins Reine schreiben,
Quartaliter verliebt sein,
Mitglied des akademischen Gesangvereins sein,
Die Ausstellung des Erlanger Kunstvereins frequentiren,
Ferienreisen machen,
In der Hauptstraße dämmern,
Weltgeschichte nach historischen Romanen treiben,
Vorlesungen belegen,
Bei Feuersbrünsten löschen,

*) Almendingen, Metaphysik des Civilprocesses. Jena. 1803.

Schlittschuhlaufen,
Geld borgen,
Naturgeschichte studiren,
Quartalprüfungen bestehn,
Auf der Wachtparade erscheinen,
Bildung haben,
Hunde dressiren,
Leichte Schneiderarbeit verstehn,
Als gemeiner Soldat dienen,
Dem Prorector { Fackelmusiken bringen,
Fenster einwerfen,
Im Carcer sitzen,
Nichtpolitische Nachrichten im Korrespondenten lesen,
Sich auf die faule Haut legen.

Sehen Sie, das nennt der Erlanger Student Fachstudium.

Naht jedoch für ihn die schreckliche Zeit des Examens —

„Schon wieder! muß denn jedes Genrebild mit einem Examen aufhören?"

Da müssen Sie die Wirklichkeit anklagen, wenn es auf mich ankäme, so wäre es nicht so.

Naht also, sag' ich, für ihn die schreckliche Zeit des Examens, so geht wiederum eine große Metamorphose mit ihm vor. Die Studentenkappe wird abgelegt, und eine Philistermütze gekauft, die lange Pfeife wird in die Ecke gestellt, und eine kurze in die Tasche gesteckt; statt auf der Hauptstraße zu dämmern, wird ins Colleg gegangen; der Hund wird weggegeben, der Bart rasirt; der Fachstudent verwandelt sich in einen Theologen im vierten Jahr.

Der Theolog im vierten Jahr pflegt ein sehr nachdenkliches Aeußere zu haben; er spricht viel davon, was er „nach dem

Examen" thun werde; namentlich nimmt ihm die Beantwortung der Frage, ob eine Hofmeisterstelle oder ein Vicariat besser sei, täglich mehrere Stunden weg. Abends bleibt er selten länger als eilf Uhr in der Kneipe, dafür erfrischt er sich Vormittags um eilf Uhr durch ein oder zwei Glas. Er pflegt sein Commerçehaus weniger regelmäßig zu besuchen, kennt jedoch ganz genau die Brauereien, wo das beste Bier zu finden ist. Er führt eine Liste, auf der sämmtliche heirathsfähige Damen seiner Bekanntschaft, mit Vermögensnachweisen versehen, aufgezeichnet sind, nebst leerem Raum für spätere Bekanntschaften. Für die Unterhaltung ist der Theolog im vierten Jahr gänzlich verloren. Uebrigens ist es nicht unmöglich, mehrere Jahre lang Theolog im vierten Jahr zu bleiben.

Zur Geschichte der deutschen Poesie.

Denjenigen unserer Leser, welche das schätzbare Werk: historia acad. Friedericianae Erlangensis. Erl. 1744 nicht besitzen, theilen wir aus demselben ein Pröbchen von Poesie mit, wie sie unsere Ahnherrn, die Studenten des Jahres 1743 betrieben haben. Das Gedicht wurde verfaßt und abgesungen „von den allhier sich aufhaltenden Studiosis," welche „mittelst einer Nachtmusik" dem Geheimrath Superville, der sich um Stiftung und Ausstattung der Universität besondere Verdienste erworben hatte, ihre Ehrfurcht bezeugten.

Es besteht aus Aria und Recitativ, — eine damals sehr beliebte Form; — wir lassen letzteres weg und begnügen uns mit der

ARIA.

Ihr Schatten weicht aus diesen Gränzen,
Schließt unsre Freude noch nicht ein;
Jedoch weil hier schon Lichter glänzen,
So laß es immer dunkel seyn.
Die Liebe kann den Leitstern finden,
Auch wenn die Nacht den Erdkreis deckt;
Sie sieht in diesen Anmuthsgründen
Auch hier denselben aufgesteckt.

O Freund der Musen, großer Gönner!
Heut baust Du DIR ein ewig Mahl.
Nichts glänzt an unserm Pindus schöner,
Als Deines Bildes reiner Strahl.
Es singt der Pierinnen Chor
Sich stets von Deinem Lobe vor.

Geliebte Freunde, weyht Sein Bild,
Das jezo Sinn und Geist erfüllt,
Einst der späten Deutschen Welt.
Ja ja, es werden ihre Greisen
Wenn man tausend Jubel hält,
Die schon verlebten Zeiten preisen.
Weil Friederich und Sein Maecen
So wohl auf unsern Nuz gesehn.

Gönner laß Dein weises Sorgen
Wie am Abend, so am Morgen
Unserm Pindus nüzlich seyn.
Mache, daß mit heiterm Schein
Unsre keuschen Castalinnen
Täglich neuen Glanz gewinnen,
Doch Du thust es schon für Dich,
So lebe Du und Friederich.

Matthäus Müller am Scheideweg.

Prolog an Matthäus Müller.

Erinnerst du dich noch, mein werther Freund, jener bedenklichen Zeitläufte, wo ein rasches Wort und eine blanke Klinge dich mit der Justiz in Collision gebracht und zum unfreiwilligen Gast des wackern Gefangenwärters Sabel gemacht hatten? Dein Lebensplan war gestört, und du erwogst damals ernstlich, ob es nicht für den relegirten studiosus juris rathsam sei, unter die Kaufleute zu gehen und dem Schicksal ein Schnippchen zu schlagen. Denn da wäre dein Glück schnell gemacht gewesen und du hättest jeden relegirten Studenten, der an deiner Thür um ein Viaticum bat, zu einem reichlichen Souper mit moussirendem Rheinwein bei dir behalten können, wenn du gewollt hättest. Diesem innerlichen Schwanken zwischen zwei so desparaten Entschlüssen, wie es dich damals bei deiner Entlassung aus dem Gefängniß bewegte, suchten wir die scherzhafte Seite abzugewinnen, und so entstand die Gespenstergeschichte, die sich noch in deinem alten Album vorfinden wird. Daß sie dir an dieser Stelle wieder begegnen werde, hättest du wohl nicht vermuthet? Da es aber nun doch nicht mehr zu ändern ist, so erbaue dich dabei in der Erinnerung an überstandene schlimme Zeiten.

Matthäus Müller hatte seinen neuen schwarzen Rock an und stand am Scheideweg. Er sollte wählen zwischen der verblümten Wage der Themis und der blechernen Wage des Spezereiladens. Es war am 9ten September 18 . . eine kalte, windige Witterung. Matthäus Müller drückte also seinem Freunde Sabel noch einmal die Hand und wollte sich am Scheidewege nicht lang aufhalten. Allein zwei sonderbare Gestalten traten ihm sofort in den Weg. Die erste becomplimentirte ihn, und sagte:

„Ich bin die Gerechtigkeit.“

„Gehorsamer Diener,“ entgegnete Matthäus Müller, „bei welchem Landgerichte sind Sie angestellt?“

„Ich bin bei gar keinem Gerichte angestellt,“ replicirte die Gerechtigkeit, „und befasse mich überhaupt nicht mit Jurisprudenz.“

„Sie werden impertinent,“ duplicirte Matthäus Müller, „und risquiren, wegen Amtsehrenbeleidigung incriminirt zu werden.“

„Pah,“ — sagte die Dame.

Die zweite Gestalt präsentirte sich nun gleichfalls.

„Ich bin das handelnde Prinzip, wie Sie bereits an diesem Ellenstab werden ermessen haben.“

„Schämen Sie sich,“ versetzte Matthäus Müller sehr hitzig, „schämen Sie sich, sich mit so gemeinen Emblemen abzuschleppen, und reichen Sie mir gefälligst eine Cigarre.“

Diesem Verlangen wurde entsprochen und Matthäus Müller fuhr fort:

Meine Herrschaften, Sie sehen, es friert mich; bloße abstracte Begriffe, die Sie sind, setzen sich freilich zur Noth über dergleichen weg. Haben Sie ein Anliegen, so bitte ich, beschleunigen Sie sich.“

„Wir wünschen,“ — begann das Femininum, —

„Es handelt sich“ — fiel das Neutrum ein, —

Sodann redeten Beide durcheinander und ihre Stimmen erhoben sich bis zur Ungebühr, so daß ein Fräulein, das schon längst am Fenster gegenüber gelauscht hatte, erschrocken zurückfuhr.

Matthäus Müller wurde ärgerlich, und mit Recht. Er sagte daher:

„Verehrte Dame und nicht minder verehrtes Neutrum, die Sache droht weitläuftig zu werden; vielleicht ist Ihnen gefällig, mich in die Erichei zu begleiten, wo wir mit ungleich mehr Comfort zu Werke gehen können.“

Man war es zufrieden, und die Gesellschaft machte sich auf den Weg.

„Es scheint,“ bemerkte Matthäus Müller, —

„Ganz richtig scheint es Ihnen so,“ ließ sich das handelnde Princip vernehmen, „ich höre, daß Sie auf dem Punkte sind, die Wahl Ihres sogenannten Lebensberufs zu treffen und hoffe, Sie vermittelst meiner anerkannten Beredsamkeit auf den rechten Weg zu bringen.“

„Ich lebe der Hoffnung,“ begann mit ruhiger Würde Themis, „daß es schlauer Kunstgriffe nicht bedarf, Sie auf dem rechten Weg zu erhalten, den Sie bisher in Ehren gewandelt sind.“

Man war in der Erichei angelangt; Matthäus Müller setzte sich den beiden verfeindeten Principien gegenüber, zündete seine Cigarre an, lehnte sich behaglich zurück, und zeigte damit an, daß er jetzt gesonnen sei, die beiderseitigen Gründe anzuhören.

„Sie könnten es wirklich über das Herz bringen, auf ewig zu scheiden von den fröhlichen Zechgelagen, wo Sie so oft

bei Gesang und Bier den Himmel auf Erden fanden?“ hub die Gerechtigkeit an, indem sie ihm zutrank.

Matthäus Müller schien durch den guten Trank sichtlich bewegt zu werden.

„Sie könnten wirklich ewig im Tabacksqualm der Bierstuben leben wollen, während die Freuden der feineren Gesellschaft Ihrer warten?“ sprach auf der andern Seite das merkantile Princip und bot ihm eine Prise Spaniol an.

Matthäus Müller nieste dreimal mit entschiedenem Wohlgefallen.

„Sie werden sich doch nicht dazu entschließen, Schnupftaback und Kaffee lothweis zu verkaufen?“ sagte Themis.

„Sie werden doch nicht Ihr Leben lang stieben und foliiren wollen?“ wandte das handelnde Princip ein.

Matthäus Müller zuckte die Achseln und trank.

„Sie dächten daran, commis voyageur zu werden?“ sprach Themis ganz entrüstet.

„Sie könnten im Sinn haben, Privatdocent der Jurisprudenz zu werden!“ entgegnete das Handlungsprincip in dem nämlichen Ton.

Matthäus Müller befand sich in großer Verlegenheit; er wußte durchaus nicht, auf welche Seite er sich schlagen solle. Vergeblich trank er ein Glas nach dem andern, die gehoffte Inspiration wollte allen Bemühungen zum Trotz sich nicht einstellen.

„Madame,“ sagte er endlich, „Sie werden mir immer sehr schätzbar bleiben und ich verkenne keineswegs das Gewicht Ihrer Gründe, gleichwohl müssen Sie mir gestatten, nach reiflicher Ueberlegung dieses Ericheibier dem Kropfischen vorzuziehen; der Stoff ist gesunder und kräftiger.

Das handelnde Princip triumphirte, und die Gerechtigkeit

wollte sich entrüstet erheben, Matthäus Müller ließ es aber nicht zu. Er hatte so eben das sechste Glas geleert, und seine Gesinnungen schienen wieder ins Schwanken zu gerathen.

„Wenn Sie mir folgen,“ hub Themis wiederum an, „so werden Sie eine Zierde der Wissenschaft werden, und Ihr Name wird in der ganzen gelehrten Welt einen guten Klang haben.“

„Wenn Sie mir folgen, erwiderte das andere Princip, so werden Sie der Stolz der Kaufmannschaft Europa's werden, und Ihre Taschen werden immer einen guten Klang haben.“

„Ich werde Sie zum Minister machen,“ versprach Themis.

„Ich werde Sie zum unabhängigen Mann machen,“ sprach ihre Gegnerin.

„Trotz geboten diesen trügerischen Einflüsterungen,“ rief Matthäus, indem er plötzlich aufsprang, „ich halte mich —“

Er konnte sich jedoch nicht mehr halten, und fiel dem handelnden Princip laut schluchzend an die Brust, wobei er mit heisrer Stimme seufzte:

„Himmlische Muse, constans et perpetua voluptas, suum cuique tribuens, nimm mich auf zum geringsten deiner Supernumerarpracticanten . . .“

In diesem Augenblick entwich das Princip den Armen Matthäus Müller's, und die Folge war, daß er mit unsanfter Gewalt einen Fall gegen den Boden that. Es kostete ihn viele Anstrengung, den gewöhnlichen Schwerpunkt seines Körpers wieder ausfindig zu machen; endlich war dieß gelungen, und er fand sich allein. Seine Begleiter waren treulos verschwunden.

„Ich werde die hämischen Spuckgeister in Weinsberg denunziren,“ murmelte er mißvergnügt, und machte sich auf, denn er wünschte, zu seinem Bett zu gelangen.

Es ließ sich voraussehen, daß die Ausführung dieses Plans mit einigen Schwierigkeiten verbunden sein werde, doch schlän-

gelte er sich mit vielem Geschick und einem lebhaften Instinkt des Gewohnten durch die Hauptstraße, bis er an einer Ecke anlangte, die besondern Reiz für ihn zu haben schien. Es war die Ecke, die Zeugin seines zärtlichen Abschieds von Sabel gewesen war, der Scheideweg, wo ihm die beiden abstracten Begriffe entgegen getreten waren. An diese Ecke lehnte er behutsam seinen Rücken, senkte sein Haupt auf die Brust und blieb unbeweglich.

Dr. HEINR. FRIEDR. HEIM

Jubilar Studiosus

geb. am 24 Febr. 1753.

Der älteste Student.

Unter den Gästen, die unser Säcularfest herbeizieht, bemerke ich einen, einen rüstigen, heitern, lebensfrohen Mann, den ich etwas näher in's Auge fassen muß. Er ist kein berühmter Professor, und doch schätzt sich's die Juristenfacultät zur Ehre, ihm ihren Doctorhut anzutragen; er ist kein vornehmer Herr, und doch ist die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihn gerichtet. Was ist er denn? Es ist der quieszirte Kammeramtmann Heim aus Neustadt a. A., von allen Angehörigen der Universität, die heute an der Feier ihres Jubiläums Theil nehmen, der älteste, insbesondere der älteste Student.

Heinrich Friedrich Heim wurde am 24. Febr. 1753 zu Dietenhofen, wo sein Vater f. bayreuthischer Kastenamtmann war, geboren. Er studirte die Rechte in Erlangen während der Jahre 1774—1777 und zählte zu seinen Lehrern den nämlichen Dr. Schierschmidt, den man bei der Inauguration der Universität unter den ersten Professoren derselben genannt findet. Nach vollendeten Studien begann Heim, dem damaligen Gebrauche gemäß, seine practische Laufbahn als Advocat. Einige Jahre später übernahm er, durch Familienverhältnisse veranlaßt, das Amt Wilhermsdorf. Im Jahre 1788 verehelichte er sich mit Magdalena Hofmann, einer Tochter des Raths Hofmann zu Dietenhofen. Von den aus dieser Ehe erzeugten Söhnen studirten zwei in Erlangen: Philipp, nunmehr seit 22 Jahren

rechtskundiger Rath im Magistrate dieser Stadt und Ludwig, Patrimonialrichter zu Neuhaus. Aber auch gegenwärtig noch ist die Deszendenz des Patriarchen bei der Universität repräsentirt: einer seiner Enkel, ein Sohn des Rentbeamten Voigt zu Ochsenfurt, studirt seit 2 Jahren in Erlangen. Söhne und Enkel begehen an seiner Seite das Fest.

1793 verließ er Wilhermsdorf, um seinem Schwiegervater in Dietenhofen substitituirt zu werden. 1797 wurde er als Kreiscommissär zum Kreisdirectorium in Neustadt an der Aisch berufen und drei Jahre später zum ersten Kammeramtmann daselbst ernannt. Dieser, die gesammmte Finanz- und Polizei-Verwaltung des Bezirks umfassende Posten erforderte damals, zur Zeit der französischen Invasion und Occupation einen Mann von größter Energie und unermüdlicher Thätigkeit. Heim, der diese Eigenschaften in einem seltenen Grad entwickelte, konnte sich für die vielen Unannehmlichkeiten seiner Stellung durch das Bewußtsein entschädigt fühlen, daß die Erfolge seiner amtlichen Wirksamkeit, je schwerer zu erringen, um so ersprießlicher sein, um so wohlthätiger empfunden werden mußten. Manches unerwünschte Abenteuer hatte er freilich unter diesen stürmischen Verhältnissen zu bestehen. So widerfuhr ihm unter anderm, daß er von einem französischen Streifcorps als Geißel für die Befriedigung habsüchtiger Forderungen bis in die Gegend von Bamberg mitgeschleppt wurde und seine Freiheit nur gegen Entrichtung eines förmlichen Lösegeldes endlich wieder erlangte.

Im Jahre 1810 gieng die Provinz Bayreuth an Bayern über und eine neue Aemterorganisation führte die Quieszirung Heim's herbei, die er bei seiner unverminderten Rüstigkeit nicht gesucht hatte. Er wußte sich aber in das Unwillkommene mit dem stoischen Gleichmuthe zu fügen, welchen er jederzeit den Wechselfällen des Lebens entgegengesetzt hat.

So erfreut sich jetzt Heim, was Wenigen zu Theil wird, in seinem Neustadt seit 30 Jahren nach einem thätigen Mannesalter eines heiteren und behaglichen Greisenalters. Er widmet sich eifrig seiner Lieblingsbeschäftigung, dem Gartenbau, nimmt Theil an dem geselligen Leben seiner Umgebung und versäumt selten seinen täglichen Spazirgang in den schattigen Alleen zwischen Emskirchen und Langenfeld, die, in einer Zeit, wo noch wenig für Baumzucht gethan wurde, unter seiner Amtsführung entstanden sind.

Dieß ist der älteste Student von Erlangen, kein berühmter Professor und kein vornehmer Herr, aber nichts desto weniger ein interessanter Mann und ein beneidenswerther Mann, dessen Bekanntschaft gemacht zu haben keinen unserer Leser gereuen wird.

Ueber den zunehmenden Obscurantismus in Upsala.

Aus einer Reisebeschreibung.

Jeder, der sich nur ein wenig in der Naturgeschichte umgesehen hat, kennt ohne Zweifel auch den Satz, daß viel mehr dazu gehöre, die Entstehung eines Infusionsthierchens zu begreifen, als die eines ganzen Weltkörpers. Diesen Satz finden wir auch hier durch ein schlagendes Beispiel aufs Neue bestätigt, denn leichter wahrlich ist es, die Beleuchtung des ganzen großen Himmelsgewölbes durch Sonne, Mond und Sterne zu berechnen, als die Beleuchtung der kleinen Stadt Upsala durch die Straßenlaternen.

Jedermann weiß, was der geschichtliche Ursprung der Straßenbeleuchtung überhaupt ist. Früher, als die Welt noch unschuldig und dumm war und in den Wäldern lebte, da wußte man noch nichts von Straßenbeleuchtung, die Leute arbeiteten bei Tag, und bei Nacht legten sie sich auf die faule Haut und schnarchten. Als aber bei zunehmender Industrie alle Künste und Fertigkeiten vervollkommnet wurden, da bildete sich auch ein Gewerbe aus, welches hauptsächlich bei Nacht ausgeübt wird, ich meine das Diebshandwerk. Lange wurden die Diebe ohne Berücksichtigung gelassen, vernachläßigt, ja sogar verfolgt; unsere Zeit, die Zeit der Bildung und der Thierquälereivereine nahm

auf diese Menschengattung Rücksicht, und zwei Institute wurden zu ihren Gunsten eingeführt.

Das erste Institut ist das der Nachtwächter.

Mit jeder Stunde der Nacht durchziehen diese nützlichen Individuen die Stadt mit Gebrüll, um die Diebe vor Störung zu warnen, und ihnen zugleich die Zeit anzugeben, damit sie sich mit ihrem Geschäfte darnach richten können. Und der ehrliche Bürger, wenn er im Schlaf den dumpfen Ton ihres Horns in der Ferne hört, während ihm sein Haus ausgeleert wird, dreht sich wohlbehaglich im Bett herum, und denkt im Traum: „O Gott, das Schlafen ist doch schön.“

Das zweite Institut, das, wovon wir jetzt reden, ist das Institut der Straßenbeleuchtung.

Jedermann weiß aus der Optik, daß man bei Nacht nicht so gut sieht, als bei Tag. Ob dieß bloß aus Einbildung, oder aus übler Gewohnheit, oder aus einem reellen Grunde herkommt, hat noch Niemand entdeckt, ist auch von keinem practischen Nutzen; genug, das Factum steht fest. Dieser Umstand mußte den Dieben sehr störend bei Ausübung ihrer Berufspflichten werden, denn man konnte ihnen doch die Unbequemlichkeit nicht zumuthen, daß jeder Einzelne immer eine Laterne mit sich führe. Dem Uebelstand abzuhelfen, beschloß man ein für allemal, die ganze Stadt zu erleuchten, so oft es nöthig wäre.

Dieß sind die ersten Anfänge der Straßenbeleuchtung.

Man ließ jeden Abend, wenn es dunkel wurde, die Laternen anzünden; wurde es einmal Abends ausnahmsweise gar nicht dunkel, oder schien der Mond gerade hell, so unterließ man es. Diese Methode war nun zwar allerdings höchst practisch, allein noch sehr roh und unwissenschaftlich, denn die Beleuchtung von einem so veränderlichen Ding, wie das Wetter ist, abhängig zu machen, konnte unmöglich den Forderungen der

höhern Kritik genügen; es mußte nothwendig mehr Consequenz und Philosophie in die Beleuchtung gebracht werden. Lange sann man nach einem Princip, das man an die Spitze der Wissenschaft von der Straßenbeleuchtung setzen könnte; endlich war einem großen Geist vorbehalten, es zu entdecken. „Einen Kalender her, einen Kalender her! Suchet Mondschein, suchet Mondschein!“ So rief Zeddel der Weber, und so war das neue Princip gefunden. Nicht mehr nach dem zufälligen Stand des Wetters und Himmels, sondern nach dem astronomischen Lauf des Mondes sollte sich die Beleuchtung richten; das wissenschaftliche System der Straßenbeleuchtung verdrängte das practische.

Wer schon einmal durch die Straßen Upsala's gewandelt ist, der hat gewiß nicht ohne Schauder daran gedacht, daß es Leute gebe, die diesen Weg bei Nacht gehen müssen. Wenn der Upsaler Bürger in der Weltgeschichte etwas von der Siebenhügelstadt hört, so lächelt er mitleidig, und blickt mit Selbstgefühl auf sein Straßenpflaster, und das mit Recht, denn es ist ein imposanter Anblick. Hier starren spitze Zacken steil empor, den Schuhen Tod und Verderben drohend; dort gähnt ein tiefer Abgrund, mit reichlichem Koth gefüllt; incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdim, wer die Schuhe retten will, muß die Beinkleider aufgeben. Bedenkt man nun noch, daß die Unterhaltung eines derartigen Pflasters sehr schwierig ist, und daß deswegen beständig in irgend einer Straße gepflastert wird, so wird hiedurch ein nächtlicher Gang doppelt unangenehm. Doppelt muß deshalb auch den Bewohnern der Stadt die Sorge für die Straßenbeleuchtung am Herzen liegen, und man muß auch gestehen, daß in Upsala viel in diesem Punkte geschehen ist.

Bei einer bloß oberflächlichen Betrachtung scheint dieß allerdings nicht der Fall zu sein. Wie oft gingen wir nicht an einem

trüben, regnerischen Tage heim, und suchten vergeblich nach dem Leitstern einer Straßenlaterne; wie oft verließen wir statt um eilf Uhr Nachts erst um ein Uhr Morgens den Tempel des Bacchus, und waren höchlich verwundert, überall dicke Finsterniß, nirgends eine Laterne zu sehen. Lange gab ich mir nicht die Mühe, genauer nachzuforschen, nach welchem System man in Upsala bei der Beleuchtung verfahre, endlich wurde ich hiezu durch einen fatalen Vorfall veranlaßt. Ich stolperte nehmlich Nachts in einem engen Gäßchen, wo man eben am Pflaster arbeitete, über die mangelhafte Beleuchtung und erhielt von einem sehr starken Schlagschatten eine Kopfwunde, die mich zwang, mehrere Tage das Zimmer zu hüten, und mir so Muße gewährte, über diesen Gegenstand nachzudenken. So wurde ich nicht wie Newton durch den Fall eines Apfels, sondern durch meinen eigenen auf folgende Entdeckungen geführt, deren Richtigkeit gewiß Jedem einleuchtet.

Das Princip der Straßenbeleuchtung in Upsala ist eine geistreiche Vermischung der wissenschaftlichen und practischen Methode, jedoch so, daß in Collisionsfällen die erstere vorherrscht. Ist zum Beispiel zu einer Zeit, wo im Kalender Mondschein steht, die Nacht auch kohlschwarz, so werden deswegen doch die Laternen nicht angezündet werden, denn es ist nicht billig, daß durch die Nachlässigkeit des Monds die Stadtkasse in Schaden komme; sollte aber etwa dann und wann der Neumond besonders hell scheinen, so wird man nicht ermangeln, von diesem Umstand zu profitiren, und die Laternen nicht anzünden.

An dieses allgemeine Princip reihen sich nun noch einige practische Sätze an, die von bedeutender Wichtigkeit sind und auf diesen dunkeln Gegenstand mehreres Licht werfen.

1.

Von acht bis eilf Uhr wird von jedem braven Upsaler präsumirt, daß er im Wirthshaus sei; sollten Einzelne ihren Posten vor der Zeit verlassen, so kann auf dieselben natürlich keine Rücksicht genommen werden. Die Normalzeit für Anzündung der Laternen ist also die Zeit zwischen eilf und zwölf Uhr Nachts.

2.

Niemand kann einem vernünftigen Menschen zumuthen, bei Tag Laternen anzuzünden; das schickt sich höchstens für den Spaßmacher Diogenes. Nun weiß aber Jedermann, daß, so wie der letzte Glockenschlag der zwölften Stunde ertönt ist, der Morgen beginnt; es ist also von der Zeit an nicht mehr nöthig, daß die Laternen brennen, denn der Morgen ist der Anfang des Tages, und bei Tag brennt man keine Laternen.

3.

Da es schon oftmals vorkam, daß die Laternen von muthwilligen Menschen eingeworfen wurden, so muß auch diesem Uebelstand abgeholfen werden. Es werden demnach die Laternen mit einem Blechfutteral überzogen werden, so daß das Glas geschützt ist. Hiedurch hat man zugleich den Vortheil erreicht, daß man die Laternen nicht mehr sieht, also auch sehr schwer trifft.

Dieß sind die Principien, nach welchen in Upsala die Straßenbeleuchtung geregelt wird, wie ich nach langem Nachdenken ziemlich genau herausgebracht habe. Man kann auch nicht läugnen, daß sich der Bewohner im Allgemeinen ziemlich gut dabei befindet. So wie er die Vorsicht gebraucht, 1) unzerreißbare Kleider zu tragen, 2) beständig mehreres Heft-

pflaster bei sich zu führen, 3) einen harten Kopf zu besitzen und 4) bei Nacht nie auszugehen, so wird er selten in eigentliche Lebensgefahr gerathen. *)

---

*) Neueren Reiseberichten zufolge, deren Richtigkeit wir jedoch nicht verbürgen können, sind seitdem mit dem Upsaler Straßenpflaster günstige Veränderungen vorgegangen.
Anm. der Herausg.

Glückwunsch.

Es schmückt der Ehren Fülle das deutsche Vaterland,
Das seine Helden schirmten, das Schwert in starker Hand,
Wo Fleiß besonnen waltet und Glück und Wohlstand mehrt,
Wo süß manch Lied erklungen, vom Herzensdrang gelehrt;
Doch hell vor allen Zierden glänzt ihm wie Demantgluth
Ein Schatz, mit Fleiß gehütet, vorlängst der Väter Gut.
Das sind die hohen Schulen, der Wissenschaft ein Hort,
Die treu und ernst verkünden der Wahrheit freies Wort.
Es bricht aus ihren Pforten hervor in goldner Pracht
Der Strahl des lichten Morgens — da weicht des Wahnes Nacht;
Auf ihrem Grund erhebt sich des Wissens fester Bau,
Gefügt nach deutscher Weise, bedachtsam und genau.
Der Ruhm der heim'schen Erde steigt auf aus ihrem Glanz,
Und eilt mit mächt'gen Schwingen weit über der Länder Kranz.
Sie schärfen das Schwert des Geistes zum Kampf für Recht und Licht,
Das schlägt so wunderkräftig, das hält so ernst Gericht.
Und die aus ihren Quellen ihr sehnend Herz erquickt,
Hält liebendes Erinnern auch selbst in Lieb' umstrickt;
Sie einet zur Gemeinde in weitgedehntem Kreis
Des freien Geistes Achtung, der Musen schönster Preis.
Heil darum Dir, Erlangen, denn in der Schwestern Schaar,
Die priesterlich umwalten der Wahrheit Weihaltar,
Da stehst Du mit dem Kranze des Ruhmes reich geschmückt,
Im Lichte Deines Segens verkläret und beglückt.

Für Dich, wie eine Mutter empfindet Vieler Brust —
O mir in Wahrheit Mutter, des Auges erste Lust,
Die Schöpferin des Wesens in meiner Seele Grund,
Vom Herzen hoch gepriesen, wie nie vermag mein Mund —
Es schallt zu Deiner Ehre der laute Jubelruf,
Ihn weckt Dein herrlich Streben, das Viel des Großen schuf.
Zum Lichte hin ist freudig ja stets der Blick gewandt,
Des Geistes frisches Regen, es webt ein Zauberband;
Den holden Bund des Wahren und Schönen sucht die Zeit,
Sich froh bewußt der Würde der edlern Menschlichkeit. —
Und Du, Erlangen's Muse, streu' ferner gute Saat,
Daß heller Sinn erblühe und Kraft zu wackrer That.

Jubellied.

Mel. Gaudeamus igitur.

Singen wir ein Jubellied,
Jubel ist die Losung.
Keiner schaue bodenwärts,
Jung sei heute jedes Herz
Trotz des Haupt's Bemoosung.

Gold'ner Stunden denken wir:
Sind sie denn vergangen?
Sieht nicht mancher Herzcumpan
Uns mit trauten Augen an?
Ist dieß nicht Erlangen?

Ja, dieß ist die werthe Stadt,
Wo wir Weisheit sogen,
Und dabei nach Jugendbrauch
Aus der Thorheit altem Schlauch
Volle Züge zogen.

Furchen hat nun manch' Gesicht,
Manche Nas' ist bunter,
Mancher Scheitel leuchtet licht,
Mancher Leichtfuß zeigt Gewicht,
Hat die Taille runder.

Aber lassen wir der Zeit
Ballast, Zahn und Pinsel.
Nur dem Geiste unterthan,
Geht sie ruhig ihre Bahn
Vor des Harms Gewinsel.

Anders freilich ist die Welt,
Als wir sie einst träumten,
Während in der vollen Brust
Fluthen frischer Lebenslust
Flossen, rauschten, schäumten.

Und doch, was wir einst geträumt,
Ist es jetzt nicht Wahrheit?
Was den Jüngling hat bewegt,
Ihn zu Freud' und Kampf erregt,
Steht es nicht in Klarheit?

Reifer nur ist das, wofür
Sonst das Herz erglühte.
Wissensdurst und Thatgeschick,
Liebeswonn' und Eheglück:
So wird Frucht aus Blüthe.

Haben wir pro patria
Vielfach einst gerungen,
So ist nun bei gleichem Wort
Ein weit größerer Accord
Hell und rein erklungen.

Ja, das eine Vaterland,
Endlich ist's gefunden!
Bürgersinn hat es erkannt,
Fürsten sind dafür entbrannt
In geweihten Stunden.

Frisch und muthig hoffen wir
Auf der Zukunft Weben.
Drum soll auch Vergangenheit,
Unsre edle Burschenzeit
Hoch und höher leben!

Ein Fastnachtsspiel. *)

(Fragment.)

Erster Nachtwächtergesang.

Und nun, Muse der Nachtwächter, stehe mir bei, würdig zu singen alle die Fürsten und Herren, welche im feierlichen Zuge

*) Anno 1822 an Fastnacht, unter der Regierung Kaiser Karl's des Rothbartes, wurde zu Bubenreuth ein solenner Reichstag abgehalten, den die deutsche Geschichtschreibung in ihren Annalen aufzuzeichnen schmählich vergessen hat. Es existirt jedoch eine, von dem damaligen Reichsnachtwächter Kuhhorn verabfaßte und in den Druck gegebene Darstellung des Festzuges, so wie der beim Reichstage gepflogenen Verhandlungen. Aus dieser im Laufe der Zeit sehr selten gewordenen Schrift liefern wir mit Erlaubniß des Herrn Verfassers einen Auszug und hoffen, damit einem Theil unserer Leser große Freude zu machen. Unumgängliche Rücksichten nöthigen uns hie und da zu einer Auslassung. Wenn der Leser darüber verdrüßlich ist, so sind wir es nicht weniger, das ist aber auch Alles, was wir in der Sache thun können.

Einigen Veteranen aus jener Kaiserzeit zu gefallen nehmen wir in diese Anmerkung noch eine höchst authentische Liste von 50—60 „Kneipnamen" auf, die uns mitgetheilt worden ist:

der alte Kaiser,	der dicke Pfaff,	der alte Käs,
Bier,	Schlaf,	Rausch,

sich fortbewegten durch die Reihen des jubelnden Volkes und die langen Strassen der Kaiserstadt!

Auf einem zweirädrigen Einspänner führte den Zug an der Reichswegweiser Irrwisch, welcher einen großen hölzernen Arm hervorstreckte, auf dem der Reichsweg nach Bubenreuth beschrieben war.

2) Der Reichsherold Guntram von Schwarzburg mit Heroldsstab und Wappenrock, auf dem einzigen respectablen Zelter, den unsere getreue Stadt aufzuweisen vermag.

3) Ein Reichstrompeter in kaiserlicher Hausuniform.

4) Zwischen zwei Trompetern reitend der Reichspaucker, mit einiger Todesangst, weil weder er mit seinem Karngaul, noch der Gaul mit den Paucken recht sympathisiren wollte, so daß seine, des Pauckers, Pauckenschläge wahre Nothschüsse waren.

5) Der türkische Legationsrath Ali zu Pferd. Daß dieses gute Thier anfänglich zusammenstürzte, erschütterte die

---

Paris,	Pathume,	Graf Isolan,
Wind,	Götterstuhl,	Pemper,
Zeisig,	Reinecke,	Hinze,
Ratz,	Fischkopf,	der alte Mops,
Schneckenhaus,	Blaufisch,	Mahi,
die gelehrte Liesel,	der alte Hug,	der rothe Hans,
Tölpel,	Schlauheitscommissair,	das redliche Haus,
Wolfgang,	Scat,	Saupech,
der edle Freiherr,	die edle Kundel,	Bauernkind,
Matschko,	Tschischzko,	Turco,
Fabula,	Kapellmeister,	Krumpf,
Casem,	Lobel,	Schnauferle,
Nachtwächter,	Geckel,	Juck,
Ehrenspeck,	Pfutschi,	Huschebläh,
Dämmerer,	Niclas,	Fäßlein,
Graf,	Pharmaceut,	Cartes,
M. Reimlein,	das dicke Fundament,	Hans Buckel.

Anm. d. Herausg.

Freunde des halben Mondes nicht wenig, doch hat es sich ziemlich muthig wieder erhoben.

6) Ein Vierspänner mit dem türkischen Ambassadeur Saladin Pascha von zwei — schweifen, hinten drauf der Mohr Tschintschin, zur Seite ritten in ehernen Rüstungen Ulrich von Hutten und Franz v. Sickingen. Spätere Schriftsteller möchten sich einst den Kopf zerbrechen, wie diese ehrenwerthen Herren am kaiserlichen Hofe zusammen gekommen seyn, andere möchten gar eine Aergerniß daran nehmen, weshalb ich es für Pflicht halte, den Schleier der Kabinetspolitik zu lüften, da mein gnädiger Kaiser, welcher sich auch mit unser einem zuweilen gemein macht, mir in einer menschlichen Stunde das Geheimniß vertraut hat. Es ist nur ein Spas mit dem Pascha. Das Reichstheater zu Nürnberg, welches die Gaderobelieferungen gefälligst besorgte, hatte nämlich ein vorzüglich schönes Türkenkostüm, weshalb Ihro Majestät geruhte, es einem Ihrer Leute anziehen zu lassen. Wie mancher Sonnenflecken der Geschichte würde klar seyn, wenn alle Nachtwächter so pragmatische Geschichten schrieben! Auch ist der Mohr wieder weiß gewaschen worden.

7) Zwischen dem Landgrafen von Thüringen Friedrich mit den verbissenen Wangen und dem Rauh- und Wildgrafen Hussasah ritt der amerikanische Bothschafter Paul Friman, welcher im Namen der Republik Columbia mit der rheinisch-westindischen Compagnie einen großen Handelstractat abgeschlossen hat. Denen, welchen es auffällt, daß er in spanischer Tracht ging, dient zu wissen, daß der Herr Gesandte etwas abgerissen von der langen Reise in Cadix ankam, und dort, als nicht sogleich etwas andres zu Händen war, vom Marquis v. Posa ein Habit entlehnte.

8) Ein Vierspänner in rother Livree, darinnen der Pfalz-

graf Murner bei Rheine mit dem gewaltigen Reichsschwerte. Der Erztruchseß v. Berlichingen mit der eisernen Hand und der Erzkanzlar Rausch trugen auf reichen Kanapeekissen die Insignien, Reichsapfel und Krone. Noch gehörte in diesen Wagen der Erzmarschall Graf Tartemar, welcher jedoch kurz vor der Abfahrt verloren gegangen war, auf dem Reichstage aber zur allgemeinen Freude wieder aufgefunden ward. Am Schlage ritt der Herzog Moritz Tölpele v. Sachsen im Hermelinmantel, Harnisch und Baret, nebst seinem Knappen Hans Kynas, dessen Roß sich im Angesicht der Kaiserlichen Burg vor Freuden in eine Pfütze legte. Ferner der Seneschall Karlmann v. Weinschlauch in etwas verrosteter Rüstung.

9) Die Läufer Bachstelz und Windspiel auf Schustersrappen, welche mit ihrem muntern Wesen Seine Majestät sehr erlustigten.

10) Der Kaiserl. Staatswagen mit 8 Postpferden, darinnen Karl der Rothbart ꝛc. in goldner Rüstung; das schönste Edelfräulein hatte seinen Helm befiedert, seine Linke war majestätisch auf's Schwert gestützt, gefällig ruhte der Scepter in seiner Rechten, hie und da edle Frauen grüßend. Der blaue Hermelinmantel schwebte um den Großmächtigen, wie lichtes Gewölk um den aufgehenden Vollmond. Ihm gegenüber saß in prächtiger Hoftracht der Erzkämmerer Hans v. Wurst, seinen vergoldeten Hausschlüssel mußte er im Gürtel tragen, da ihn auf dem gewöhnlichen Platze kein sterbliches Auge erspäht hätte. Neben ihm in romantischer Tracht mit dem goldnen Reichspokal der jugendliche Erzmundschenk Lampert von Aschaffenburg. Auf dem Bock saß der lustige Rath Eulenspiegel, eines Bauern Sohn, welcher mit seiner Majestät so auf Du und Du steht, daß er ohne Censur und Eingangszoll reden und drucken lassen kann, was er will, wie die meisten

seines Gelichters. War doch die Majestät sogar so gnädig, beim Einsteigen zur Rückfahrt mit ihm zu kapituliren, als er den kaiserlichen Platz eingenommen hatte und behauptete: einer müsse dem andern Platz machen. Hinten darauf standen die Pagen Edelbert und Otello. Ernstschön ritten wie Kriegsgötter an beiden Schlägen Herzog Ohnebart von Schwaben und Herzog Bileam von Franken in blitzenden Harnischen, rothen fliegenden Mänteln und Kanonen. Ferner ritten in der kaiserlichen Suite der Reichspostmeister Thurn v. Taxis, der Landjägermeister Kurt v. Bärenklau, die Ceremonienmeister Folco v. Montfaucon und Raymund v. Toulouse, wie auch der Reichsstallmeister Hengst v. Mährenschalk, wegen seiner besonderen Verdienste um's Reich späterhin mit dem Titel eines Confusionsraths begnadigt.

11) Der Reichssäckelmeister Hepp v. Habenichts, niedergedrückt von Geldsäcken, die ihm aus allen Taschen herausguckten. Und noch einmal ruft der Nachtwächter euch an, all ihr 9 Musen, hat euch je mein Lied gefallen, malet mir jetzt den Säckelmeister, diesen Abgott des Volkes, mit der rothen Nase, die eine Hand krampfhaft den Sattelknopf umschlingend, die andere den goldnen Seegen spendend, malet mir das Getümmel der Menge, wie Jung und Alt über einander stürzt nach der klingenden Münze und einer dem andern den glücklichen Fund wieder abjagt. Aber sic transit gloria Mundi! als die Säckel schlaff herunter hingen, als aus dem Reichsbauer selbst nichts mehr herauszupressen war, wie gerad auch Herr Hepp v. Habenichts auf seinem Rößlein saß, da war der Beifall der Menge stumm, und jene rothe Nase, vorher ein leuchtendes Meteor der Jugend, ward jetzt zum Gespötte und zum Beweis gebraucht, wie der lüderliche Säckelmeister Alles vertrunken hätte.

12) Ein vierspänniger Ochsenwagen mit der Bauernschaft: der Reichsbauer Kunz, Gertrud sein Weib, Hänsel das Bauernkind und Gretchen das Reichsbauernmädel.

13) Der Stadtwagen mit den Herren Bürgermeistern Petsch v. Augsburg, Hans Dollinger v. Regensburg, Superklug v. Krähwinkel und dem Herrn Syndicus Großhans v. Hamburg. Hinten darauf ein Jokey.

14) Der Herr Großinquisitor Savanarola mit dem Gewissensrathe Hocuspocus...

15) Die Armesünderkutsche. Der Scharfrichter Kopfab mit seinem Knechte Bergmichel, der arme Sünder unter einem Spitzhut mit Teufeln nnd Flämmchen bemalt, ein Kapuziner soll ihm sehr kräftig Trost eingesprochen haben. Die Geschichte hat den Leuten viel Angst eingejagt; doch hofften Viele, der arme Sünder werde unterwegs entspringen, und die Geharnischten, welche eben so wenig Jemanden etwas anhaben konnten, als sie selbst undurchdringlich waren, ihn nicht einholen können. Se. Majestät wußten nichts mit ihm zu thun, als den armen Teufel zu begnadigen.

16) Zwei kaiserliche Knappen zu Pferd, Walther und Eschenbach und der Babenberger, welcher erst vor kurzem zahm gemacht worden ist.

17) Die Justizkutsche, ehrwürdig anzusehen, nur Schade, daß das eine Pferd etwas hinkte. Darinnen der Vicekanzler Rudolph v. Harras, der Reichssiegelbewahrer v. Klebig, welcher nicht mehr Siegel um sich herumhängen gekonnt hätte, wenn der Kaiser selbst ein Siegelfabrikant gewesen wäre. Der Reichshofrath Dintenfisch mit einer Waage, wegen deren Ingredienzen ihn einige für einen Krämer hielten, endlich Rilps der Reichsaccessist unter großen Actenstößen, hinten darauf ein

Reichskarcerknecht. Ich kann hier nicht umhin, auch mit Ihrer Majestät zu bedauern, daß unser Kammerpräsident v. Turko nicht angekommen war, welcher specialiter und generaliter verfährt und Demagogen riecht auf 50 Schritte, wenn der Wind nicht konträr ist.

18) Auf einer vierspännigen Wurst Eisenfresser der Reichsrenommist, ingrimmig anzusehen. Seine Stiefel nebst dem Pfeifenkopf sammt den daran befindlichen Strohbändlein wogen netto 30 Pf. hamburg. Er hatte die Vermessenheit, Sr. Majestät den Rauch unter die Nase zu blasen, und einen so harten Kopf, daß, wenn er den Dreiecker abnahm, der Zopf mit herunter gieng. Renommirte gut. Hinten drauf ein Jäger.

19) Der Phäton der freien Künste. Der Reichsprälat Schmeerbauch saß eigentlich objektiv in selbigem, als selbst ein Kunststück der Natur, sein Antlitz gab in Glanz und Röthe seinem Gewande wenig nach und seinem Namen machte er Ehre. Desto schlanker und mit vielem Geschmack angekleidet war der Professor der unentdeckten Wissenschaften, Raphael Schmierer, der Reichsphilosoph Nichtich eben so einfach, als der Hofpoet Leverer alle Künste der Verführung an seinem Aeußern verschwendet hatte, bis zum Lorbeer, der aus der Perücke grünte. Ob er derselbe Leverer, der neulich den Frauenauracher Brand so rührend besungen, kann ich nicht sagen.

20) Ich, der Reichsnachtwächter, wie auch Astrolog und Minnesänger Kuhhorn, dabei ich nicht unterlassen kann, meinen treuen Gefährten, den Reichspudel Figgaro, dessen Educationsrath ich zugleich bin, mit in die Unsterblichkeit hinüber zu schreiben.

21) In altteutschem Rocke, nackter Brust, fliegenden Haaren, etwas schmutzigen Turnhosen, Dolch und Pistolen im Gür-

tel, der Reichsdemagog Zeitgeist; er war nicht der beste Reiter, auch soll ihm einer von seinen Fledermausflügeln heimwärts ausgefallen seyn.

23) Die Reichsschlafmützen in tiefem Schlafe, sollen jedoch bisweilen Augen und Mäuler offen gehabt haben: Wamst v. Wamstenhausen, Herr v. Kuhwackel, Herr v. Langsalm und Tobias Schneck. Es folgte ein Schwanz.

Zweiter Nachtwächtergesang.

Solcher prachtvolle nie gesehne Zug nahte jetzt dem kaiserlichen Lustschloß Bubenreuth, und ohne Zweifel würden ihm die Jungfrauen des Ortes Blumen gestreut haben und alle Glocken geläutet worden seyn, wenn irgend etwas von selbigen vorhanden gewesen. Der Burgvogt hielt am kaiserlichen Schlage tiefgerührt eine Rede, die ich gern der Nachwelt übergeben wollte, wenn ich sie gehört hätte, oder so gewissenlos wäre wie mein Amtsbruder Livius, den Leuten Dinge in den Mund zu legen, von denen sie nicht geträumt haben. Unter tausendstimmigem Jubel des Volkes begaben sich die hohen und allerhöchsten Herrschaften in den reichgeschmückten Reichssaal. Als nun die Geharnischten neben wohlbeleibten Bürgermeistern, die Fürsten und Herren neben den Bauern in langen Reihen beisammen saßen, als die Herzöge mit gezückten Schwertern, alle Erz- und Hofämter in jeder Herrlichkeit der Erde sich auf den Stufen des Thrones versammelt hatten, und über sie alle der erhabene Repräsentant seines Volkes hervorragte, war es ein wunderbarer, fast wehmüthiger Anblick. Die Trompeten schmetterten, ich stieß in's Horn, Figgaro heulte, der Herold eröffnete den Reichstag; so weit es die Tachygraphen aufnotiren konnten, sprach der un-

überwindlichste Kaiser Folgendes in schöner Würde vom Throne, nachdem er durch einen tüchtigen Trunk sich erquickt hatte.

„Durchlauchtigste Fürsten, hochgelahrte Bürgermeister, wohlbeleibte Prälaten, tiefgeborne Bauern, hochgeborne Grafen, Ritter und Herren, Liebe und Getreue, euch allen unsern kaiserlichen Gruß zuvor!

Von uralten Zeiten her lebt im deutschen Volke eine theure, fromme Sage, daß einst, wenn der Väter schönes Land in Zwietracht und Knechtschaft zerfallen, wenn das heilige Reich untergegangen und der Geist jeglicher deutscher Herrlichkeit einsam über den Trümmern der Vergangenheit weint, und jeder Jüngling, der eine bessere Zeit im Herzen trägt, mit ihm weint über den Gräbern seiner Ahnen und hinausblickt in ihre große Vergangenheit und die Arme ausbreitet nach dem Morgenroth in der Ferne: dann, haben unsere Väter erzählt, wird zu dem armen, verlassenen Volke aus des Kyffhäusers altem Gebäu Kaiser Friedrich der Rothbart hervorgehen mit seinen Mannen und alle deutsche Helden werden auferstehn aus ihren Grüften und zum Reichspaniere die Männer sich sammeln und der Freiheit ein Reich erkämpfen, deutschen Männern ein Vaterland. Solche Sagen hat der Himmel in der Völker Brust gelegt zu unvergänglichen Polarsternen in stürmischer Nacht, und in ihrer tiefen Bedeutung täuschen sie ein Volk so wenig, als einst eine tausendjährige Hoffnung und Sehnsucht nach dem Retter des Volkes die heiligen Seher getäuscht hat, nur daß des Volkes Retter ein Heiland der Welt geworden ist. Darum haben auch wir freudig an unserer Hoffnung gehalten, die, wie der Gipfel der Jungfrau, wenn das Abendroth erblichen, schon wieder vom Morgenroth glüht, uns nie untergegangen: als alle Burgen unsrer Väter, in denen wir Kinder gespielt hatten, zusammenstürzten. Und als der alte Kaiser in's Heerhorn stieß,

als hie und da schon ein Held aus seiner Gruft stieg und mit Geistermacht über das Schlachtfeld schritt, vor der kein Fremdling bestehen konnte: da haben unsere Väter und Brüder die Hände betend auf ihre purpurnen Wunden gelegt und mit den brechenden Augen nach jenen Sternen geschaut. Wir leben in den Tagen der Auferstehung, wir haben die Geister gesehen, wer zweifelt noch, daß nur Begeisterung uns erhalten, nur der Muth, die Kraft und die Liebe jener Tage ein neues Vaterland gründen, die neuen Formen heiligen können? So ist auch dieses heitre Fastnachtspiel nicht ein kalter Spott auf Etwas, das untergehen mußte, weil es sich selbst verlassen hatte, — man begräbt den Leib, wenn der Geist von ihm gewichen, aber fromme Kinder weinen an des Greises Sarge, der sie so freundlich auf den Armen getragen, der einst so herrlich war in der Schönheit seiner Jugend, — nicht ein Spott, sondern eine Todtenfeier, eine milde Erinnerung zur Kraft im Glauben und Hoffen, ein harmloser Scherz, nach der Art deutschen Volkes, das nach seinem gemüthvollen Herzen keinen Scherz kennt ohne einen Ernst, keine Thräne ohne ein Lächeln. — Der Thron ist wieder auf des Volkes Liebe gebaut, die Getreuen haben sich alle versammelt um ihren kaiserlichen Herrn, alle Volksstämme und Stände vom Nordmeer bis zu den Karpathen, von der Weichsel bis zu den Vogesen sitzen beisammen Hand in Hand, so lasset uns beschließen, was deutschem Reiche ziemt! Fast ist ein Jahrtausend vorüber, als das heilige Land von den Ungläubigen besetzt ward, da zog ein frommer Eremit auf seinem Esel durch Europa, zu Clermont auf einem Maifeld aller Ritterschaft Europas verkündete er die Bedrückungen der Pilgrimme, predigte er einen Kreuzzug nach dem gelobten Lande, und alles Volk schrie: Deos le volt! Deos le volt! Hunderttausende und abermal Hunderttausende schmück-

ten sich mit dem Kreuze, ganz Europa hatte die eine Sehnsucht nach Morgen; nach Morgen dahin! Millionen sind freudig in ihre Gräber versunken; als die Männer fast ausgestorben waren, da haben sich Knaben gerüstet, sie sind verschmachtet zu Tausenden, ehe sie das Land ihrer Sehnsucht gesehen; und was ist errungen worden mit so theurem Blute? Ihr könnt's freilich nicht in die Tasche stecken; jedes Leben, jede Jugend trägt ihre eigene Schönheit und Herrlichkeit in sich selbst, ihre Rechnung schließt sie mit der Menschheit und dem Himmel, jene Millionen sind selig gestorben, Märtyrer ihres Glaubens.

Deutsches Volk! ein heiliges Grab ist uns auch jetzt zu erobern, das heilige Grab der Kunst und Wissenschaft, der heitern Schönheit und Lebenslust, und es soll erobert werden der Freiheit, erobert jedem menschlich Schönen. Ein Volk, seit 3 Jahrhunderten in der Knechtschaft, vorher ein Jahrtausend im Elend, hat die unsterblichen Gedanken der Freiheit noch nicht vergessen, seine Helden sind auch aus den Gräbern gestiegen, das heilige Kreuzpanier weht uns voran!

Erlauchte Herren! ihr werdet beschließen, was eurer, eurer Väter und Deutschlands würdig ist.

Eh' der Mann aber in die Welt hinauszieht, ordnet er das eigne Haus; unser Kanzler wird euch deshalb wegen innerer Verfügungen Unsern gnädigen Willen eröffnen."

Der Kanzler verlas hierauf folgendes Mandat:

Wir Karl, der Rothbart, des heil. römischen Reichs Kaiser ꝛc. ꝛc. haben in dem Wunsche, daß der heutige Reichstag den versammelten Edeln, so wie dem ganzen Volke zum Heil gereichen möge, auch wohl wissend, daß der Geist ohne genügende Pflege des Körpers seine Functionen nicht gehörig zu verrichten geneigt ist, und eingedenk der altherkömmlichen Sitte, nach welcher bei den Staatsgeschäften unserer Vor-

dern nicht nur wacker gezecht, sondern auch an den Krönungstagen unserer erlauchten Vorfahren ganze Ochsen gebraten wurden: auch heute gnädige Fürsorge getragen, daß es an nichts gebrechen möge, was zum leiblichen Bedarf Unserer Selbst und unserer getreuen Stände nöthig ist. Wir wünschen zugleich, daß man doch hierinnen Unserm getreuen Säckelmeister nachkommen möge, welcher nie säumen wird, in deutscher Eßlust ein fürtreffliches Exempel aufzustellen. Was respective das Zechen anbelangt, so haben Wir geruht, daß Niemand aus Furcht vor einem Katzenjammer abgehalten werde, auf Unser erhabenes Wohlseyn zu trinken, durch Einrichtung einer

Reichsbrandassecurationscassa

allen dießfalligen Anstand zu beschwichtigen. Es soll nämlich jedem Unserer getreuen Stände, welcher genügend nachweisen kann, einen Brand gehabt zu haben, morgen früh im weltberühmten Gasthaus zum halben Monde eine Portion Kümmerlinge von Reichswegen abgereicht werden. Wir selbst haben die heilende Kraft dieses Remediums oft erfahren, und sind hierüber genügend belehrt, um sagen zu können: probatum est! sind auch überzeugt, daß recht viele Unserer Getreuen davon Gebrauch machen werden....

Trinklied.

Stoßt an, es lebe die Weisheit,
Stoßt an, es lebe der Wein!
Er gibt dem Denken die Frischheit,
Und geußt sein Feuer darein.

Stoßt an, es lebe die Tugend,
Stoßt an, es lebe der Wein!
Er gibt ihr den Frohsinn der Jugend,
Und läßt sie nicht murrköpfig seyn.

Stoßt an, es lebe die Wahrheit,
Stoßt an, es lebe der Wein!
Er funkelt in güldener Klarheit,
Und öffnet des Herzens Schrein.

Stoßt an, es lebe die Mannheit,
Stoßt an, es lebe der Wein!
Er gibt ihr die kernige Derbheit,
Und bannet den nichtigen Schein. —

Stoßt an, es lebe die Liebe,
Stoßt an, es lebe der Wein!
Er eint mit dem süß'ten der Triebe
Recht freundlich die Gluten sein. —

So lebt denn herzig und bieder
Und froh beim fröhlichen Wein,
Und singt die lustigsten Lieder
Noch harmlos in's Grab hinein.

An Erlangen.

Schon einmal hab ich dich besungen
Im Wanderlied des Augenblicks,
Seitdem ist manches Lied verklungen
Am Wogensturze des Geschicks.
Fern ist die Zeit, die leicht in Scherzen
Aus dem erinn'rungsreichen Herzen
Ließ spielen einen flücht'gen Ton.
Jetzt mahnet des Jahrhunderts Zeiger
Ernst jeden Geist und warnt vor feiger
Ruh', die vor Thaten flieht davon.

So flicht, o Muse, zu dem Kranze
Zahlreicher Blumen auch ein Blatt!
Nicht mit des Wortgepränges Lanze
Fecht' ich für deine theure Stadt;
Denn mit dem Danke meiner Seele,
Der heute mich erfüllt, vermähle
Ich ein Gebet zu Gott dem Herrn:
Daß er nach seiner Lieb' und Treue
O Musensitz dich stets erfreue
Und deine Gäste nah' und fern.

Die Fahne fliegt, wo frisch in Farben
Der Adler und der Löwe steht.
Wie Ruf der Geister, die nicht starben,
Hat uns ihr Grüßen angeweht.
Denn zu der Schaar der Fakultäten
Seh' ich des Ruhmes Namen treten
Verklärt vom Licht der Wissenschaft,
Wie eine Phalanx, deren Spitzen
In des Gedankens Feuer blitzen
Und in des Wissens scharfer Kraft.

Welch' edler Zug, den ein Jahrhundert
Hat auf so engen Raum gestellt,
Daß von der Gegenwart bewundert,
Er auch der Nachwelt noch gefällt;
Geh'n mit den Neuen ja die Alten
Schon längst entschwundenen Gestalten,
Die einst Erlangen sein genannt.
Das ist dein Glanz, o Sitz der Musen,
Durch den in deiner Söhne Busen
Heut' die Begeist'rung ist entbrannt.

Doch strahlt ein hohes Paar vor Allen,
Deß Namen dieser Tag uns nennt,
Daß zu des Ruhmes lautem Schallen
Die Huldigung im Herzen brennt.
O Friedrich, nimm für Deine Saaten,
Die schön im Zeitlauf sind gerathen,
Der Nachwelt lauten Dank und Gruß;
Nimm ihn Du, dessen weise Gnade
Das Werk geführt auf sicherm Pfade
Ludwig, Rector Magnificus!

Und Alle, die einst ihr Semester
Mit Lust und Freiheit hier verlebt,
Und auf des Wissens Bahn mit fester
Beharrlichkeit zum Ziel gestrebt,
Sie sollen, Burschen und Philister —
Heut' eins als liebende Geschwister,
Wie sie noch stets die Mutter sah —
Darbringen aus des Herzens Drange
In freudebrausendem Gesange
Ein „Vivat Academia!“

Doch in der Freude reichen Tagen
Weckt auch ein ernstes Wort das Herz;
Die Hände laßt zusammenschlagen
Zu Thaten uns, nicht blos zu Scherz.
Eins seyn in Liebe und in Wahrheit
Und mit des Forschens stiller Klarheit
Dem Heiligsten die Kraft zu weih'n —
Dies sey der Muth, der uns durchdringet,
Mit frischem Triebe uns umschlinget
Zum großen geistigen Verein.

Noch ein Erlanger Manichäer.

„Pst! Pst! Herr Papius! Möchten Sie nicht ein Bischen auf mich lossteuern?“

„„Ei warum nicht, wenn's der Mühe werth ist.““

„Das kann ich freilich nicht entscheiden. Sollten Sie sich getäuscht finden, so habe ich einen kleinen Ersatz für Ihre mir geschenkte kostbare Zeit in petto: ich biete Ihnen eine ächte Bremer an. Eine Prise lieb' ich nicht und hab' ich nicht, aber zu einem hübschen blauen Dunst kann ich Ihnen gleich durch meine Freigebigkeit verhelfen.“

„„Nun auf diese Gefahr hin will ich Stand halten. Oeffnen Sie mir Ihr Herz, mein Lieber.““

„Sie sind ein urbanes, humoristisches Männchen, Herr Papius, und ich fühle mich sogleich durchdrungen, Ihnen ein Kompliment über die Schilderung Ihres „Manichäers“ im Jubilaralbum, dessen Verleger ich zu seyn die besondere Ehre habe, hiemit abzustatten.“

„„Freut mich, wenn's Ihnen gefällt.““

„O ich versichere Sie, der Manichäer wird noch Manchem gefallen!“

„„Sie täuschen sich, mein Bester, der Manichäer ist kein Mann nach dem Herzen des Studenten.““

„Thut mir aufrichtig leid. Allerdings ist es wahr, daß er mehr nach dem **Beutel** des Studenten ist. Doch, um auf die vidimirte Heerstraße zu kommen —"

„„Hier Bester, eine Prise aus **meiner** Dose.""

„Und hier der aromatische Blaudunstverbreiter."

„„Blaudunstverbreiter? Sind Sie Purist?""

„Ein Buchhändler muß alle bedeutenden literarischen Bewegungen mitmachen."

„„Allein ich sehe nicht ein, warum ihre **Cigarre** alle bedeutende literarischen Bewegungen mitmachen muß; diese hier wenigstens ist ebenfalls Puristin, denn ich vermisse ganz das ausländische „Aroma.""

„Pst! Pst! Herr Papius. Müssen Sie denn über Alles, was in **Erlangen** ist, beißende Bemerkungen machen? Erlauben Sie mir, Ihnen hier einen **Manichäer** zu präsentiren. Sehen Sie, aber nicht den, den Sie auf den ersten Bogen besagten Albums geschildert. Das ist ein großer, schlanker, gravitätischer Mann, kühn in die Sonne schauend, mit abgemessenem Schritt seine Studentenexcursionen ausführend — accurat wie **Sie** ihn geschildert. — **Mein** Manichäer ist ein Männchen, um's Merken die Mittelgröße anstrebend, rund und wohlgenährt; er lebt nämlich von vielen Versprechungen und Hoffnungen, die ihm aus der akademischen Welt reichlich zufließen. Milden Blicks gerad ausschauend, mit raschem ungleichen Schritt die Berufsgänge machend. Er hat nunmehr sechs und zwanzig Jahre Buchhandel, Bücher und Recensionen studirt, und vegetirt in allen Fakultäts- und andern Wissenschaften herum, ohne jedoch absolvirt worden zu seyn, und einen Doktorgrad erhalten zu haben. — Er ist vielversprechend, freundlich, bescheiden, nicht eckig, obgleich er an einer Ecke wohnt, —

„„Halt! Erlauben Sie mir, diese letzte Phrase zu no-

tiren. Sie ist ein schätzenswerther Beitrag zu meiner Theorie des Plechers, die schon unter der Arbeit ist.““ —

— „Macht gern Geschäfte, und hin und wieder Verse, auch kann er Mahnbriefe schreiben. Die Quelle seiner manichäischen Wirksamkeit ist eine literarische Garküche, worin ein großer Pumpbrunnen steht, aus dem jeder verehrte Erlanger Studio seinen geistigen Bedarf pumpen kann. So ergänzt er die Lehranstalten und hat also ein besonderes Verdienst um die Universität. Er möchte gern immer einnehmend erscheinen, doch das gelingt ihm mit dem besten Willen nicht: Keiner aber, der mit ihm zu thun hat, ist gegen ihn eingenommen. Sich muß er immer, Andere zuweilen in der Geduld üben; sein Lieblingsgericht sind Krebse.

So lebt und wirkt der Manichäer, den ich Ihnen hier darzustellen das Vergnügen habe. Ein langjähriger und intimer Umgang mit ihm hat mich ihn näher kennen gelernt, und wollen Sie, verehrter Herr Papius, mir nächsten Sonntag das Vergnügen auf einen Löffel Suppe schenken, so können Sie sich bei mir für's Erlanger Jubilaralbum von 1943 über das Kapitel „der Manichäer“ noch mehr Stoff erholen. Vielleicht finden Sie sich veranlaßt, eine Naturgeschichte des Manichäers als Pendant zur Naturgeschichte des deutschen Studenten zu verabfassen.“

„„Ein Wort, ein Mann! Ich komme, und verspreche Ihnen, Ihrem verdienstvollen Manichäer bei der nächstfolgenden Säkularfeier unsrer Hochschule, bei der ich dann Zweifelsohne ein Mann von großem Einfluß bin, den Ehrendoktor-Hut auszuwirken.““

„Vielen Dank, Herr Papius! für Ihre Geduld, für Ihr Versprechen und für die erweckte schöne Hoffnung. — Nehmen Sie noch einen frischen Glimmstengel mit auf den Weg.“

„„Ich werde jetzt heimgehen, und unser Gespräch zu Papier bringen, dann lassen wir es noch in's Jubilaralbum drucken.““

„Glauben Sie denn, daß sich der Leser für unsre Privatgespräche interessirt?“

„„Wir schreiben ja doch blos für ehemalige oder jetzige Studenten, und da in unserm Gespräch zwei gute Cigarren vorkommen, so wird es gewiß Beifall finden.““

Eine literarische Expedition nach Muggendorf.

Wenn man mein unparteiisches Urtheil über die Herausgeber des sogenannten Jubilaralbums fordert, so stehe ich nicht an, ihnen alles mögliche Lob zu ertheilen. Ich bin selbst Einer von ihnen und bin fortwährend Zeuge von dem unermüdlichen Eifer gewesen, womit sie Tag und Nacht auf die würdigste Lösung ihrer Aufgabe bedacht waren. Statt vieler Beispiele nur Eines:

Muggendorf ist ein uralter Wallfahrtsort der Erlanger. Ich weiß nicht genau, wie lange die Gasthöfe der Herrn Mühlhäuser und Sponsel schon bestehen, aber so viel ist gewiß, daß man in den Muggendorfer Höhlen antediluvianische Bärengerippe vorgefunden hat, die kläglichen Ueberreste der Bären, welche in grauer Vorzeit von den Erlanger Studenten angebunden, und nicht ausgelöst worden sind *).

Diese Lokalität ist mithin für Erlanger Studenten, sonstige und jetzige, und für Geologen von größter Wichtigkeit. Aber auch anderweitige Mitglieder der menschlichen Gesellschaft haben sich dort von jeher in den schönen Sommermonaten zahlreich

---

*) „Bären anbinden" — bemerke ich für diejenige Leserinnen, welche in der deutschen Orthographie nicht zu Hause sind, — bedeutet Credit nehmen, Schulden machen.

eingefunden, um Forellen zu speisen und am Ufer der Wisent sentimentale Abendpromenaden zu machen. Muggendorf hat seine Saison so gut, wie Baden-Baden oder Schallershof. In Anbetracht dieser bedeutenden Frequenz und der erhebenden Gemüthsbewegungen, zu welchen der Genuß einer schönen Natur und einer guten Forelle den Menschen zu stimmen pflegen, haben einige Gastgeber für rathsam befunden, ihre Fremdenbücher in Albums zu verwandeln, worin Jeder, den der Geist treibt, die empfangenen Eindrücke zu deponiren eingeladen ist. Auf diese Weise haben sich im Lauf der Jahre zahlreiche Folianten gefüllt.

So viel zur vorläufigen Information des Publicums.

Eines Morgens erwachte ich, ganz erhitzt von der vortrefflichen Idee, die mir im Schlafe gekommen war. Ich versammelte sogleich die Herausgeber, meine Kollegen, und hielt ihnen eine Rede, worin die Nothwendigkeit einer Expedition nach Muggendorf, um die dortigen Alba auszubeuten, überzeugend nachgewiesen wurde. Ich weiß mir nichts Trefflicheres, als ein Album; es ist vielleicht ein Vorurtheil, daß ich für diese Gattung literarischer Fundgruben so leidenschaftlich eingenommen bin, aber jedenfalls hätte es mir eine unverantwortliche Nachlässigkeit geschienen, in der schönsten Jahreszeit, bei der günstigsten Witterung, die endlich auf drei klägliche Regenmonate gefolgt war, schläfrig daheim sitzen zu bleiben.

Meine Kollegen giengen auf diese Ansicht so rasch ein, als es sich von ihrem unermüdlichen Eifer für unser Unternehmen hatte erwarten lassen. Noch in derselben Nacht wurde zur Ausführung des Planes geschritten.

Fußreisen im Sommer muß man zur Nachtzeit abmachen. Wir brachen um 12 Uhr auf; die Nacht war mild und mondhell, doch währten unsere meteorologischen Beobachtungen nicht

lange, denn bald schliefen wir ein und zogen schlafend auf den wohlbekannten Wegen weiter. Morgens um 8 oder 9 Uhr erwachten wir vor dem „Pavillon" des Herrn Mühlhäuser.

Ich kann diesen Pavillon recht gut leiden: mitten in der schönen Gegend steckend, bietet er ihr doch vornehm den Rücken, und fixirt immerfort das weißgetünchte Haus des Herrn Mühlhäuser; die Aussicht auf dessen Speisekammer scheint ihm jede andere weit zu übertreffen. Gleicher Ansicht mit dem Pavillon war auch eine Gesellschaft ehrsamer Nürnberger Naturfreunde, Herren und Damen und der Pinscher. Seit drei Tagen saßen sie so im Pavillon und besahen sich das weißgetünchte Haus des Herrn Mühlhäuser. Sie hatten sich da für permanent erklärt und ich stehe nicht dafür, ob sie nicht annoch sitzen, die Herrn mit dem geblümten Schlafrock und dem Meerschaum im Gesicht, die Damen in großer Galla mit dem Strickzeug im Schooß, Nürnberger Stadtgeschichten tractirend und Vormittag auf das Mittagessen, Nachmittags aber auf das Abendessen wartend...

„Was ist Ihnen gefällig, meine Herren?"

Mit dieser Frage näherte sich uns die stattliche Gestalt des Herrn Mühlhäuser.

„Ein Glas Wasser und Ihre sämmtlichen Albums", war unsere Antwort.

Aber ach! man brachte uns ein Glas Wasser und ein Album, den neusten und den einzig übrig gebliebenen Band; alle älteren waren durch allzuhäufiges Lesen zu Grunde gerichtet worden.

Dieser aber war ein beleibter, ehrfurchtgebietender Foliant von vielversprechendem Aussehen.

„Wenn wir nur von zehn Seiten eine Zeile brauchen können", sagte der jüngste unserer Collegen, ein sanguinisches Temperament, „so haben wir die gesegnetste Erndte."

Sogleich breiteten wir einen reichlichen Papiervorrath vor uns aus, spitzten die Bleistifte und giengen mit größtem Eifer an's Werk.

Der Pinscher aus Nürnberg wendete seinen Blick von Mühlhäuser's Haus ab und beobachtete uns aufmerksam.

Nachdem wir nun vier lange Stunden mit unerhörter Anstrengung Blatt für Blatt den Folianten durchgemustert hatten, verglichen wir unsre Ergebnisse und fertigten folgenden Generalconspect:

Achtzigmal macht sich der Trennungsschmerz in den Worten Luft: „Lebt wohl ihr Berge, ihr geliebten Triften," — oder Trüfften — oder Trieften — oder Driphden u. s. w.

Vierzigmal versichert uns der scheidende Gast, daß er hier in Muggendorf die reine Luft genossen habe.

Zwanzig poetische Seelen bringen uns bei, daß auf den Bergen die Freiheit wohne.

Zehn Autoritäten sammelten wir für den Satz, daß die Natur im Allgemeinen doch hübsch sei.

Ein Individuum sprach den excentrischen Wunsch aus, in einer der Höhlen zu sterben; wir erklärten dasselbe dieser Sympathie halber sogleich für eine antediluvianische Bärenseele.

Dazwischen fanden wir an passenden Stellen eingestreut: Beweise für das Dasein Gottes, Lobeserhebungen der deutschen Nation und der Muggendorfer Forellen, Klagen über regnerisches Wetter, spröde Fräuleins aus Erlangen und Schwielen an den Füßen der geehrten Gäste. Zweimal durchwandern die Stifter des Albums, (des Muggendorfischen nämlich), ihre Schöpfung, freuen sich seines glänzenden Bestehens und wünschen ihm zärtlich ein ferneres Gedeihen.

Wir hingegen schlichteten unsere Ballen Papier wieder zu-

sammen, steckten unsere Bleistifte zu uns und wünschten, Etwas zu essen.

Nachmittags gönnten wir uns einige Erholung, saßen im Pavillon und beobachteten die eintreffenden Fremden.

Da kamen zuerst die Streitberger Molkengäste, welche in Muggendorf ihren Kaffee zu sich nehmen, und viel von dem vierspännigen Baron zu erzählen wissen, der Morgens in Streitberg angekommen ist. Die Kellnerin hat seine Gemahlin im ersten Schrecken „Ihre Durchlaucht" genannt, die Frau Baronin aber sich diesen Titel verbeten. Wie leutselig, wie herablassend!

Die permanenten Nürnbergerinnen sind auch ganz gerührt und in sich gekehrt. Was für ein erhebendes Gefühl muß das sein, sich erst „Ihre Durchlaucht" nennen zu hören und dann kaltblütig sagen zu können:

„Bitte, ich bin nur eine vierspännige Baronesse."

Nach den Streitbergern kam im comfortabelsten Reisewagen der Engländer. Denn ein Engländer gehört zu jeder Naturschönheit, also auch zu Muggendorf. Bemerkenswerth ist aber in unserem Falle, daß auch eine Naturschönheit zum Engländer gehörte.

Was das für Folgen nach sich zog, wird sich sogleich ergeben.

Kaum hat nämlich diese ambulante Naturschönheit den Wagen verlassen, so biegt eine Droschke mit 20 Studenten um die Ecke. Ich behaupte nicht, daß es gerade 20 gewesen seien, oder daß ich sie alle 20 hätte auf der Droschke sitzen sehen, aber dreie saßen und die Uebrigen wanderten neben her. Die Ankunft der englischen Naturschönheit und daß dieselbe sich nach Muggendorf begeben werde, war in Erlangen ruchbar geworden, und jene 20 Studenten machten sich auf, um sie anzustaunen. Sie mietheten des schnelleren Fortkommens halber eine Helm'sche Droschke, in welcher je Drei oder Viere der Reihe nach Platz nahmen,

während die Uebrigen zu Fuß neben her wanderten, und wie der Jean Paul'sche Briefträger gelegentlich in den Wirthshäusern rechts und links vom Wege zusprachen, um mit ihrer Droschke gleichen Schritt halten zu können. So waren sie am zweiten Tage, fast gleichzeitig mit der Naturschönheit, in Muggendorf angelangt und vertieften sich, nachdem sie zuvor ihre Beinkleider etwas abgestäubt hatten, ungesäumt in's heftigste Staunen.

Am folgenden Morgen, gegen 5 Uhr, stahl sich ein Sonnenstrahl durch die rothgegitterten Fenstervorhänge unseres Schlafzimmers und schien mir so scharf in's Gesicht, daß ich erschrocken aufwachte. Das ließ sich leicht verschmerzen, denn der Morgen war schön und wir hatten im Sinn, eine Promenade nach der „Riesenburg" zu machen. Also verrichteten wir unsere Waschungen an dem kolossalen Brunnenbassin, das den Marktplatz von Muggendorf ziert und brachen auf.

Man hat den Umgebungen von Muggendorf die Ehre erwiesen, sie unter dem Namen der „fränkischen Schweiz" dem Publicum zu empfehlen. Ich sah umher nach schneebedeckten Alpgipfeln und rosenrothen Gletschern, nach polternden Lawinen, democratischen Institutionen und Kräuterkäse. Als ich von all dem gar Nichts vorfand, und mich gegen meine Begleiter bitter darüber beklagte, sagte Einer von ihnen zu meiner Beruhigung:

„Es wäre doch ohne Zweifel ein übler Verstoß gegen guten Ton und feine Sitte, unseren armen einheimischen Naturproducten einige Anerkennung zuzuwenden, bevor man ihnen mindestens eine fashionable ausländische Schönheit zu Gevatter gewonnen hat. Noch besser würde man vielleicht thun, diese Felsen, Quellen und Buchenwälder gleich dem Schwabacher Na=

delfabrikat wohlverpackt zur See gehen zu lassen, um sie nach ihrer Rückkunft als transatlantische Waare dem ungehemmten Enthusiasmus diesseitiger Naturfreunde überantworten zu können."

„Diese geographischen Ausschweifungen nehmen aber entsetzlich überhand," entgegnete der dritte Redacteur; „jede Leipziger Messe bringt uns eine neue Schweiz in's Land. Was sollte denn daraus werden, wenn einmal sämmtliche deutsche Bundesstaaten so in's Multiplizíren geriethen? Da habt ihr die „sächsische Schweiz," die „fränkische Schweiz," die „Nürenberger Schweiz," und neuerdings, wie man aus der Abendzeitung ersehen kann, hat sich auch eine „böhmische Schweiz" etablirt. Das sind prächtige, unblutige Gebietserweiterungen. In Zukunft wird sich kein industriöser Guts- oder Garten-Besitzer mehr versagen, auf eigenem Territorio eine verhältnißmäßige Filialschweiz zu errichten. Weise Pädagogen werden die Gelegenheit nützen, auf dem klassischen Boden selber ihren Zöglingen die Heldenthaten der Männer von Morgarten und Murten zu berichten, und fühlende Jungfrauen werden sich glücklich schätzen, zwischen Gurken- und Kopfsalat-Stauden die ächten Fußtritte des tiefbekümmert nach Jerusalem abreisenden Freiherrn von Toggenburg nachweisen zu können."

Von der „Nürnberger Schweiz," deren der Redner gedachte, hatte ich bisher niemals gehört; ich bat ihn, mir näheren Aufschluß darüber zu geben.

„Oh," ließ er sich vernehmen, „ihr kennt doch die sogenannte Gegend von Nürnberg? Inmitten der unabsehbaren Fläche, welche das Gebiet dieser Stadt bildet und zum Anbau von Sauerkraut und Schweinfleisch mit bestem Erfolge verwendet wird, erhebt sich, allerdings ganz unvermuthet, ein Hügel wohl klafterhoch und höher über der Meeresfläche; schwarze Tannen krönen seinen Gipfel, an seinem Fuße wuchert, anmuthig con-

trastirend, ein blaßblauer Rasenteppich. Die Bürger von Nürnberg ergötzen sich herzlich an dieser, ihrer reichsunmittelbaren Naturschönheit, der pegnesische Blumenorden eilt herbei, hält eine außerordentliche Sitzung und redigirt ein „Reisehandbuch durch die Nürnberger Schweiz.“

Unglücklicher Weise war Einer von unserer Gesellschaft ein eingeborener Nürnberger und begeisterter Verehrer seiner Vaterstadt. Er erklärte demgemäß diesen ganzen Bericht für eitle Verläumdung, wogegen der Erzähler kaltblütig bei seiner Behauptung stehen blieb, daß im Nürnberger Land die Zucht von Sauerkraut und Schweinfleisch ausnehmend gedeihe. Es entspann sich ein leidenschaftlicher Streit der mich herzlich ennuyirte, endlich aber durch unsere Ankunft am „Toos“ unterbrochen wurde.

Die beiden Gegner standen nämlich plötzlich still und riefen unisono:

„Ah, wie schön!“

Ich möchte wünschen, daß sie diese Sentenz in etwas geistreichere Form gebracht und mit einem Citat aus Schiller oder dem Muggendorfer Album belegt hätten. Aber Recht hatten sie jedenfalls, es ist sehr schön am „Toos“, sonderlich, wenn die Luft so mild, der Himmel so blau ist, und die Sonne so munter im Laube glänzt, wie wir es trafen. Es ist ein geräumiger Wiesgrund, von Bergen umgeben; die Wisent macht eine zierliche Wendung und kommt dem Bächlein entgegen, das sich an dieser Stelle mit ihr vereinigt. Man muß gestehen, daß die Najaden Geschmack haben, und für ihr zärtliches Rendezvous kein schöneres Plätzchen hätten wählen können. Seitwärts steht eine Mühle, welcher die Wisent im Vorbeigehen die herkömmlichen Dienste leistet; vor der Mühle sind Tische und Bänke aufgeschlagen, der Spaziergänger läßt sich da nieder, überblickt alle die Herrlichkeit um sich vergnügten Sinnes und trinkt Kaffee dazu.

Bei unserer Ankunft war einer der Tische von einer kleinen Gesellschaft bereits eingenommen, in deren Mitte wir den alten Petrus bemerkten, jenen bedeutenden Mann, welcher als Cicerone den Reisenden und als Organ der vollziehenden Gewalt von Muggendorf dem Staate die wesentlichsten Dienste leistet. Er glaubte Studenten in uns zu erkennen und eilte, als ein schwärmerischer Verehrer dieser Menschenklasse, sich mit seinem devotesten Bückling uns vorzustellen.

„Wer sind die Fremden, Petrus?"

„Philister, meine hochzuverehrenden Herren," antwortete er mit geringschätziger Miene und begann ein unsaubres Liedchen zu krächzen. Unsere weiteren Fragen waren ganz erfolglos, denn Petrus vertiefte sich in die Geschichte von dem mörderischen Pistolenduell, das er vor zwanzig Jahren gegen einen wüthenden Erlanger Studenten zu bestehen hatte:

„Ich wär' elendiglich ersoffen," schloß er endlich, „wenn mich nicht der Hölleninspektor, der brave Mann, aus dem Brunnen gezogen hätte, — Gott hab' ihn selig."

Da dieser Fall zu den seltenen gehört, wo mit einem Pistolenduell Wassergefahr verbunden ist, so empfehle ich Jedermann, sich die interessanten Einzelnheiten von dem geretteten Helden gelegenheitlich mittheilen zu lassen.

Indeß näherten wir uns den Fremden und knüpften ein Gespräch an, in dessen Verlauf sich ergab, daß man beabsichtige, sich über die Riesenburg nach dem Adlerstein zu verfügen, und von da nach Muggendorf zurück.

„Ueber die Riesenburg nach dem Adlerstein!" schrie ich entsetzt, „über's Paradies nach der Lüneburger Haide! Haben Sie ein Gelübde gethan, oder was in aller Welt kann Sie bewegen, über die Riesenburg nach dem Adlerstein zu gehen?"

Man konnte meine Gemüthsbewegung nicht begreifen und

berief sich auf die gangbaren Reisehandbücher, welche diese Route vorschrieben. Ich weiß es nur zu gut, seit unerdenklichen Zeiten wandert der arglose Reisende im Schweiße seines Angesichtes von der Riesenburg nach dem Adlerstein. Sein Reisehandbuch will es so und es mag diese despotische Handlungsweise vor seinem Gewissen verantworten; ich nenne es unverholen „Meuchelmord“!

Sie steigen vom Fuße der Riesenburg aufwärts. Oben angelangt, sehen Sie eine weite Fläche vor sich, abscheuliches Haideland und einige Kartoffeläcker; von Zeit zu Zeit stoßen Sie auf einen verwitterten Felsblock, der sich quer über den Weg hin gelagert hat, zu keinem anderen ersichtlichen Zweck, als um Ihnen einen Verdruß zu machen; der Weg selber ist mit spitzen Feldsteinen ganz bedeckt, die Ihre Schuhsohlen durchbohren und Ihre Hühneraugen zur Verzweiflung bringen. Die Sonne steht schadenfroh am Himmel und scheint um so heißer, je wüthender Sie sich geberden. Nachdem diese Lustpartie eine oder zwei Stunden gedauert hat, stimmt Ihr Führer ein Triumphgeschrei an und benachrichtigt Sie, daß man das Ziel der Wanderung, den Adlerstein, erreicht habe. Sie danken der Vorsehung für die erwünschte Botschaft und sind entschlossen, sich zur Entschädigung für die erlittne Drangsal an dem göttlichen Adlerstein höchlich zu erbauen. Der Führer schleppt eine Leiter von zehn bis zwanzig Sprossen herbei und ersucht Sie, dieselbe zu besteigen. Um das Experiment ausführbar zu machen, lehnt er die Leiter an einen der Steine, die im Wege liegen und Sie schon so oft geärgert haben. Dieser Stein führt zufällig den Namen Adlerstein. Sie besteigen die Leiter und stehen oben.

„Was nun weiter?“

„Besehen Sie gefälligst die Aussicht,“ sagt Ihr Führer.

„Ich sehe eine Quadratstunde Haideland, mit wenigen Kartoffeläckern geziert und mit vielen kleinen spitzen Steinen bedeckt; es sind die nämlichen, die meine Stiefelsohlen zerrissen und meine Hühneraugen allarmirt haben. Im Hintergrund bemerke ich auch einige schwärzliche Bergkuppen, auf denen viel Föhrenholz wachsen mag; was kostet die Klafter in hiesiger Gegend?“

Ihre Begierde, den geheimen Merkwürdigkeiten des Adlersteines auf die Spur zu kommen, nimmt immer mehr zu; Sie schlagen Ihr Reisehandbuch nach, da steht geschrieben:

„Auf dem Plateau, das wir durchschreiten, erhebt sich plötzlich in imposanter Einsamkeit ein Fels von kolossalen Dimensionen, — der Adlerstein. Man ersteigt ihn mittelst einer Leiter, die von dem benachbarten Dorf Engelhardsberg herbeigebracht wird und genießt auf seiner Höhe einer entzückenden Aussicht über die Fläche hin und auf die den Horizont begränzenden Gebirgszüge.“

Dieß sind die pittoresken Reize des Adlersteines, vielleicht hängt auch irgend eine schauerliche, romantische Volkssage daran, die das Interesse an der Lokalität steigert? Der Führer scheint mir schon lange etwas auf dem Herzen zu haben. Bitten Sie ihn nur, sich offen auszusprechen.

„Wenn Sie die Güte haben wollten, meine Herrschaften, ich bekomme sechs Batzen für die Leiter.

Das sind die poetischen Reize des Adlersteines.

Diese meine naturgetreue, wahrheitsgemäße Schilderung sollte man glauben, würde die Reisenden augenblicklich zur Aenderung ihres Plans bewogen haben. Nichts weniger, als das.

„Mein Herr,“ sagte einer der Fremden, den ich stark im Verdacht habe, daß er ein Reisender von Profession war, „Sie werden es uns nicht verübeln, wenn wir, bei aller Ach=

tung, die wir für Ihren Geschmack hegen, Ihrem Rathe nicht folgen können. Ihre Ansicht ist in diesem Falle doch blos eine individuelle, während wir in unserm Handbuch eine unparteiliche Schilderung aller interessanten Punkte finden. Wenn man sich mit der Kritik einer jeden Gegend befassen wollte, so würde dadurch das Reisen bedeutend erschwert werden. Consequenz und Einheit kann blos dadurch in die Reise gebracht werden, daß man sich in allen Fällen an sein Handbuch hält."

Dieß schien den Uebrigen einzuleuchten, und aller Warnungen zum Trotz, machten sie sich auf den Weg, die Opfer der Consequenz und des Reisehandbuchs; wir wünschten ihnen Glück zu ihrem beschwerlichen Unternehmen, und begaben uns nach Muggendorf zurück, wo neue Geschäfte unser warteten.

Muggendorf hat zwei Albums, das Mühlhäuserische und das Türkische. Bei Ersterem haben wir den Leser bereits eingeführt, er soll jetzt auch mit dem Zweiten bekannt werden, denn unsere Expedition, was nicht vergessen werden darf, ist eine literarische:

„Wandelnd in Muggendorf's Straßen, den Blick nach den Häusern gerichtet,
Wo oft der hülfreiche Arm Gottes entgegen uns winkt,
Blieb verwundert ich steh'n, zu lesen an einem der Häuser,
Was an des Schildes Statt dienen zu sollen mir schien.
Sieh „Brandassekuranz" entzifferte spähend mein Auge,
Und mit eilendem Fuß über die Schwelle ich trat,
Um doch mit eigenem Auge sie kennen zu lernen, die Anstalt;
Freundlich ward ich begrüßt, treffliches Bier mir gereicht,
Was ich begierig genoß, um zu löschen den brennenden Durst mir;
Mit vertrautem Gespräch kürzte der Türk mir die Zeit,
Aber wie wurd' ich entflammt, als wunderlieblich Christinchen

Mir kredenzte das Glas, freundlichen Blickes dabei!
Doppelt goß ich nun auf, um zu stillen die doppelte Gluth mir,
Und mir wurde fast bang in der Versicherungsbank,
Als ich nun wankend verließ die angenehme Behausung,
Wurde die Deutung mir klar obenerwähneter Schrift:
Eine Versicherung ist's, daß Niemand, der sie besuchet,
Je sie wieder verläßt ohne bedeutenden Brand."

Christinchen ist nach Amerika ausgewandert und Julius Rubner, der Poet, ist todt. Wenige Monate, nachdem er diese harmlosen Verse geschrieben hatte, saß er gefangen auf der Constablerwache in Frankfurt. Ein verunglückter Fluchtversuch kostete ihm das Leben.

Aber Türk, der alte Studentenvater, lebt noch und seine Studenten sind ihm treu geblieben.

Wir traten ein in das enge Stübchen und wurden mit einem cordialen Händedruck empfangen:

„Ein Glas Bier, Türk, und sämmtliche Albums."

Aber auch hier waren die „sämmtlichen" auf eines zusammengeschmolzen, auf das neueste. Die andern waren „zu Grunde gegangen," wie sich Türk ausdrückte; das Wahre an der Sache ist: sie waren wegen demagogischer Umtriebe confiszirt worden.

Wiederum wurde das Papier ausgebreitet, der Bleistift gespitzt, und mit Eifer an's Werk gegangen. Beim vierten Glase brachten wir folgendes Resultat zu Protokoll:

Wem es Interesse gewährt, zu erfahren, wie oft der Erlanger Student hier „gepumpt" hat, der kann sich gründlich belehren.

Wer gern erfahren möchte, wie oft der Erlanger Student sich hier betrunken hat, der wird in diesem Album eine sorgfältige Zusammenstellung finden.

Wer zu berechnen gedenkt, wie oft der Erlanger Student an die liebenswürdige Descendenz des Vater Türk sein Herz verloren hat, der wird die Fälle zahllos und sein Vorhaben unausführbar finden.

Wer aber ein Jubilaralbum herauszugeben gedenkt, der wird, fürchte ich, gar Nichts finden, nachdem wir ihm obige Rubnerische Distichа vorweg genommen haben. Inzwischen wurde doch noch ein Poëm von uns aus Türk's Album excerpirt, nicht um seines poetischen Werthes willen, denn es hat keinen, auch nicht aus irgend einem andern Grunde, denn es giebt keinen, — außer diesem: das Publikum soll erfahren, mit welch' schnöder Frivolität heutigen Tages eine übermüthige Jugend die ehrenwerthesten und verdienstvollsten Bestrebungen zur Zielscheibe ihres Spottes macht:

Verschönerung.

Jubilargast.

Sag', was sollen diese Pfähle
In der Erde, glatt und fahl,
Hopfenstangen zu vergleichen,
Und den Augen eine Qual?

Cicerone.

Seht ihr nicht, was sie bedeuten?
Bleibt nur hier, dann merkt ihr's bald,
Wenn sich euch die Phantasie stärkt,
Daß es sei ein grüner Wald.

Chor der Jubilargäste.

Wir sehen es jetzo schon,
Es lebe die Verschönerungskommission!

Jubilargast.

Sag', was sollen diese Gerten,
Haselgerten schlank und dürr?
Zum Behuf der Pädagogik
Schienen sie zu brauchen mir.

Cicerone.

Noch ist euer Aug' umnebelt,
Noch die Phantasie nicht frisch,
Seht ihr nicht, daß das bedeutet
Ein romantisches Gebüsch?

Chor der Jubilargäste.

Wir sehen es jetzo schon,
Es lebe die Verschönerungskommission.

* * *

Jubilargast.

Sag' mir, was soll dieses Brünnlein?
Aus dem rost'gen Eisenrohr
Sickert laues Schwefelwasser
Trübe, tropfenweis hervor.

Cicerone.

Ach, mit euch ist Nichts zu machen,
Ganz prosaisch seid ihr All',
Wer betrachtet ohne Staunen
Diesen Niagarafall?

Chor der Jubilargäste.

Wir sehen es jetzo schon,
Es lebe die Verschönerungskommission!

* * *

Das war der Ertrag unserer literarischen Expedition nach Muggendorf. Wir zahlten die Zeche, empfahlen uns höflichst den permanenten Nürnbergern im Pavillon und zogen ab.

Abendunterhaltung.

Erste Nachbarin.

Ja wissen Sie, Frau Nachbarin, was morgen wird geschehen,
Da meint man doch, die ganze Welt muß sich herum noch drehen;
Es steht doch in der Bibel d'rin: der Mensch wird sechzig Jahr,
Und höchstens, wenn's Gott's Wille ist, bringt er's auf achtzig gar,
Allein wie weit 's in uns'rer Zeit die Menschen thun noch bringen
Mit dem Kanal, der Eisenbahn, und andern solchen Dingen,
Es geht Ein'm der Verstand schier aus; da ist die alte Frau,
Ihr kennt sie ja, die Dokterin, wie g'scheidt die ist und schlau,
Die wird euch morgen hundert Jahr; nein, so was zu erleben,
Das ist 'ne Freud; es wird auch g'nug Spetakel morgen geben.

Zweite Nachbarin.

Ei was nit gar, Frau Nachbarin, was Sie mir Neues sagt,
Die Dokt'rin soll so alt schon seyn; das hätt ich nit gedacht.
Wenn ich in mein'n Gedanken denk', was die Frau hat erfahren!
Es wundert Ein'n, wie die sich hält, und ist doch so bei Jahren.
Mein Vater selig, der hat oft zu Abends uns erzählt,
Wie sie zu hausen angefangt, und wie's halt oft gefehlt,
Wenn bei der Tauf' kein reicher Mann zu G'vatter wär' gestanden,
Der manches Stück dann angeschafft, recht redlich war zu Handen,
Bald für die Kinder, bald für's Haus was Schönes ihr verehrt,
Sie wär' mein' Lebtag nit so alt, sie hätt' sich abgezehrt.
Ja, ich mein's selbst, am besten ist's, man nimmt den Kindern Pathen,

Die reich und vornehm bei der Tauf' nicht achten ein' Dukaten.
Recht elend ging's zur theuern Zeit Euch bei der Dokt'rin her,
Die Kinder waren hungerig, die Kästen alle leer.
War's außerdem auch sonst nicht arg mit g'rad vornehmem Essen,
So hat sie in der theuern Zeit das Kochen ganz vergessen.
Und dazu Nachb'rin, noch der Krieg, den s' auch hat durchgemacht,
Mit Einquartierung ordentlich, wie unser Ein's, geplagt.

Erste Nachbarin.

Und geht es Einem erst dabei so schlimm mit seinem Mann,
Daß all' Minuten einer stirbt, und kommt ein andrer dran!
Z'erst hat s' ein'n Brandenburger g'habt, da war die Hochzeit flott.
Aber nach sechs und zwanzig Jahren war er wieder todt.
D'rauf hat sie Ein'n von Anspach 'kriegt, da war's 'n herrlich Leben,
Der hat ihr in die Haushaltung ein'n Haufen Gulden geben,
Doch wie das Ding so manchmal geht, bald mocht er s' nimmer leiden,
Und läßt nach zwei und zwanzig Jahr sich von der Dokt'rin scheiden.
Dann kommt ein Preuß' an's Regiment, der erweist 'r große Ehr'.
Gibt sechs Couvert mehr auf'n Tisch und sonst noch Zuschuß mehr,
Baut ihr gleich ein paar Häuser her, das war ein' wahre Pracht,
Doch währt die Freud nur vierzehn Jahr, dann bleibt er in der Schlacht,
'Nach hat s' mit ein'n Franzosen so ein bisl' rumscharmirt,
Das macht ihr grad kein' große Ehr', daß sie sich so aufg'führt,
Jetz' aber heurath 't s' noch einmal: Ein'n aus'm Bayerland,
Bei dem wird s' denk' ich bleib'n auch, sonst wär's ja gar 'ne Schand.

Zweite Nachbarin.

Und denken Sie die Kinder all', die sie dabei gekriegt,
Man meint, wenn man ihr G'schicht so hört, sie ist g'radzu erdicht't.

Erste Nachbarin.

Den Haufen Kinder! das ist wahr, die alle groß zu zieh'n,
Da mußt' sie sich was Ehrlich's wohl in hundert Jahr abmüh'n.

Zweite Nachbarin.

Mein Vater selig, der hat g'sagt: „Nichts Schwerer's auf der Welt,
„Als viele Buben auferziehn, aparte ohne Geld."
Die Dokt'rin die thut ihre nun noch gar studiren lassen,
Studenten aber, das weiß ich, die thun Ein'm was verprassen.
Doch hat sie auch an Mannichen ein' rechte große Freud,
Die sind jetzt gar gescheidte Leut', man kennt sie weit und breit.
Die einen sind Regierungsherrn, die andern Professoren,
Recht fromme Pfarrer auch dabei, und außerdem Doktoren.

Erste Nachbarin.

Sind aber auch nicht Wenig da, die haben's zu gar Nichts 'bracht,
Als bis zum Karteln, Wirthshausgeh'n beim Tag und bei der Nacht.

Zweite Nachbarin.

Ach gehn's mir weg Frau Nachbarin, so arg ist's damit nicht,
So Taugenichtse sind nicht viel, da sind sie falsch bericht't.
Allein wie könnt's auch anders seyn, wo brav die Mutter ist,
Da müssen auch die Söhn' so seyn, das bleibt einmal gewiß,
In ihrem Haus, die gute Zucht, ist die nit auserles'n?
Nimmt die's nit mit ein' Jedem auf, wenn's gilt, an christli'm Wes'n?
Die Vielosoffen, wie m'r's heißt, thut sie nit statuir'n,
Die Ein'm die ganze Gottesfurcht aus'm G'sicht weg disputir'n.

Erste Nachbarin.

Ja wohl, mit den Spitzfündigkeiten läßt sie sich gar nit ein,
„Ich les' in meiner Bibel, sagt s', und laß' die Andern schrei'n."

Zweite Nachbarin.

Und da hat s' Recht, Frau Nachbarin, und sagten Alle so,
Da wär' viel wen'ger Streit und Zank, da wär'n wir Alle froh.

Erste Nachbarin.

Dafür geht's aber lustig her bei ihr'n Geburtstag jetzt,
Ich freu' mich wahrlich selber, was das für'n Spetakel setzt.

Zweite Nachbarin.

Ja, geben s'Acht, sie werden seh'n, das giebt ein mächtig'n Staat;
Mich freut's recht von der Bürgerschaft und auch vom Maigistrat,
Daß die der alten Dokterin so viele Ehr' erzeigen,
Mit Traktement und Tanzmusik, Theater und dergleichen.

Erste Nachbarin.

Sie hat's schon um die Stadt verdient, allein aber der Beschluß,
Daß jedes Haus nach Leibeskräft'n blau ausstaffirt seyn muß,
Und obendrein mit grüner Waar', der geht mir nit in'n Sinn,
Denn so was kost't ja schweres Geld,

Zweite Nachbarin.

Nu, nu, Frau Nachbarin,
Es trägt's schon wieder ein. Jetzt sagen s', wissen Sie denn net,
Was die braune Figur z' bedeut'n hat, die auf'm Marktplatz steht?

Erste Nachbarin.

Die auf'm großen Leiterwag'n achtspännig herg'fahr'n word'n ist?
Das stellt ihr'n ersten Ehmann vor, der halt zum Staat so dort'n ist.
Man sieht ihm ordentlich die große Freud' in'n Augen an,
Daß er bei seiner Wittib da ihr'm Fest zuschauen kann.
Und alle Kinder kommen her und wollen gratuliren,
Und thun ein'n gotteslästerli'n Randal dabei aufführen.
Ein Jedes will das Erste seyn, und Kein's will hinterdrein,
Sie schlag'n fast um'n ersten Platz einander d'Schädel ein.

Zweite Nachbarin.

Was doch die Kindeslieb' nit thut, weiß Gott, man kann's kaum
sagen,
Thun die sich da aus lauter Lieb' die Köpf' gar blutig schlagen!

Erste Nachbarin.

Von überall her laufen Leut', die G'schichte anzusehen,

Es zieht die ganz' Verwandtschaft auf, thut in die Kirch dann gehen,
Da beten sie und singen viel, und geh'n hernach nach Haus,
Wo schon die Tisch' sind alle deckt zu einem großen Schmaus.
Da essen s' recht und trinken s' recht, da kommt das Hauptvergnügen,
Ich wollt' es könnt' nur unser Eins auch was davon ab kriegen.
Mit Einem Tag ist's noch nit g'nug, drei Tag' lang woll'n sie's treiben.
Das giebt weiters kein' kleine Räusch', wird Keiner nüchtern bleiben.
Wir wissen's schon Frau Nachbarin, wie's da die Männer machen,
Das Faullenzen und Poculir'n, das sind so ihre Sachen.
Doch, Nachbarin, ich muß jetzt heim, ich hör' schon meinen Mann.
Ich komm' nachher in's Haus zu ihr, so bald ich nur wegkann.

Zweite Nachbarin.

Ja komm Sie ja. — Da hört Sie schon vom Thurm die Schüler singen,
Das ist der Dokterin zu Ehr'n. — Es thut doch recht schön klingen.

Hector.

(Eine Biographie.)

Hector, oder, wie er im engeren Kreise seiner Bekannten wohl auch genannt wird, Heckel, ist ein sehr würdiges Individuum, eine Zierde seines Geschlechtes. Sein Geist und sein Charakter rechtfertigen die hohen Erwartungen, welche sein Aeußeres zu erwecken geeignet ist, ..

„Welchem Stande gehört Hector an?"

Hector ist groß und stammt also gewiß auch von einer großen Familie her, er mißt 4′ 2″ vom Kopf bis zum Schwanz, ..

„Aber welchem Stande gehört er an, was bekleidet er für einen Posten?"

Er bekleidet, um mich so auszudrücken, bei mehreren Erlanger Studenten den Posten eines Hundes und Calefactors.

„Pfui, schämen Sie sich, einen Hund in anständige Gesellschaft zu bringen!"

Ich weiß durchaus nicht, was Sie so Arges gegen die Hunde einzuwenden haben. Es ist wahr, die Hunde sind ein höchst serviles Geschlecht, allein was macht das? Hat doch jeder Mensch seine Schwächen, und ein Hund dürfte die seinigen nicht auch haben und zudem eine so menschliche Schwäche? Ueberdieß hat sich Hector durch langjährigen Aufenthalt an un-

serer Universität das Recht erworben, wo von deren Angelegenheiten die Rede ist, auch mitbesprochen zu werden.

Hector's Eltern betrieben das Metzgerhandwerk, er selbst wurde jedoch einem erhabneren Wirkungskreise bestimmt. In dem zarten Alter von einem Jahre bezog er, ganz entblößt von allen Vorkenntnissen, die Erlanger Universität und schloß sich demgemäß an die philosophische Fakultät an; wer um diese Zeit nach Erlangen kam, der konnte ihn langsamen, gesetzten Schrittes, die Kollegienmappe, oder auch die Pfeife im Mund, mit seinen Kollegen auf und ab dämmern sehen. Den Mangel an Schulbildung ersetzte er durch großen Eifer und bedeutende Talente; in Bälde hatte er die „Haupt- und Grund-Thatsachen" der cynischen Schule, als da sind: apportiren, über den Stock springen, erklären, wie der Hund spricht, u. s. w. vollkommen inne und gieng zu den schwierigeren Problemen über. Als er auf der „Schneehöhe" der geistigen Bildung angelangt war, hatte ich ihn mehrere Tage zu Gast, und ich kann seine Tugenden nicht genug rühmen.

Des Morgens um sechs Uhr trat er an mein Bett und präsentirte mir mit dem Maule meine Stiefel, um mir zu verstehen zu geben, daß die Morgenstunde Gold im Munde führe, und daß ich mich erheben möge. Erst meine bestimmte Erklärung, daß ich nie vor halb zehn Uhr aufstehe, bewog ihn, sich gleichfalls wieder auf sein Lager zu verfügen. Seine Dienstfertigkeit ist ausnehmend: als ich zufällig in seinem Beisein gegen einen Freund äußerte, es sei mir warm, so sprang er mir unversehens auf die Schulter und riß mir, um mir einige Erleichterung zu verschaffen, die Mütze nebst einem Büschel meiner langen Haare vom Kopf. (Diese Artigkeit hat auch ihr Lästiges, und ich werde künftig in Hector's Gegenwart nicht mehr über Hitze klagen.) Kurz darauf gieng ich eines Abends

von meinen Berufsgeschäften nach Hause und gerieth mit einigen Commilitonen in einen wissenschaftlichen Streit, welcher endlich durch das neuerdings bei uns so beliebte Argument ab angelo ad baculum entschieden wurde. In dem Getümmel fielen einige Mützen zu Boden, die mein Gastfreund Hector sorgfältig sammelte und mir als ehrenvolle Spolien vom Schlachtfelde zutrug.

Auch seinem Geschmacke muß ich alles Lob ertheilen; vom Juden frißt er Nichts, sondern genießt das leckerste Gericht erst auf die ernstliche Versicherung, daß es vom Studenten sey. Als ich mir Freitags meine Portion aus dem Convict holen ließ und die Hälfte des sogenannten Klöses mit ihm theilen wollte, bemerkte ich mit Erstaunen, daß er ihn höchst verächtlich behandelte und schlechthin stehen ließ. Dieß indignirte mich, — denn ich will nicht, daß mein Hund mehr Gourmand sey, als ich selbst, — und ich sperrte ihn in einer Kammer neben meiner Studirstube. Allein Hector machte sich eben so wenig aus seiner Haft, als seiner Zeit Cartouche, oder der gleich berühmte Schlosser von Velden, und nach meiner Rückkunft mußte ich bemerken, daß er mit Verlust von einigem Pelz auf seiner und von sechs Fensterscheiben auf meiner Seite entflohen war.

Seit dieser Flucht vermied er meine Nähe so viel als möglich und ich konnte seinem Bildungsgange nur aus der Ferne folgen.

Neuerdings hörte man, daß er sich die Unzufriedenheit seiner Gönner zugezogen habe und von ihnen bei dem Metzger eines benachbarten Dorfes in die Lehre gegeben worden sey. Es war mir so gleich unwahrscheinlich, daß er sich in eine so untergeordnete Sphäre zu finden wissen werde, und meine Bedenken wurden bald genug gerechtfertigt.

Hector vernachlässigte seine Berufspflichten, er interes-

sirte sich ausschließlich für die Schinken seines Prinzipals, bei denen er ja sicher seyn konnte, daß sie nicht vom Juden kämen, und jeden Abend, anstatt des Meisters Haus, was in diesen kritischen Zeiten wohl noth thut, gegen nächtliche Einbrüche zu schützen, eilte er nach Erlangen in den Kreis seiner Bekannten zurück, und überließ sich den gewohnten Freuden der Geselligkeit.

Wer kann die künftige Wendung seines Geschickes zum Voraus ermessen? Nur so viel weiß der Menschenkenner zu sagen, daß der Konflikt zwischen der bürgerlichen Stellung und der geistigen Befähigung ein schweres Uebel ist und meist zu einem tragischen Ausgange zu führen pflegt.

Liebeshändel.

Wie der Erlanger Student ißt, trinkt und schläft, haben wir jetzt zur Genüge erkundet; wir haben ihn ein paarmal Abends heimführen helfen, und sind mit Mühe einem Katzenjammer von seiner Seite entgangen. Allein, hat denn der Erlanger Student blos für materielle Genüsse Sinn, und nicht auch für höhere? hat er blos einen Magen, nicht auch ein Herz? so fragen meine Leser.

Allerdings, der Erlanger Student „liebt" auch.

Das liebesfähige weibliche Erlangen theilt sich ein in Bürgersmädchen und „Studentinnen." Studentinnen, dieß bemerke ich für diejenigen meiner Leser, welche nicht so glücklich sind aus Erlangen zu stammen, Studentinnen ist ein gut gewählter Euphemismus für Damen aus den höhern Ständen vom sechzehnten bis zum ein und zwanzigsten Jahr; ich hätte also eben so gut sagen können, die weibliche Jugend von Erlangen theilt sich in Frauenzimmer aus den höhern und in solche aus den Mittel-Ständen. Der Erlanger Student liebt natürlich demgemäß auch verschieden. Er liebt entweder aristokratisch in der Harmonie oder bürgerlich im Bürgerverein, oder frivol Beides zugleich. Letzteres jedoch selten, denn im Ganzen erfreut er sich, was Liebessachen betrifft, eines soliden Rufes, und ist entschiedener Anhänger Plato's.

Der Erlanger Student erwacht eines Morgens früher als gewöhnlich, und wir können mit Leichtigkeit den Schluß daraus ziehen, daß es mit seinem Herzen nicht mehr ganz richtig seyn muß. Und dem ist in der That so. Es war den Abend vorher Tanzunterhaltung in der Harmonie, und folglich hegt er aristokratische Neigungen. Mit raschen Schritten geht er in seinem Zimmer auf und ab, und schwelgt in der Erinnerung an den gestrigen Abend. Jede Sylbe, die er mit seiner Tänzerin über das schlechte Wetter und den hartnäckigen Westwind gesprochen hat, ruft er sich in's Gedächtniß zurück, und es wird ihm immer klarer, daß auch sie jetzt an ihn denkt.

Ermuthigt hiedurch eilt er an den Schreibepult, um hinter ihrem Rücken dem Papier seine Liebe zu erklären. Allein die Liebe vermag Alles, nur das vermag sie nicht, aus einem Erlanger Studenten einen Poeten zu machen; nachdem er sechs Federn zerbissen und mehrere Bogen Papier verbraucht hat, bemerkt er zu seinem großen Erstaunen, daß er nicht mit Petrarca wetteifern kann.

Da er auf dem Pegasus nicht nach Wunsch fortkommt, so beginnt er ein anderes Stratagem. Er begibt sich auf die Hauptstraße, — seine Geliebte wohnt natürlich auf der Hauptstraße — um sie dort wenigstens aus der Ferne zu sehen. Mehrmals geht er auf und ab bis in die Nähe ihres Hauses; sein Freund, der schon eine Braut hat, jedoch, wohlgemerkt, eine bürgerliche Braut, kommt ihm jetzt wie ein Held vor. Endlich faßt er Muth, er geht am Fenster vorbei, wirft einen schüchternen Blick hinauf, und macht ihrem Blumenstock, — er ist etwas kurzsichtig, — das zierlichste Kompliment, das er sich aus seinem Tanzunterricht gemerkt hat.

Der Anblick des Blumenstocks hat seine Glut zu hellen Flammen angefacht. Er stürzt nach Haus, und schlägt Schillers

Glocke auf, um zu sehen, wie er sich als Liebender standesgemäß zu benehmen hat. „Allein zu irren" hat er jedoch nicht die mindeste Lust, auch einen viel zu reellen Geschmack, um „das Schönste auf den Fluren zu suchen," im Gegentheil kommen ihm in seiner zärtlichen Stimmung einige Freunde sehr gelegen, welche ihn zu einem Glas Bier abholen.

„Bitte, lassen Sie ihn nicht schon wieder zu viel trinken, der arme Mensch muß auf diese Art seine Gesundheit nothwendig untergraben."

Wenn es möglich ist, wollen wir es vermeiden, für gewiß kann ich es jedoch nicht versprechen.

Seine Freunde bringen die interessantesten Zeitfragen zur Sprache, ob man nicht den Tunnel zugleich als Felsenkeller benützen könnte; ob es nicht möglich wäre, eine neue Farbenlehre aufzustellen, da sich die alte bei Gelegenheit des Jubiläums so unzulänglich gezeigt habe; umsonst, er bleibt den ganzen Abend trübe und verschlossen. Endlich gegen eilf Uhr löst das Zureden seiner Freunde und gelegentlich auch ihr Zutrinken seine Zunge; er erzählt ihnen seine Liebesgeschichte mit großem Enthusiasmus. Mit noch größerer Spannung hören sie zu, und der Kühnste macht den Vorschlag, ihr stehenden Fußes ein Ständchen zu bringen.

Dieß ist das Signal zum allgemeinen Aufbruch, der Zug setzt sich leise in Bewegung, und kaum sind sie vor ihrem Haus angelangt, so erschallt die Luft von mannichfaltigen Melodieen. Aber ach, wir leben nicht mehr in der Schäferzeit! Versunken in seine Träume bemerkt unser Liebender zu spät die plötzliche Flucht seiner Freunde, und hört mit großem Schrecken unmittelbar neben sich eine rauhe Stimme, die ihm seine Legitimationskarte abfordert.

Das Liebesverhältniß ist jetzt entdeckt, denn die Polizei

hat seinen Namen schwarz auf weiß. Unerbittlichkeit der Aeltern, Trennungsschmerz, schrecklicher Jammer, Selbstmord, — würde die Folge seyn, wenn wir noch in jenen romantischen Zeiten lebten. Dank sey der Civilisation, so geht es heutzutage nicht mehr. Unser Freund wird morgen vorgeladen werden, und es wird ihm eröffnet, daß er wegen Störung der öffentlichen Nachtruhe vier und zwanzig Stunden im Carcer zubringen müsse, wo er nun Muße genug hat, weitläufig über seine Liebe nachzudenken, die gerade auch vier und zwanzig Stunden gewährt hat.

Im Ganzen zieht der Erlanger Student der aristokratischen Liebe die bürgerliche vor, weil ihm letztere weit weniger Zwang auflegt. Er haßt die überfeinerten Sitten der höheren Klassen, weil er mit Rousseau die Kultur für den Erbfeind des Menschengeschlechtes hält. Er liebt lieber im Wirthshaus als im Gasthaus, lieber in Hemdärmeln, als in Rockärmeln, lieber gar nicht, als ohne Pfeife, item, er ist in Liebessachen ein ganz demokratischer Geselle. Sein besondres Augenmerk hat er auf die Wirthstöchter gerichtet. Wirthshäuser giebt es zahllose in Erlangen, kein anderes Attribut der Universität findet sich in solcher Vollständigkeit vor, es kann deswegen auch an Wirthstöchtern kein Mangel seyn.

Es ist dem Erlanger Studenten auch durchaus nicht zu verdenken, da er einmal in's Wirthshaus gehen muß, daß er lieber in ein solches geht, das außer dem Bier auch noch andere Anziehungskräfte besitzt. Hört man ja das stehende „wie Sie befehlen“ oder „wünsch', daß wohl bekomm'“ doch lieber aus einem hübschen Mund als aus einem häßlichen. Allein er soll sich nur in Acht nehmen.

„Kaum, daß ich Bacchus, den fröhlichen habe,
Kommt auch schon Amor, der lächelnde Knabe.“

Es giebt gewisse „Zustände“ die, wenn auch himmelweit verschieden von dem Zustand der Verliebtheit, doch nicht selten den Letzteren herbeiführen.

Es dauert nicht lange, so ist der Erlanger Student schon etwas näher bekannt mit der hübschen Wirthstochter. Er bringt ihr Schiller und Uhland, um sie in der Bildung etwas zu fördern, besucht das Wirthshaus viel regelmäßiger als gewöhnlich, und liefert so einen neuen Beweis für den Satz, daß die Liebe auf den Lebenswandel den vortheilhaftesten Einfluß zu üben pflegt.

Eines Abends sitzt der Erlanger Student wieder auf seinem regelmäßigen Platz hinter dem Ofen, und unterhält sich mit seiner Dulcinea über Uhlands „Herzog Ernst von Schwaben.“ Seine Kameraden sitzen an dem langen Tisch in der Stube, und trinken boshafter Weise heute doppelt so viel Bier als gewöhnlich, so daß der Faden des zärtlichen Gespräch's alle Minuten abreißt; überdieß nähert sich von Zeit zu Zeit der Eine oder der Andere dem Ofen, um den Erlanger Studenten mit seiner Zärtlichkeit aufzuziehen. Dieser wird ungeduldig, ärgerlich, und eben ist er im Begriff einem Anfall von Berserkerwuth zu unterliegen, da wird zum Glücke das Lied „Steh' ich in finstrer Mitternacht“ angestimmt. Die Melodie, so mangelhaft sie auch von den krächzenden Stimmen gesungen wird, verfehlt doch ihren magischen Einfluß auf unsern Helden nicht. Seine Wuth legt sich, er wird wieder zärtlich, und ehe der letzte Vers ausgesungen ist, hat er seiner Geliebten schon zugelispelt:

„Willst Du meine Braut seyn?

und sie antwortet:

„Wünsch', daß wohl bekomm', wollt' ich sagen, wie Sie befehlen.“

Reform.

Wohl leicht ein Jubiläum wird gefeiert,
Doch schwer ist's, neu das Alte zu gestalten,
Bequem ist's, hübsch zu bleiben bei dem Alten,
Ein altes Lied wird leicht sofort geleiert.

In hundert Jahren wirken viel Gewalten,
In hundert Jahren viele Keime treiben,
Das Alte kann das Alte nimmer bleiben,
Es will sich neu und jugendlich entfalten.

Was gut ist aber, will mit Muße reifen,
Man darf nicht hastig nach den Früchten greifen,
Soll was gedeihen, mußt du pflegen sein;

Und sollen künft'ge Tage uns nicht richten,
Darfst du das Alte vorschnell nicht vernichten,
Bei weiser Mäß'gung nur wird Segen sein.

Kritische Session.

Die Herausgeber des Album's haben eine Kommission niedergesetzt, welche über die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit der eingesendeten Beiträge zu entscheiden hat. Dieser Kommission werden jedesmal folgende Fragen vorgelegt:

1) Ist der Beitrag an sich schätzbar und von literarischem Werth?
2) Hat er seinem Stoffe nach für eine größere Anzahl von Lesern persönlichen Werth?
3) Ist er seines Verfassers wegen für eine größere Anzahl von Lesern interessant?

Wird eine dieser Fragen durch die Mehrheit mit Ja beantwortet, so ist die Aufnahme entschieden.

Die Kommission war versammelt und der Vortragende begann:

„Es liegt eine umfassende Mittheilung „„über die Studentenverbindungen in Erlangen““ vor, deren Inhalt wir bereits kennen; sie verbreitet sich unter Anderem über die Stellung der burschenschaftlichen Tendenzen zu den bestehenden Verhältnissen, über Studium der Politik an den Universitäten und über die Duellfrage. In letzterer Beziehung geht sie von dem Erfahrungssatz

aus, daß legislative Maaßregeln gegen das Duell Nichts vermögen, und erklärt sich für Schiedsgerichte und für eine vorläufige Beschränkung des Duells auf extreme Fälle. In allen diesen Punkten ist sie den herrschenden Regierungsgrundsätzen entgegen und nach den Eröffnungen, die uns gemacht worden sind, haben wir nunmehr darüber Beschluß zu fassen, ob wir einige wesentliche Abschnitte des Manuscriptes streichen, oder lieber die Confiscation des Albums gewärtigen wollen. Gegen Letzteres protestirt der Verleger, gegen Ersteres der Verfasser."

Man sah sich unter diesen Umständen genöthigt, den ganzen Aufsatz zu beseitigen, fand aber bald, daß eine bedeutende und unerwünschte Aenderung im Plane des Album's hiemit nothwendig verbunden war. Eine vorliegende zweite Abhandlung nämlich verbreitet sich über die wissenschaftlichen Zustände der Universität, insbesondere die theologischen, mit dem Ernste, welcher dem Gegenstande der Besprechung angemessen ist. Diese Abhandlung stand nun, nachdem die vorhin erwähnte weggefallen, unter all den scherzhaften Plaudereien, von denen das Album wimmelt, so isolirt da, daß man Bedenken tragen mußte, sie aufzunehmen.

So fanden sich die Herausgeber unversehens auf ein weit beschränkteres Terrain zurückgedrängt, als das sie einzunehmen ursprünglich beabsichtigt hatten und durch die ihnen zugekommenen Beiträge auch wohl in den Stand gesetzt waren.

Diese Umstände entschieden zugleich das Schicksal einer weiteren Einsendung „über das Duell in unseren Tagen," deren Zulässigkeit an sich schon erheblichen Bedenken unterlegen hatte. Es ist übrigens bemerkenswerth, wie vielfach bei der verhältnißmäßig geringen Zahl von Beiträgen *), die uns zu Theil

---

*) Im Verhältniß zur Zahl des Aufgenommenen freilich

geworden, dieses Thema: die Duellfrage, in Prosa und Versen variirt wird und zwar durchgängig in polemischer Weise. Der Leser findet hievon im Album Nichts, weil das uns einmal aufgedrungene Prinzip der Ausschließung jeder ernsten Polemik festgehalten werden mußte, er wird aber mit uns aus der Thatsache einen Schluß auf die herrschende Stimmung ziehen.

Der Referent verlas nunmehr eine Reihe neu eingelaufener Beiträge:

Erstes Blatt.

Trauern und Hoffen.

Knabe.

Du blickst so still und traurig,
Du lieber Vater mein,
Das machet Deinem Knaben
Gar bange Herzenspein.

Die Abendsonne glänzet
Im Bächlein klar und mild,
Doch ach! ich seh' auch drinnen
Des Vaters trauernd Bild.

Die muntern Vöglein füllen
Die Luft mit hellem Klang,
Aus Deinen Schmerzenszügen
Tönt stummer Klaggesang.

---

noch bedeutend genug. Wir erhielten hundert Beiträge von vier und dreißig Verfassern. Vieles mußte zurückbleiben, weil jede Beziehung auf das ausschließliche Sujet des Album's fehlte. Anderes lief zu spät ein, nachdem die Wahl unter dem Vorhandenen bereits getroffen und die vom Verleger bestimmte Bogenzahl gefüllt war.

Es winken mir so freundlich
Die Blümlein auf der Au,
Doch möcht' ich lieber weinen,
Wenn ich in's Aug' Dir schau!

Blick' Vater, Deinen Knaben,
Nur einmal freundlich an,
Wer hat Dir, lieber Vater,
Wer hat Dir Leid's gethan?

Vater.

Dir glänzet noch die Sonne,
Du lieber Knabe mein,
Dir lachen Quell' und Blumen,
Dir singen Vögelein.

Auch mir hat einst geblühet
Ein Blüthengarten schön —
Weh', daß ich ihn so balde
Entblättert sollte seh'n.

Auch mir hat einst gesungen
Zur Lust die Nachtigall,
Doch als die Blätter fielen,
Verstummte auch ihr Schall.

Auch mir hat sie gestrahlet,
Die Sonn' im Abendroth,
Jetzt ist sie untergangen,
Die Nacht ist kalt und todt.

Fünf wackre Söhne starben
Den Tod für's Vaterland,
Deß grämte sich die Mutter,
Im Grab sie Ruhe fand.

Ich hab' sie hingegeben,
Sie starben freudig kühn,
Des Volkes Freiheit sollte
Aus ihrem Blut erblüh'n.

Doch weh', gleich Unkraut rissen
Sie diese Blüthen aus,
Die Sonn' ist untergangen,
Rings dunkelt Nächtegraus.

So bist nur Du mir blieben,
Du lieber Knabe mein!
Du bist mein letztes Hoffen,
Mein einz'ger Sonnenschein.

Blüh', Knabe, und gedeihe
Für eine bessre Zeit,
Hilf enden einst des Vaters
Und Deines Volkes Leid.

Zweites Blatt.

Federhelden.

Federhelden, Zungendrescher,
Die mit giftig spitzen Worten
Unschuld würgen, meuchelmorden,
Die mit frechen Federzügen
Ohne Scham die Welt belügen:
In die Hölle, Federhelden!

Federhelden, Sylbenstecher,
Die das klarste Recht verdrehen,
Lichtscheu krumme Wege gehen,

Die mit großen Worten dräuen,
Feig des Schwertes Spitze scheuen,
In die Hölle, Federhelden!

Federhelden, Unschuldretter,
Die mit Worten, kühnen, scharfen,
Tück'sche Heuchelei entlarven,
Finst're Diebeswege meiden,
Allenthalben Licht verbreiten:
Auf zum Streit, ihr Federhelden!

Federhelden, Hutten's Söhne,
Die für Recht und Wahrheit kämpfen,
Zwingherrntrug mit Worten dämpfen,
Die des Volkes Rechte hüten,
Der Gewalt die Stirne bieten:
Auf zum Sieg, ihr Federhelden!

Drittes Blatt.

Der Bayern Lied bei Giengen.

Gut Recht zum Werk gibt Zuversicht
Und Kraft und frohen Mut,
Der Himmel für uns Bayern ficht,
Steh'n in Maria's Hut.
Stimmt an!
Wer heute nicht gut singen kann,
Ist unnütz und kein treuer Mann,
Wird kein Vertrauen han!

Höhnt immer: gute Klosterfrau'n
Sind Bayern, Krieger nicht;

Woll'n euch schon stille Zellen bau'n,
Brust kreuzen und Gesicht!
Halt't an!
Wer heute nicht gut beten kann,
Ist unnütz und kein frommer Mann,
Wird keinen Segen han!

Mit Laub geschmückt der festen Eich'
Kämpft Ludwig heut voran,
Ein Jeder sei, dem Eichbaum gleich,
Mit Stärke angethan.
Wohlan!
Wer heute nicht gut streiten kann,
Ist unnütz und kein braver Mann,
Wird keine Ehre han!

Sieg wehet schon um seine Stirn,
Sein Aug' Vernichtung schießt.
Und siegen wir, so jauchzt die Dirn',
Die nur den Tapfern kiest.
Hinan!
Wer heute nicht gut siegen kann,
Ist unnütz und kein braver Mann,
Wird kein Gewinnen han!

Wie dort des Tages Flammenlicht
Das Nachtgewölk zerschmeißt,
Wir stürmen, bis der Todfeind bricht,
Wenn auch das Herzblut fleußt.
Greift an!
Wer heute nicht gut sterben kann,
Ist unnütz und kein edler Mann,
Soll elend Leben han!

Viertes Blatt....

„Aber," unterbrach Jemand den Vorleser, „in welcher Beziehung stehen denn die Heldenthaten des k. bayerischen Linienmilitärs zu dem Jubiläum der Universität Erlangen?"

„In gar keiner, wollen wir hoffen, allein die Verfasser dieser Gedichte und der folgenden sind Erlanger Studenten und darin liegt wohl Beziehung genug, um die Aufnahme zu rechtfertigen; das Publikum schwebt bis jetzt in größter Ungewißheit über die poetischen Leistungen der Erlanger Studentenschaft, warum sollen wir nicht die Gelegenheit benützen, ihm eine compendiöse Anthologie mitzutheilen, wie es die Breslauer, die Tübinger und Jenenser, weniger compendiös, in eigenen Sammlungen kürzlich gethan haben? Alle Universitäten sollten diesem Beispiele folgen, es würde sich so ein Material anhäufen, dessen Vergleichung zu den interessantesten Betrachtungen Anlaß gäbe. Denn, daß sich der gesammte Kulturzustand einer Universität eben so wohl, wie einer Nation, in ihrer Poesie abspiegelt, wird Niemand in Abrede stellen."

Ich wendete ein, daß eine derartige systematische Bereicherung der deutschen Lyrik um jährliche 20 — 30 Bände die sämmtlichen Literaturzeitungen unfehlbar zur Verzweiflung bringen, und jedenfalls für das Album ein derartiges Unternehmen viel zu weitaussehend sein würde.

Man kassirte, da diese letztere Ansicht die Oberhand behielt, in Bausch und Bogen eine Anzahl von vierzig bis fünfzig Gedichten des verschiedensten Inhalts, erotische, patriotische, religiöse, alle aber darin übereinstimmend, daß ihnen der individuell studentische Charakter mangelte. Jedenfalls aber wollen wir Verehrer der lyrischen Muse und unerschrockne Verächter der Kritik auf die reichhaltige Fundgrube aufmerksam gemacht haben, die hier auszubeuten wäre.

Acht und vierzigstes Blatt.

Eine Fahrt nach Nürnberg.

Der ehrenwerthe Studiosus Papius liegt auf seinem Sopha, und träumt, er studire so eben Kirchengeschichte nach Gieseler, da stürmt sein Leibfuchse mit barbarischem Sporngeklirr zur Thüre herein.

„Aha," sagt Papius, und wacht auf, „die Nürnberger Stipendien sind angekommen."

Die Nürnberger Stipendien spielen eine große Rolle im Erlanger Studentenleben; sie belaufen sich, wenn ich recht gehört habe, auf 30,000 fl., oder, nach der gebräuchlicheren Rechnungsart, auf 300,000 Maas Bier jährlich. Den größten Theil davon beziehen Theologen und man muß behaupten, daß die protestantische Kirche in Bayern ihr Bestehen den Nürnberger Stipendienfonds verdankt; laßt einmal diese Quellen versiegen, so hat Hunger und Durst die Hälfte meiner Comilitonen weggerafft, ehe zwei Semester in's Land gehen.

Der Leibfuchs bestätigt obige Conjectur seines Freundes, mit der Berichtigung, daß die Stipendien zwar noch nicht angekommen seyen, aber an Ort und Stelle in Empfang genommen werden könnten. Nun wird jeder ökonomisch und edel denkende Student seine Stipendien allezeit an Ort und Stelle in Empfang nehmen, denn er erspart hiedurch 30 kr. Taxen, welche für die Auszahlung durch's Universitätssyndikat zu entrichten wären, und gewinnt zugleich die Gelegenheit, seinen Gönnern, den Präsentatoren, persönlich Dank zu sagen. Daher kommen die beliebten Droschkenfahrten nach Nürnberg, durch welche ein Drittheil oder Viertheil sämmtlicher Stipendiengelder unverzüglich wieder in Umlauf gesetzt wird. Es liegt zwar nicht außer dem Bereiche der Möglichkeit und wäre in gewisser Beziehung

selbst minder kostspielig, den Weg nach Nürnberg zu Fuß zurückzulegen, er beträgt fünf Poststunden, und seit einigen Jahren, nachdem man den Meilenzeiger am Bayreuther Thore versetzt hat, sogar etwas weniger. Allein, wer kann an Alles denken? Ich meinestheils habe niemals daran gedacht, zu Fuß nach Nürnberg zu gehen.

Demgemäß steht eine halbe Stunde nach dieser Unterredung die Droschke zur Fahrt nach Nürnberg vor dem Hause bereit, der Leibfuchse besteigt den Bock, ein Kümmeltürke*), den er dazu geladen hat, mit Papius das Innere des Gefäßes. Die Droschke setzt sich, so weit dieß von einer Droschke erwartet werden kann, in Bewegung, und rastet nicht, bis man auf dem Holzmarkt angelangt ist. Ein Bauer, welcher dort Holz feil bietet und auf dem Hintertheile seines Wagens einen Bündel Heu befestigt hat, zieht die Aufmerksamkeit des Schimmels in hohem Grad auf sich. Ein geringes Abweichen von seinem Berufsweg und er befindet sich dicht vor dem Gegenstand seiner Sehnsucht; der dirigirende Fuchse billigt zwar diesen Exceß keineswegs, aber seine Maasregeln scheitern an dem energischen Willen der Bestie; der Bauer flucht, der Fuchse peitscht, der Schimmel frißt, bis endlich Papius von seinem Sitze springt und die Sache wieder in's Geleise bringt.

Ohne Abentheuer gelangt man durch den „Reichswald" in's Nürnberger Land. Der besagte Wald ist dadurch bemerklich, daß seit Eröffnung der Kanal- und Eisenbahn-Bauten alljährlich ein halb Duzend Koffer in selbem abgeschnitten wird, —

---

*) Kümmeltürke heißt nach der altklassischen Definition jener Student, dessen Heimathsort der Universitätsstadt so nahe liegt, daß er auf dem Wege dahin nicht Noth hat, — aus der Droschke zu steigen.

der klarste Beweis, wie sehr Kanäle und Eisenbahnen die Industrie eines Landes fördern, — die Reisenden schätzen sich darum glücklich, wohlbehalten das Freie gewonnen zu haben und landen wenige Stunden später im „Müllersgarten" zu Nürnberg...

„Lies weiter," riefen die Zuhörer.

„Das kann schwerlich geschehen", entgegnete der Vorleser, „denn unser Manuscript bricht hier so plötzlich ab, wie ein Kollegium, wenn Feuerlärm entsteht."

„Aber was konnte den Verfasser hindern, ein so ergiebiges Thema bis zum Schlusse durchzuführen?"

„Das Thema ist so ergiebig nicht, als man meinen sollte. Denn was treibt der Erlanger Student Großes in Nürnberg? Dieser schlaffüchtige, biertrinkende, tabakqualmende Monsieur Papius insbesondere, was hätten wir von ihm zu hören bekommen? Daß, gleichwie „das Fichtelgebirge ein Ausläufer des altstädter Berges," also Nürnberg ein Ausläufer der Erlanger Drosselvorstadt sei, daß die Witterung sehr heiß oder sehr kühl, sehr trocken oder sehr feucht gewesen sei, und daß man sich folglich veranlaßt gefunden habe, ein Bierhaus aufzusuchen. Mit dieser gewaltthätigen Schlußfolgerung, die er auf jede beliebige Prämisse zu reimen versteht, wären wir in's Jammerthal, oder in Horn's romantischen Zwinger geschleppt und unserm Schicksale treulos überlassen worden, bis die Stunde zur Heimfahrt geschlagen hätte."

„Doch wird man mir zugeben," entgegnete der Vorige, „daß für einen empfänglicheren Sinn noch so manches Andre in Nürnberg zu sehen und zu genießen wäre; aber es ist wahr, der Sinn dafür, der Kunstsinn, fehlt uns leider gänzlich, oder

liegt doch noch in einem tiefen Schlaf, woraus ihn zu erwecken den jüngst aufgetretenen Kunsteiferern nur schwer und allmählig gelingen wird. Was ich beklage und dem Studenten zum Vorwurf mache, ist nicht eigentlich, daß er die Sammlungen zu besuchen versäumt, die Burg und den Dürerverein, denn ich halte dafür, daß der Besuch von Sammlungen nur für wenige Auserlesene ein Gewinn, für die Andern dagegen eine Schule des Selbstbetruges ist, in der sie nichts Weiteres lernen, als die courante Phraseologie mit Geläufigkeit nachzuplaudern. Aber in Nürnberg steht die Kunst auf allen Gassen, und in den Gassen, möcht' ich, daß wir unsere Studien machten, im Vorübergehen, von Jammerthal zu Rößl, von Rößl zu Thoma, von Thoma zur Eisenbahn, bei jedem Gang, den wir durch die Stadt machen. Es findet sich in Nürnberg wenig musterhafte Architektur und sehr viel monstrose, aber Charakter, Persönlichkeit, überall und in einer Fülle, die vielleicht keine zweite deutsche Stadt erreicht. Ich gebe zu, daß der Charakter kein idealer, daß die Individualität oft eine spießbürgerliche ist, aber ich weiß mir nichts Lehrreicheres und Erbaulicheres, als dieses Mittelalter von Holz und Stein zu durchwandern,"...

„Du machst uns da," fiel ich ihm in die Rede, „aus der Architektur eine versteinerte Geschichte, wie man sie sonst schon versteinerte Musik geheißen hat und giebst uns Deine historischen Reflexionen für Kunstbetrachtungen; jedenfalls aber bitte ich, nicht zu übersehen, daß Mitternacht vorüber und unser Grog auf die Neige gegangen ist. Sind unsere Manuscripte alle erledigt?"

„Noch nicht," versetzte der Vorlesende, „einer unserer Mitarbeiter hat die Bemerkung gemacht, daß es dem Album bis jetzt an einer Vorrede fehle; um diesen vermeintlichen Mangel einigermaßen auszugleichen, legt er uns den folgenden Epilog

vor, zu dessen besserem Verständniß ich noch bemerken will, daß er vorzugsweise solche Leser im Auge hat, die die Universität schon früher verließen, oder doch gegenwärtig zu verlassen im Begriffe stehen:

Neunundvierzigstes Blatt.

Gebrauchsanweisung.

Nimm nun den Kranz in Gnaden auf, den wir für dich gebunden,
Aus welker Blüth' und welkem Blatt in frohen Abendstunden.

Du wirst bemerkt haben, geneigter Leser, — oder, wenn Du nicht bemerkt haben solltest, so bitte ich Dich, Dich Deiner Unaufmerksamkeit zu schämen und mir auf's Wort zu glauben, — daß dem Autor vorstehenden Werkes unbedenklich das Prädicat eines schlechten Autors zuzuerkennen sei.

Ich schöpfe dieses Urtheil aus hundert zuverlässigen Anzeigen, und wollte Jemand, etwa Du selbst in Deiner angestammten Huld, sich die Mühe nehmen, mir alle wegzuraisoniren, vom ersten bis zum letzten, so wäre damit doch Nichts geholfen, denn der Autor bin ich, und wenn ich sage, der Autor sei ein schlechter Autor, so muß das Niemand besser wissen, als ich, sogar der feinste Kenner nicht und sogar Du nicht. Ich bitte Dich, reize mich nicht durch Widerspruch gegen eine abgemachte Geschichte, eine „vollendete Thatsache;" der schlechte Autor hat ohnehin schon schwere Verantwortung vor Gott und seinem Gewissen, — seine Nebenmenschen sollten ihn allezeit mit zarter Schonung behandeln.

Allein gesetzt auch, deine Leutseligkeit habe sich endlich bewegen lassen, meiner Ansicht beizupflichten, so ist es doch nicht genug, ein schlechter Autor zu sein, man muß auch mit Gründen vorgesehen sein, zu erklären, warum man in diesem Fall überhaupt Autor ist. Denn die Schriftstellerei kann nicht für eine angeborene und unveräußerliche Eigenschaft gelten, wie Ta-

bakrauchen, oder Essen und Trinken, sondern es ist immer, so zu sagen, etwas Willkührliches dabei, was der Rechtfertigung bedarf.

Es wäre auch in der That eine allzubeschwerliche Sache, wenn ohne Ausnahme Jeder, der einige Fähigkeit zum schlechten Autor in sich verspürt, diese Fähigkeit nothgedrungener Weise an den Tag legen und in den Buchhandel bringen müßte. Die Vorsehung hat vielmehr in diesem Stück Jedem freie Hand gelassen; wer seine Hand zur Abfassung schlechter Genrebilder mißbrauchte, der möge sich auch darüber verantworten. Allerdings liegt darin auch wieder eine harte Zumuthung, daß gerade der schlechte Autor seine schlechte Manier auf eine gute Manier verantworten soll; man könnte glauben, daß dieß jedenfalls über sein Vermögen gehen müsse, und ich selbst würde mich zu diesem Glauben bekennen, wenn ich nicht gegenwärtig im Begriff wäre, ihn vollkommen zu widerlegen.

Höre mich nun wohlgewogen und urtheile wohlerwogen:

Dieses Büchlein, dieses Album, ist einem Kranze zu vergleichen, den Du Dir aus einer schönen Landschaft, wo Du frohe Tage verlebt hast, zum Andenken mit heim nimmst. Es ist wahr, ich bin ein stümperhafter Kränzeflechter; meinen Augen und Fingern fehlt es am rechten, künstlerischen Temperament, es sind plumpe, unbehülfliche Gesellen. Gleichwohl, wenn ich eine Rose zur Hand nehme, so blüht sie und duftet sie, und Jedermann preist die Königin der Blumen, obwohl sie sich herabgelassen hat, in meiner Hand zu ruhen. So schätze ich auch von den Blättern und Blumen, die ich hier verarbeitet habe, daß sie Deine Lieblinge sind und Dein Wohlgefallen erregen, der üblen Behandlung ungeachtet, die ihnen durch mich widerfahren ist.

Jede Zone ist mit einer eigenthümlichen Vegetation bedacht; diese Anordnung hat die Natur getroffen, damit ein Mensch, der im Verlaufe seines Lebens alle Zonen durchwandert, nicht en=

nuyirt, von dem ewigen Einerlei ermüdet werde. An der Schwelle der gemäßigten Zone, die Du zu beschreiten im Begriffe bist, vertreten wir Dir den Weg und laden Dich ein, in perpetuam rei memoriam diese Kränze mit hinüber zu nehmen, deren Blüthen unter der tropischen Sonne gewachsen sind.

Thu' Dein Reliquienkästchen auf und lege sie zu den übrigen Kräutern, die Du verwahrst, um in einer behaglichen Stunde Dein Gedächtniß an ihnen zu stärken, wenn Du die Erinnerungen Deiner lustigen Jugend um Dich versammeln willst. Ein nüchterner Botaniker erkennt in deinem Schatze dürres, werthloses Strauchwerk, von der nächsten Hecke gerissen, und hat die Befugniß, seine kunstgerechte Nase über diesem Herbarium zu rümpfen.

Denn von der Blumensprache steht Nichts im Linnaeus. Es ist ihm nie widerfahren, wenn er die Staubfäden einer Kamelie abzählte, daß Musje Bohnenblüthe und Senfsaamen ihre kleinen Leiber zwischen den Blättern vorstreckten und ein vertrautes Geplauder über alte, spaßhafte Geschichten anhoben.

Lecture, Grog und Mitternacht hatten uns Alle in süßen Schlaf gewiegt. Die Lichter brannten herunter, im Schloßgarten gieng die Morgensonne auf, und das Manuscript harrte noch immer seines Urtheils von den schnarchenden Kritikern.

Aus verschiedenen Gründen ward am nächsten Morgen beschlossen, es nicht in's Album aufzunehmen.

Der älteste Bürger.

Bei aller Selbstständigkeit ihres Organismus kann doch keine Universität die mannichfaltigsten Berührungen mit den ehrenwerthen Elementen des bürgerlichen Lebens von sich abweisen wollen, auf dessen Grund und Boden sie ihren Sitz aufgeschlagen hat. Je kleiner die Universitätsstadt, um so vielfacher, vertrauter und eingreifender sind diese Berührungen. Deswegen fürchten wir nicht, die Eifersucht des ältesten akademischen *) Bürgers zu erregen, wenn wir ihm den ältesten Bürger der Stadt an die Seite stellen.

Dieser älteste Bürger ist Dr. Ernst Wilhelm Martius. Er wurde zu Weißenstadt am 10. September 1756 geboren, erlangte seine Schulbildung an dem Lyceum zu Kulmbach, und trat 1771 als Lehrling in die Weinlische Hofapotheke zu Erlangen. Die Jahre 1777 — 1791 brachte er als Gehülfe in Coburg, Kaufbeuern, Dillenburg, Wetzlar, Straßburg, Mainz und Regensburg zu, in welch letzterer Stadt er Mitstifter der noch jetzt dort bestehenden botanischen Gesellschaft ward. 1791 kam er nach Erlangen zurück und erlangte daselbst das Bürgerrecht; 1796 übernahm er die Apotheke seines vor-

*) Siehe S. 75.

maligen Prinzipales, nachdem er bereits vier Jahre früher sich mit einer Tochter desselben verehlicht hatte. Das fünfzigjährige Jubiläum dieser Ehe, welches im Februar 1842 begangen wurde, war ein Fest, an dem nächst den zahlreichen Verwandten und Freunden des Paares die gesammte Bevölkerung der Stadt den lebhaftesten Antheil nahm.

Wenn aus dem Bisherigen erhellt, daß Martius seit 52 Jahren als ein geehrtes Mitglied der Bürgerschaft unserer Universitätsstadt angehört, so sind auch noch die näheren Beziehungen hervorzuheben, in welchen er zu der Universität steht und gestanden hat. Solche Beziehungen wurden durch den wissenschaftlichen Geist vermittelt, mit welchem er von jeher die Anforderungen seines Berufes auffaßte und manchen verwandten Zweig der Naturwissenschaften in den Kreis seiner Studien hineinzog, auch durch schriftstellerische Arbeiten bereicherte. So konnte ihn bereits vor 40 Jahren Fikenscher's Gelehrtenlexikon einen „feinen Kenner der Mineralogie und Botanik" nennen, und auch durch die Aufnahme in gelehrte Gesellschaften wurde ihm mehrfache Anerkennung seiner Leistungen zu Theil. Nachdem er sich in Erlangen niedergelassen, versäumte er nicht, die durch die Universität ihm dargebotene Gelegenheit zu weiterer erfolgreicher Thätigkeit zu benützen. Er assistirte dem berühmten Schreber und hielt später mehrere Jahre hindurch eigene Vorlesungen über Pharmacie.

Zudem war das Martiusische Haus lange Zeit ein Mittelpunkt der schönsten Geselligkeit, der Sammelplatz einer auserlesenen Anzahl von Studierenden, aus welcher später die bedeutendsten literarischen Notabilitäten, namentlich auf dem Gebiete der Naturwissenschaften, hevorgegangen sind. Von diesen wollen wir hier nur zweier gedenken, weil sie die eigenen Söhne des vortrefflichen Mannes sind: Karl v. Martius,

Professor in München, und Theodor Martius, Professor in Erlangen; in Letzterem werden zugleich die Besucher des Festes einen unermüdlich eifrigen Repräsentanten der gastlichen Stadt finden.

Martius, der Vater, hat sich, ohne deßwegen auf die Theilnahme an den wissenschaftlichen Fortschritten der Zeit zu verzichten, von dem Betrieb seines sehr ausgebreiteten Geschäftes längst zurückgezogen, wogegen man hoffen darf, daß er seinen Ehrenposten als ältester Bürger der Stadt noch eine schöne Reihe von Jahren standhaft behaupten werde, denn aus seiner festen Gesundheit, seinem rüstigen Auftreten und seinem ungeschwächten, regen Interesse an allen seinen Gesichtskreis berührenden Gegenständen, läßt sich auf eine nachhaltige Lebenskraft schließen.

Hohes Alter und glückliches Alter sind kein Verdienst, aber sie sind ein Segen, der gepriesen werden darf. Und wie viel Verdienst giebt es am Ende in menschlichen Dingen, bei dem nicht der Segen das Beste gethan hätte? Unser und unserer Entwürfe bitterster Feind ist die Zeit; hat uns mit dieser ein günstiges Geschick billig abgefunden, so ist es uns nicht zu verargen, wenn wir in der Freude unsres Herzens den Moment festlich bezeichnen mit einem Doktorjubiläum, einem Hochzeitsjubiläum, einem Universitätsjubiläum. —

Abschied.

Die Zeit enteilt, die Töne sind verklungen,
Die lustig schallten im vereinten Chor,
Verrauscht die alten Lieder, die empor
So festlich aus verjüngter Brust gedrungen.

Als sei das Band, das uns umschloß, zersprungen,
So drängt's nach allen Seiten sich zum Thor,
Die Straßen sind verstummt, es summt im Ohr
Das Lied mir nur, das scheidend wir gesungen.

War's nur ein Traum, der täuschend uns erfaß't,
Mit hoffnungsfrischer Jugend schönen Zügen
In kalte Herzen wärmend sich zu senken?

Nein Freunde, laßt die Hoffnung uns nicht lügen,
An guter Zukunft haltet fest und laßt
Des Fest's uns noch in unsern Enkeln denken.

Literatur des Erlanger Universitätsjubiläums.

.... IX. Jubilaralbum der Universität Erlangen. Herausgegeben von Theodor Koch und Karl Köler. Erlangen 1843. Verlag von Th. Bläsing.

„Während früher die deutschen Versmacher, deren Zahl Legion ist, in Taschenbüchern und Musenalmanachen debutirten, geschieht dieß jetzt in Albums .... So wie eine Stadt abbrennt, oder eine Säcularfeier erscheint, wird alsbald von einigen Dutzend Sängern des deutschen Dichterwalds ein Album zusammengethan."

So läßt sich einer meiner critischen Collegen in dem Literaturblatt der Abendzeitung vernehmen, und bei der Richtigkeit dieser Bemerkung wunderte ich mich durchaus nicht, unter den Jubiläumsschriften auch ein Jubilaralbum zu finden; allein über gar manches Andere mußte ich mich wundern. Am meisten wunderte ich mich gleich zuerst darüber, wie sich Buch und Titel so gut und friedlich mit einander vertragen; denn wie das Buch zu dem Titel oder der Titel zu dem Buch gekommen sei, das läßt sich schwerlich anders erklären, als durch den allerunerklärlichsten Zufall.

Verführt durch den Titel machte ich mich mit großen Erwartungen an die Lectüre des Büchleins, und glaubte von jeder Periode des ersten Säculums der Universität Proben, von jedem berühmten oder unberühmten Mann, der aus Erlangen hervor-

gegangen ist, wenigstens einige Zeilen zu finden. Was fand ich aber im Inhaltsverzeichniß? Ein Dutzend unbekannte Namen, mit ganz wenigen Ausnahmen durchaus Schilderungen der jetzigen Zeit, und auf jedem Bogen Einiges von den beiden Redactoren, Leute, die uns bei weitem weniger interessiren, und bei weitem weniger bekannt sind, als fast alle andern Söhne der Erlanger alma mater, ja, deren Existenz wir geradezu in Zweifel ziehen möchten.

Durch die getäuschte Erwartung etwas mißgestimmt ging ich an den eigentlichen Inhalt des Buchs, und leider wurde meine Mißstimmung nicht gänzlich gehoben. Der „im Irrgarten der Metrik umhertaumelnde Cavalier" war am Ende seines Tagewerks gewiß nicht so erschöpft, als der im Irrgarten des Erlanger Jubilaralbums nothgedrungen umhertaumelnde Leser am Ende des seinigen. Von dem Satz ausgehend: quilibet praesumitur bonus, machte ich während der ganzen ersten Hälfte des Buchs die verzweifeltsten Anstrengungen, einen leitenden Faden zu entdecken, bis sich mir endlich unwiderstehlich die Ueberzeugung aufdrang, daß gar keiner vorhanden sei, und daß man meine natürliche Gutmüthigkeit auf's Schmählichste zum Besten gehabt habe.

Möge sich ferner doch ja Niemand mit der Hoffnung schmeicheln, als werde er hier ein vollständiges Bild des Erlanger Universitätslebens bekommen; wir sehen den Erlanger Studenten blos auf der Hauptstraße, im Wirthshaus, und am öftesten im Bett. Was letzteren Punkt anlangt, so habe ich mich so lange darüber gewundert, woher denn die ganz abnorme Schläfrigkeit des Erlanger Studenten rühre, bis ich endlich hinter den wahren Grund kam. Die Herausgeber wollen nemlich das Gähnen ihrer Leser homöopathisch dadurch verhüten, daß sie ihnen beständig vom Schlafen erzählen: ob dem Um-

stand, daß sich der Erlanger Student alle Augenblicke in geistigen Getränken übernimmt, etwa auch eine ähnliche Rücksicht zu Grunde liegt, diese Frage zu beantworten, überlasse ich scharfsichtigern Lesern.

Wir halten den suffisanten Ton, in welchem viele von den Genrebildern, die einen Hauptheil des Albums bilden, gehalten sind, geradenwegs für den Ausfluß eines verdorbenen Herzens, — die Verfasser werden sich auf die Privilegien der satyrischen Schreibart berufen. Wollte man dergleichen Ausflüchte auch an sich gelten lassen, so entstünde doch die Frage, ob bei so festlicher Gelegenheit, wo observanzmäßig alle Welt von brüderlicher Eintracht und Zärtlichkeit überfließt, ob in einer Festschrift für boshafte satyrische Ausfälle der rechte Platz sei. Je nachdem er sich von solchen getroffen fühlt, oder nicht, mag sich der Leser auch diese Frage selbst beantworten.

Mit welch' liebenswürdiger Harmlosigkeit und Pietät treten dagegen Seite 67. „die allhier sich aufhaltende Studiosi" des Jahres 1743 auf. Wir sind doch neugierig zu sehen, welches „Pröbchen von Poesie, wie sie unsere Ahnherrn vom Jahr 1843 betrieben haben," die Literatur des Jahres 1943 zum Frommen ihres lachlustigen Publicums dem „Jubilaralbum" entnehmen werden.

Wie ward mir aber erst, als ich gegen das Ende des Buchs an die so benannte critische Session gelangte! Ich gehöre zu denjenigen Recensenten, welche nie eine Vorrede lesen. Der Verfasser spricht in solchen gewöhnlich mit jener vornehmen hochmüthigen Bescheidenheit über sein Buch, behandelt es als eine der wichtigsten Erscheinungen der Literatur, die freilich auch ihre Schwächen habe, hebt das zu Lobende hervor, vertheidigt sich im Voraus gegen jeden Tadel, gibt endlich sogar dem Critiker den Standpunkt an, auf den er sich bei seiner Beurthei-

lung zu stellen habe, kurz — eine Vorrede ist eine Impertinenz. Ich rechnete es nun bis dahin dem Jubilaralbum als einen wesentlichen Vorzug an, daß es keine Vorrede besitze, und dieser Umstand war vielleicht nicht wenig daran Schuld, daß ich in der Lectüre bis zum Ende ausgehalten habe. Wer malt meinen Schrecken, als ich mich hier auf einmal ganz unvermuthet, rücklings, heimtückisch, verrätherisch mit einer Vorrede angefallen sah! denn der erste Theil dieser critischen Session, oder, wie ich es lieber nennen möchte, dieser literarischen ollapotrida ist weiter nichts als eine verkappte Vorrede. Ein solches Verfahren, das alles literarische Völkerrecht auf eine höchst frevelhafte Art mit Füßen tritt, gehört zu den Mißbräuchen in der Literatur, die nie geduldet werden sollten.

Dennoch las ich weiter, und je weiter ich las, um so öfter fühlte ich mir an den Kopf, um mich zu überzeugen, daß ich nicht träume. Was für ein Bild wird hier vor den Augen des erstaunten Lesers entfaltet! Wie vor einem französischen Revolutionsgericht werden die „Beiträge“ zusammengetrieben und schaarenweise niedergemetzelt; höchstens durch Connexionen oder Bestechung entgeht hie und da einer dem allgemeinen Schicksal; es ist ein Schauderdrama in ächt neuromantischem Geschmack, und wir können wohl ein Paar Scenen davon mit ansehen.

Die critische Session.

Drama in 5 Akten.

III. Act.

IV. Scene.

(Geräumiges Zimmer par terre. In der Mitte steht vor einem Sopha ein Tisch, der mit vielen Manuscripten und Groggläsern beladen ist. Auf dem Sopha sitzt vor einem Stoß Acten Theodor Koch. Neben ihm Karl Köler, eine Feder in der Hand, und protocollirt.)

Theodor Koch.

Der wievielte Beitrag ist dieß, mein Lieber, den wir so eben zum Tode verurtheilt haben?

Karl Köler.

Nro. 62.

(Es klopft an der Thüre.)

Theodor Koch.

Herein!

(Die Thüre öffnet sich, ein Bogen Papier tritt herein; Theodor Koch und Karl Köler fassen den Bogen scharf ins Auge, und dieser erbleicht zusehends.)

Theodor Koch.

Wie heißen Sie?

Der Bogen.

„Ueber—den—zunehmenden—Obscurantismus.“ *)

Theodor Koch.

(Zu Karl Köler.)

Der Name ist vielversprechend. Geben Sie Acht, Herr College, eine wissenschaftliche Abhandlung.

(Zum Bogen.)

Wo sind Sie geboren?

Der Bogen.

In Upsala.

Theodor Koch.

(Zu Karl Köler.)

Wir haben hier in Erlaugen einige Schweden, der Beitrag scheint wirklich dem allgemeinen Schicksal entgehen zu wollen.

(Zum Bogen.)

Wo kommen Sie zunächst her?

Der Bogen.

Aus einer Reisebeschreibung.

---

*) Vgl. Pag. 78.

Theodor Koch.

Sind Sie „an sich schätzbar und von literarischem Werth“?

(Der Bogen schüttelt den Kopf.)

Ob Sie an sich schätzbar und von literarischem Werthe sind, frage ich.

(Der Bogen verstummt.)

Er hat kein Selbstgefühl, er ist offenbar an sich ohne Werth.

Karl Köler.

Wir haben schon den ersten August, mein Lieber, die Zeit bis zum Schluß des Albums wird nächstens abgelaufen sein.

Theodor Koch.

Nun, es ist ohnehin die unwichtigste unserer drei Fragen. Vielleicht verfängt er sich in einer der folgenden.

(Zum Bogen.)

Geben Sie jetzt genau Acht, denn von der Beantwortung der beiden Fragen, die ich Ihnen vorlegen werde, hängt Ihr Schicksal ab. Haben Sie Ihrem „Stoffe nach für eine größere Anzahl von Lesern persönlichen Werth?“ Antworten Sie mir aufrichtig?

Der Bogen.

(Mit wehmüthiger Stimme.)

Ich fürchte, daß sich die Erlanger nicht viel darum kümmern werden, wie das Straßenpflaster in Upsala beschaffen sei.

Theodor Koch.

Schlimm, in der That sehr schlimm. Wie kommen Sie aber auch zu der Frechheit, einen uninteressanten Stoff zu behandeln? Sind Sie etwa Ihres „Verfassers wegen für eine größere Anzahl von Lesern interessant“?

Der Bogen.

Mein Verfasser ist anonym.

Theodor Koch.

Er hat sich selbst sein Urtheil gesprochen.

(Zu Karl Köler.)

Sein Schicksal ist entschieden, er muß sterben.

(Zum Bogen.)

Haben Sie vielleicht noch etwas zu Ihrer Entschuldigung anzuführen?

Der Bogen

(nähert sich Theodor Koch und sagt ihm einige Worte ins Ohr.)

Theodor Koch,

(der zusehends freundlicher wird.)

Ach schön! Warum haben Sie dieß nicht gleich gesagt, mein werther Freund. Legen Sie sich gefälligst hieher zu den angenommenen Beiträgen, so wollen wir Sie gleich für's Album numeriren. Wieviel Nummer, Herr Collega?

Karl Köler.

Nro. 18.

Theodor Koch.

Nr. 18. Ueber den zunehmenden Obscurantismus in Upsala.

Karl Köler.

Wie viel hat er Ihnen versprochen, Werthester?

Theodor Koch.

Sechs Druckseiten.

Karl Köler.

Sechs Druckseiten! Ein höchst verdienstvoller Beitrag!

Ohne Zweifel werden die Leser jetzt die Art und Weise hinlänglich kennen, in der die Redactoren bei der Frage, ob ein Beitrag aufgenommen werden solle, oder nicht, verfahren. Die Rücksicht, ob derselbe wirklich an und für sich gut sei, ist hiebei eine ziemlich untergeordnete; vielmehr richten sie ihr Hauptaugenmerk darauf, ob Stoff oder Verfasser an und für sich einen Theil des Publicums anspreche. Daß dieß nun eine Frage ist, die nicht der Aesthetik sondern der Arithmetik ange=

hört, ist klar, und die Critik hat hier weiter nichts mehr zu sagen. Sie nimmt also Abschied von dem Büchlein, indem sie dasselbe als außerhalb ihres Gesetzes stehend für vogelfrei erklärt.

Berichtigungen.

S. 8. Z. 8. lies: Sie für: sie.
S. 21. Z. 4. v. u. lies: antwortet für: antwortete.
S. 44. Z. 2. v. u. l. veranstalten wollte f. veranstaltete.
S. 46. Z. 8. v. u. l. Dr. D... f. Dr. E...
S. 51. Z. 9. v. u. l. diesen f. dieser.
S. 69. Z. 9. v. o. l. disparaten f. desparaten.
S. 75. Z. 12. v. u. l. Neuhof a. d. Zenn f. Dietenhofen.
S. 106. Z. 9. v. u. l. gedrungen f. durchdrungen.
S. 110. Z. 3. v. u. l. diejenigen f. diejenige.
S. 133. Z. 16. v. o. l. eine f. einer.
S. „ Z. 4. v. u. l. sogleich f. so gleich.
S. 157. Z. 8. v. u. l. Weinlische f. Weinlische.
S. 163. Z. 12. v. u. l. Literaten f. Literatur.

Fuchs

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Koch, Theodor

Mittheilungen aus dem Studentenleben 1.) Jubilar-Album der Universität Erlangen. Herausgegeben von Theodor Koch und Karl Köler

Erlangen 1843

H.lit.p. 201 g
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10733471-5